S 396
a 1
C 1/8 . 11.
35

Theatralische Werke

des Herrn

Abbé Willi v. Verona

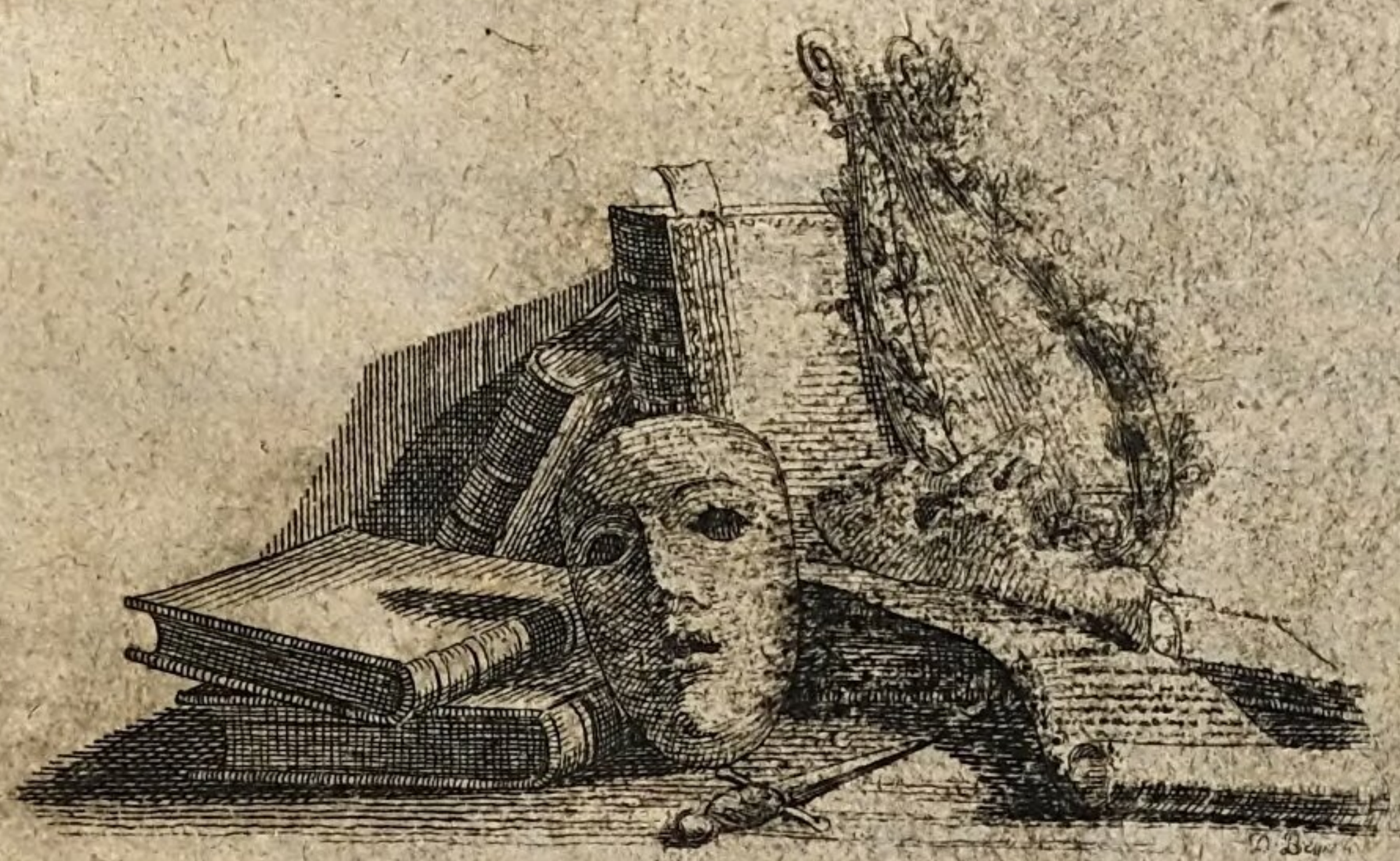
aus dem

Italienischen

von

C. J. Jagemann.

Erster Band.



Halle,

bey Friedrich Daniel Francke. 1788.

Landes-
Bücherei

Vorbericht.

Es gebührt sich, von den theatralischen Werken des Herrn Abbe Andrea Willi, mit deren Verteutschung hier der Anfang gemacht wird, und von der Art, wie sie vom Uebersetzer bearbeitet worden, nähere Nachricht zu ertheilen. Die Werke sind im Italienischen betitelt: Opere teatrali dell' Ab. Andrea Willi, Veronese (die theatralischen Werke des Abbé ꝛc. von Verona) und in den Jahren 1778, 1780, 1781, 1783 zu Venedig bey Do-

menico Pompeati in 5 Oktavbänden gedruckt worden. Sie enthalten folgende Stücke:

Im ersten Bande befinden sich: Sidnei und Volsan, ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa — Carolina und Mexicow ein Trauerspiel in reimlosen Versen — Henriette, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Lustspiel in Prosa, Enrichetta, o sia la figlia ravveduta.

Der zweite Band enthält: Nancy oder das unkluge Betragen, ein Lustspiel in Prosa, Nanci o la condotta imprudente — Zenótimo und Menecráte, ein Trauerspiel in Versen — Rosalia, oder die eheliche Liebe, ein Lustspiel in Prosa, Rosalia, ovvero l'amor conjugale.

Im dritten Bande stehen: Mariane und Selicourt, oder das verfolgte Brautpaar, ein Lustspiel — Clari, oder die einfältige Liebe, ein Lustspiel — Der Schäfer und die Schäferinn auf den Alpen, il Pastore e la Pastorella dell' Alpi.

Im

Im vierten Band: La Vergine del sole, die Jungfrau der Sonne, ein prosaisches Drama in fünf Aufzügen — Amalia e Valcourt, ovvero il Calunniator punito, Amalia und Valcourt, oder der bestrafte Verläumder, ein prosaisches Lustspiel — Emilia, ovvero il raro amore, Aemilie, oder die seltene Liebe, ein Lustspiel.

Im fünften Bande: Il Disertor tedesco, der teutsche Deserteur, ein prosaisches Drama in fünf Aufzügen — Amázili und Telasco, ein Trauerspiel in Versen, in fünf Aufzügen — La Francese selvaggia, die Französinn unter den Wilden.

Der Verfasser zeigt sich in allen diesen Werken als einen der besten dramatischen Schriftsteller der Italiener. Der Stoff verschiedener Stücke ist aus des Arnaud Epreuves du sentiment, und aus den Contes moraux des Herrn von Marmontel genommen; die übrigen zeugen von einem erfinderischen

schen und fruchtbaren Geiste. Seine Plane sind fast durchaus wohl angelegt, die Intriguen fein und interessant, die Charaktere treffend und brav ausgeführt. Es findet sich keines unter seinen Stücken, welches auch nur mit einem zweydeutigen Worte die Unschuld beleidigen könnte. Die Tugend erscheint überall in einem so lobenswürdigen, als natürlichen und einfachen Gewande, nie mit romantischem Flitterwerk, wie eine Buhlerinn, geschmückt. Bald seufzt sie unter der Last der Unterdrückung und des Elends, bald geräth sie in Gefahr zu scheitern; aber überall rettet sie sich durch Klugheit, Standhaftigkeit, Religion und Philosophie: unter den Situationen finden sich wenige, die nicht im gemeinen Leben statt finden.

Es sind meistens Lustspiele, nicht weil sie die Fehler der Menschen auf der lächerlichen Seite vorstellen, sondern zu einem frohen Ende sich entwickeln; und wenig daran gelegen ist, ob durch sanftrührende, oder lächerliche Auftritte die Sitten der Menschen gebessert werden;

den ; obgleich nicht zu läugnen ist, daß Stolz und Eigenliebe, welche der Verbesserung der Menschen das größte Hinderniß in den Weg legen, durch nichts so wirksam bestritten werden, als durch das Lächerliche.

Der Verfasser befleißt sich nur allzusehr einer geblümten Schreibart. Er scheint sich zu gefallen, wenn er durch wohlklingende Umschweife und Tautologien zwei oder mehrmalen das nämliche sagt. Oft sind seine Allegorien theils an sich selbst, theils in teutschen Ohren zu schwülstig; oft schwächt er den Dialog und die Handlung durch unnützes und weitschweifiges Fragen und Antworten. Diese Mängel, welche im Italienischen nicht so sehr auffallen, weil sie durch das Kolorit der Sprache zugedeckt, und durch den Genius der Nation, welcher am Wohlklang seiner Sprache lust findet, entschuldiget werden, hat der Uebersetzer seinem Gefühl gemäß verbessert; um den Dialog bündiger und körniger zu machen, dem Vortrag mehr Leichtigkeit und Natur zu geben und die Handlung mehr zu concentriren, und zu

beleben. Hierdurch erlangt er das Recht, diese Schauspiele frey übersetzt, oder bearbeitet zu nennen. Wenn sie Beyfall finden, so wird er sich ein Vergnügen daraus machen, die noch übrigen Stücke nach und nach zu liefern.

Hen-

Rosalia

oder

die eheliche Liebe.

Personen.

Rosalia.

Sindam.

Daramby.

Nelly.

Clerson.

Richard.

Ein Knäbchen von sieben bis acht Jahren, welches aber nicht spricht. Etliche von Mylords Bedienten.

Die Scene stellt eine offene Landschaft vor mit einer Bauerhütte auf der Seite. Im Hintergrunde ein Lustschloß. An der Seite der Hütte stehen ein Pflug und verschiedenes ländliches Geräthe. Hier und da auch Steine zum Sitzen.

Die Landschaft ist nahe bey Hanley.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nelly. Richard.

(Nelly sitzt auf einem Steine in einer artigen Kleidung einer Bäuerin, und spinnt.)

Richard.

Wenn Sindam von seiner Arbeit heim kommt: so sage ihm, er soll die Zimmer des Schlosses reinigen, und alles gehörig besorgen. Der gnädige Herr wird in kurzem da seyn. Hier sind die Schlüssel.

Nelly. Aber Herr Richard! Sindam wird müde und matt seyn, wenn er nach Hause kömmt. Er wird sich nach Ruhe und Erholung sehnen. Er

arbeitet von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht, bey schlechter und sparsam zugetheilter Kost. Sie verlangen zu viel von ihm. Zum Henker, wie kann er das aushalten? Wir finden ihn gewiß einmal todt in einer Furche. Ihm den Schweiß auspressen, ließe sich noch erdulden; aber auch das Blut, das ist unerträglich.

Richard. Du wirst mich so lange hofmeistern, bis ichs satt bin, und dich zum Teufel jage. Weil dich der Guthsherr schützt, so nimmst du dir allzuviel heraus. Bin ich denn ein Unmensch? Hat er nicht auch seine Ruhestunden?

Nelly. Einige Stunden auf bloßem Stroh liegen und von dem Winseln eines hungrigen Kindes, welches er wegen des schlechten Lohns nicht sättigen kann, oft im Schlaf unterbrochen werden, heißt das Ruhen?

Richard. Soll ich ihn doppelt bezahlen, weil er Frau und Kind hat? Und was kann ich dafür? Die Schuld ist sein. Es ist ihm bange, seine Rosalie möchte harte Hände bekommen, wenn sie ihm in seiner Arbeit beystünde.

Nelly. Das ist keine Frau, die sich zum Pfluge oder zur Presse schickt.

Richard. Ey seht doch! Hast du nicht auch deinem Vater geholfen?

Nelly. Ein schöner Vergleich! haben Sie noch nie bemerkt, daß zwischen meiner und ihrer Physionomie ein großer Unterschied ist?

Richard. Auf Physionomie verstehe ich mich nicht; die überlasse ich den Calendermachern. In der Noth ist die eine Hand zur Arbeit so gut als die andere.

Nelly. Sindams Frau ist nicht nur äusserst zart, sondern auch von Kummer und Thränen abgezehrt. Sie dauret mich. Ich möchte alles thun, sie aufzurichten.

Richard. Du thust wohl. Theile deinen Verdienst mit ihr, und siehe zu, wie weit du kommst.

Nelly. Ich brauche wenig zu meinem Unterhalte. Ich bin zu allem gewöhnt. Aber dieser Unglücklichen sind drey; und scheinen nicht zu dem harten Stande geboren zu seyn. Sie sollten sich Ihres vorigen Standes erinnern, ehe Sie dieses Gut unter sich hatten. Nun da Sie reich geworden sind, sehen Sie Ihre Untergebenen für so viel Stück Vieh an, denen Sie wohl gar Gras und Heu zum Futter geben möchten.

Richard. (beyseite) Diese könnte mir bey der Ankunft des Herrn einen schlimmen Streich spielen; ich muß sie im Guten gewinnen. Beruhige dich nur: ein paar Zimmer zu reinigen ist keine so halsbrechende Arbeit, wie du da vorgiebst.

Du

Du kannst ihm ja auch mit seiner Frau helfen? Du siehest ja, daß es geschehen muß. Ich will nur erst einige kleine Geschäfte besorgen; dann will ich zu rechter Zeit wieder kommen, und selbst Hand mit anlegen.

Nelly. Was mag wohl die Ursache seyn, die unsern gnädigen Herrn hieher treibt? Er hat sich in sechs Jahren nicht sehen lassen, als wenn Hanley tausend Meilen von London läge; und nun fällt es ihm auf einmal ein, uns zu beunruhigen?

Richard. Er wird nicht lange da bleiben; will nur eine Jagd in der Gegend versuchen. Er hätte mir einen großen Gefallen gethan, wenn er sich die Mühe erspart hätte.

Nelly. Ich verstehe Sie. Nicht wahr? je weiter der Herr, je besser ist es für den Verwalter.

Richard. Du bist boshaft. Ich gehe: du weißt, was du zu thun hast.

Zweyter Auftritt.

Nelly. Rosalia.

Nelly. Der wird alle Jahr schlimmer; jemehr sein Geld zunimmt, desto härter wird er. Von einem so kleinen Gütchen kann er gewiß nicht

so

so viel Reichthum erworben haben. Doch das mag seine Sorge seyn. Hätte ich aber Rosalien nicht so lieb, so blieb ich sicherlich keinen Augenblick länger hier. Seitdem diese unglückliche Familie hierher gekommen ist, ist er mir unerträglich geworden.

Rosalia. (kömmt betäubt aus der Hütte mit einiger Arbeit in der Hand.) Nelly!

Nelly. Rosalia, lassen Sie Ihre Arbeit seyn. Es wird nun Abend. Kommen Sie mit mir ins Schloß, und helfen Sie mir die Zimmer reinigen.

Rosalia. Wenn aber Sindam indessen käme?

Nelly. Gut, wir wollen noch ein wenig warten. Wo ist Ihr Söhnchen?

Rosalia. Bey seinem Vater.

Nelly. Er hat das Kind über alle Maßen lieb. Es rührt mich jedesmal bis zum Weinen, wenn ich zusehe, wie er ihn umarmt und herzet, und ich wüßte nicht zu sagen, wer von Euch beyden ihn lieber habe.

Rosalia. Liebe Nelly, das wüßte ich selbst nicht. Nur das weiß ich, daß mein Herz zwischen Sohn und Mann getheilt ist. Unsere Unfälle knüpfen die Bande unserer Liebe immer fester.

Nelly. Darf man denn von Ihren Schicksalen gar nichts erfahren? Wir sind doch nun ein Jahr beysammen. Daß Sie mir anfangs nichts davon vertrauen wollten, das verzeihe ich Ihnen: denn das Sprichwort sagt: Trau, schau, wem? Aber da ich mirs die ganze Zeit über habe angelegen seyn lassen, Ihnen tägliche Proben von meiner Freundschaft und von meinem Mitleid zu geben: so dächte ich, Sie könnten es wohl wagen, vertrauter gegen mich zu seyn. Es ist wohl wahr, ich bin ein armes Bauermädchen; und Ihr Ansehn verräth es, daß Sie mehr sind als ich; aber darum bin ich Ihrer Erkenntlichkeit nicht minder werth.

Rosalia. Ja, du hast Recht, meine liebe Freundin! dieser Name gebühret dir, weil du mich eines mitleidigen Blickes würdigtest, da ich mich von jedermann verlassen und verachtet sah. Ich habe bisher geschwiegen, aus Schaam und aus einem Reste von Eitelkeit, die sich schwerlich ganz ablegen läßt. Sie stirbt noch zuletzt mit uns, und ist auch oftmals nöthig zur Stütze in Widerwärtigkeit: ja vielleicht führt uns dies eingebildete Etwas zu einer schätzbaren Wirklichkeit. Bey dir gebe ich alle täuschende Schattenbilder auf, und verlange von deiner Bescheidenheit nur ein ewiges Stillschweigen.

Nelly. Verlassen Sie sich auf mich. Ob ich gleich nur einige Jahre in der Stadt gewesen bin: so ist mir doch da manch artiges Geheimniß anvertrauet worden, ohne daß mir je ein Wort davon entwischt ist. Ich verdiene Ihr Zutrauen. Vielleicht wird Ihr Herz dadurch in etwas erleichtert.

Rosalia. Du hast recht. Wenn die Noth aufs höchste kömmt, so ist das die einzige Erleichterung, sein Herz gegen andere auszuschütten. Nur dies behalte ich mir vor, daß ich meine Familie und meine Vaterstadt verschweigen darf. Du wirst selbst aus meiner Erzählung sehen, daß ich wichtige Ursachen darzu habe.

Ich bin von ansehnlicher Familie; und in einer der vornehmsten Städte in England geboren. Schon in der Wiege verlor ich meine Mutter, und dieser Verlust trug nicht wenig dazu bey, mein Schicksal härter zu machen. Die mütterliche Liebe ist viel sorgfältiger und zärtlicher, und weiß besser, als die väterliche, Güte und Strenge zu paaren. Mein Vater war nicht nur hart und streng; sondern auch äusserst hochmüthig: und der vornehmste Lord im Lande wäre ihm kaum gut genug gewesen, sein Tochtermann zu werden. Er stund in dem Wahn, ich würde mein Herz nicht eher der zärtlichen Liebe öfnen, als bis er mir es erlaubte.

Nelly.

Nelly. Eben dieses bewog mich, die Stadt zu verlassen. Mein Herr wollte auch haben, daß ich nach seinem Gefallen lieben sollte. Nun weiter.

Rosalia. Es ist eine sonderbare Forderung von den Eltern, daß sich das Herz nach ihrem Gutdünken öfnen oder verschließen soll. Ich sah Sindam und wir gefielen einander. Er war von bürgerlicher Herkunft, und von allen Glücksgütern entblößet. Wir liebten uns zärtlich, und ein geheimes Eheband verknüpfte uns. Da ich die Frucht unserer Liebe nicht länger verhelen konnte, waren wir genöthigt, zu entfliehen, und begaben uns zu einem tugendhaften Stadt-Geistlichen. Dieser nahm uns aus Erbarmen auf, und versprach uns, Vergebung bey meinem Vater auszuwirken. Er sprach für uns, und in der Einbildung, daß er ihm das Herz gerührt habe, that er den Vorschlag, wir sollten uns beyde vor ihm stellen, und einen Fußfall thun.

Mit Zittern und Zagen, und mit kaltem Schweise auf dem Gesichte, ohne die Augen aufzuschlagen, umfaßten wir seine Kniee; als er aber, bey dem ersten Blick auf meinen Mann, eine Person von weit geringerm Range, als er war, an ihm fand; zog er den Degen, und verwundete Sindam, doch nur leicht, denn die Wuth ließ ihm den Stich nicht auf das rechte Fleck richten.

ten. Den guten Geistlichen überhäufte er mit Schmähreden, und uns mit Flüchen, jagte uns grausam von sich weg und verschwor sich, er wollte meinen Mann selbst in meinen Armen ermorden. Dieser rechtschaffene Geistliche wies uns darauf an eine von seinen Schwester, bey der wir uns bis zu einer schicklichen Zeit in Geheim aufhalten sollten. O Gott was für eine Strafpredigt hielt uns diese von ihm hartherzige Frau! Sie war eine von denen, die das Aeußerliche von der Religion gewissenhaft beobachten, aber mit der innern Kraft derselben, und mit ihren wirksamsten Grundsätzen völlig unbekannt sind und sie vernachläßigen.

Nelly. Behüte einen jeden der Himmel vor solchen Leuten!

Rosalia. Wir wurden ihre Denkungsart erst recht innen, als wir das ausbedungene Kostgeld nicht bezahlen konnten, und sie uns ohne Erbarmen aus dem Hause jagte, und dies gerade zu der Zeit, da ich mit meinem unglücklichen Kinde niederkommen sollte. Wir giengen von da etliche Meilen weiter, und suchten bey mitleidigen Herzen Zuflucht und einigen Unterhalt. Eine arme Frau nahm uns auf, und bey ihr brachte ich dies Kind zur Welt. Einsmals kam mein Sindam wider seine Gewohnheit vergnügt in unsere arme Wohnung, und sagte zu mir: sey getrost, wir werden nun nicht Hungers sterben. Es ist, als ob der

Him-

Himmel unserer Züchtigung müde wäre: ich werde dein Leben erhalten können, ohne andern Leuten zur Last; oder zum Verdruß zu seyn: für mein Leben bin ich unbesorgt, außer nur so fern es dir werth und dir jetzt nöthig ist. Mir gingen vor Wehmuth bey diesen Worten die Augen über; ich fragte ihn, durch welche glückliche Fügung er unserm Mangel abhelfen könnte? er wollte mir aber nicht willfahren. Einige Tage nach einander verließ er mich vor Sonnenaufgang und kam Abends wieder. Ich ließ mich endlich mehr durch Liebe als durch Neugierde verleiten, ihm unvermerkt nachzugehen, und fand ihn in diesen Feldern am Pfluge. Vor Erstaunen blieb ich unbeweglich auf der Stelle; dann fiel ich ihm um den Hals, und rufte laut: ach mein Freund, mein lieber Mann, wo finde ich dich! um einen so theuren Preiß erhältst du mir das Leben? Er gab mir einen sanften Verweis, daß ich sein Geheimniß ausgeforschet hätte, und machte mir Muth. Ich gehe zurück, nehme das Pfand unserer Liebe auf den Arm, und folge ihm aufs Land, um in seiner Gesellschaft das allzuhart erworbene Stückgen Brod mit Thränen zu vermischen.

Nelly. Sie machen, daß ich weinen muß. Aber warum giengen Sie nicht wieder zu dem guten Geistlichen, der Sie das erstemal aufnahm?

Rosalia. Der lebte nicht mehr. Und aus Furcht vor dem väterlichen Zorne, der uns vielleicht

leicht noch verfolget, sehe ich mich genöthiget, meine Vaterstadt zu meiden, und meinen Namen zu verhehlen.

Nelly. Ich kann nichts darzu sagen. Zum Theil haben Sie recht. Aber zuweilen muß man alles daran wagen, um nicht alles zu verlieren.

Rosalia. Ich habe schon mehr als zuviel gewagt. Ich habe an meinen Vater geschrieben, und ihm sogar den Ort meines Aufenthalts nicht verschwiegen; ich erhielt aber keine Antwort. Und aus seinem Stillschweigen vermuthete ich mit Grunde, daß er mehr als je aufgebracht wäre, und änderte meine Wohnung.

Nelly. Um Gotteswillen, verzeihen Sie; ich bin allzuvertraut mit Ihnen umgegangen, und habe Ihnen nicht die Achtung bewiesen, die Ihrem Stande gebühret: aber ich will meinen Fehler dadurch wieder gut machen; daß ich Ihnen Ihre Mühseligkeit so viel ich kann, erleichtere; und damit will ich sogleich den Anfang machen. Ich gehe allein hin das Schloß zu reinigen. Bleiben Sie hier und erwarten Sie Ihren lieben Sindam. (ab)

Rosalia. Ehrwürdige Armuth, die eine so edle Seele im Busen trägt! Sie ist den stolzen und übermüthigen Seelen weit vorzuziehen, die vom Menschen ausser dem Namen nichts an sich haben, und unbarmherzig alle andere mit Füßen treten, die sich nicht mit eitlen Titeln oder mit

Reichthum ihnen zur Seite stellen können. Da kömmt Sindam. Mein lieber Mann. (läuft ihm entgegen.)

Dritter Auftritt.

Rosalia. Sindam.

Sindam. Meine Liebe! Ich bitte dich, nimm das Kind auf deinen Arm. Ich kann es nicht länger halten. (Rosalia nimmt das Kind auf den Arm, und Sindam läßt sich auf den Stein nieder.)

Rosalia. Gott! was ist dir?

Sindam. Das kleinste meiner Uebel ist die äusserste Schwäche, die mich niederdrückt, und mein Ende beschleunigt. Aber der Gram, daß ich an allem unsern Unglück Schuld bin, ist so groß, daß die Liebe ein Wunder thut, wenn ich meinen Geist nicht aufgebe. Du bedarfst meines Beystandes. Aber die Tochter Mylord Daramby aus den Armen ihres Vaters entrissen zu haben — —

Rosalia. Mein geliebter Freund! (wirft sich ihm in die Arme.) Nur an dir finde ich die Vergütung alles dessen, was ich einbüße. Du bist mir alles. Wir wollen nicht von Glück, von Rang, von Größe sprechen. Diese längst verschwundenen Träume sind vergessen. Ich mag und muß mich mit nichts beschäftigen, als mit dir, und

mit

mit dem unglücklichen Kinde, das sein elendes Leben als ein gefährliches Geschenk von mir ansehen muß. Aber ich will lieber selbst das Leben nicht haben, wenn ich es auf Kosten des Deinigen, das mir so werth ist, erhalten soll. Ich will mit dir gehen, und die Arbeit mit dir theilen.

Sindam. Etwa nun auch, wie ich, zu erfahren, was die Liebe vermag? Liebe Frau! du verdienteſt ein beſſeres Schickſal. Man vermag alles, wenn man liebt. (Er ſteht auf, nimmt das Kind wieder auf den Arm) Komm, theurer Theil von mir, wir wollen hineingehen. Dein Lächeln, deine unſchuldige Scherze, die geliebte Geſellſchaft deiner Mutter, meiner Herzensfreundin, werden vielleicht meine ermatteten Glieder ſtärken, um ſo theure Pfänder meiner zärtlichen Liebe für mich zu erhalten.

Ende des erſten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

(Früher Morgen.)

Erster Auftritt.

Clerson. Nelly.

Nelly. Sie sind früh auf, gnädiger Herr!

Clerson. Vor Müdigkeit von der Reise habe ich die ganze Nacht kein Auge zugethan, anstatt daß ich desto besser hätte schlafen sollen. Ich mochte mich nicht länger im Bette herumwälzen, und stand auf, da der Morgen grauete. Richard wird wohl noch schlafen?

Nelly. O der! mit dem hat es keine Noth, daß er eher aufstehen sollte, als bis es hoch am Tage ist. Mit den vier Schillingen, die er hier gewonnen hat, hat er alle Sitten der Stadt angenommen, und es ist zu bewundern, wie er einen wichtigen Mann vorzustellen weiß.

Clerson. Es ist mir lieb, daß er noch schläft. Ich will mich indessen allein auf dem Felde umsehen. Wie geht es?

Nelly. Wie es zu gehen pflegt, wenn der Herr in vielen Jahren nicht auf seine Güter kommt.

Cler=

Clerson. Er muß doch dieses Gut nicht verwahrloset haben: wie hätte er sich sonst bereichern können?

Nelly. Dieses Landgut hat ihn nicht bereichert.

Clerson. Was sonst?

Nelly. Verzeihen Sie — —

Clerson. Rede!

Nelly. Es schickt sich nicht, daß ich von einem Manne übel rede, von dem ich mein Brod habe.

Clerson. Das hast du von mir. Rede! Ich muß alles wissen.

Nelly. (für sich.) Seine Grausamkeit verdient keine Schonung.

Clerson. (zornig.) Rede, sag' ich!

Nelly. Was ich gesagt habe, ist wahr. Anfangs ersparte er sich etwas Geld. Mit diesem wucherte er unter dem Namen seines Herrn, trieb Schleichhandel, schloß unerlaubte Verträge, und brauchte hundert andere dergleichen Mittel, sich zu bereichern, die endlich herausgekommen sind: und so kam er zu seinem jetzigen Vermögen, das ihn so stolz macht. Uebrigens bekümmert er sich wenig um das Wohl des Gutes, schindet und schabet wo er kann, ohne Erbarmen; und damit ich Ihnen

alles mit einemmale sage: um ein Stück Vieh bey der Feldarbeit zu ersparen, mißbraucht er einen unglücklichen Menschen, der auf keine andere Weise sich und seine arme Frau, und ein kleines Söhnchen ernähren kann.

Clerson. Der Unmensch! Ich wußte schon alles; ich wollte es aber nur mit eignen Augen sehen. Hör' einmal. Wenn er etwa aufstehen sollte, so sage ihm nur nicht, daß du mich gesehen hast. Und damit er dir desto eher glaube, so geh nicht von hier weg. Hast du mich verstanden?

Nelly. Ja, wie ein unbeweglicher Stein bleibe ich hier.

Clerson. Sehr wohl. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Nelly. (nachher) Richard.

Nelly. Man sagt im Sprüchwort: Unbarmherzigkeit tödtet die Liebe. Ich kann den verfluchten Verwalter nicht mehr ausstehen: er ist so unmenschlich geworden, daß er uns unter der Arbeit könnte Hinsterben sehn. Doch wenn ihn der Teufel herführt, und er sieht mich nicht arbeiten, so donnert er, und zieht mir lebendig die Haut über die Ohren. Still! ich habe noch einen

Strumpf

Strumpf fertig zu machen. Kömmt er, so nehme ich ihn in die Hand. O da kömmt er. Ist es doch, als ob er es gerochen hätte. (sie strickt.)

Richard. Ist der Herr aufgestanden?

Nelly. Was denken Sie wohl? Sie sind nichts gegen ihn: und stehen bey hellen Sonnenschein auf; und er sollte mit Tagesanbruch aufstehen?

Richard. Ist Sindam an seine Arbeit gegangen?

Nelly. Das weiß ich nicht.

Richard. Geh hin, siehe zu. Die Hütte ist verschlossen. Ohne Zweifel schlafen sie noch: und ich muß Faullenzer ernähren?

Nelly. Soviel Worte, soviel Gift. Warten Sie doch erst ein wenig, ehe Sie sich beschweren. (sie geht zu der Hütte.)

Richard. Ich muß sehen, wie ich diese Leute los werde. Bey den beyden, die Mann und Frau sind, kommt es nur auf meinen Willen an; aber mit der naseweisen Bauerkäte muß ichs pfiffig anfangen. Aber ich will es schon durchsetzen. — Nun wie ists?

Nelly. Sindam liegt zu Bette. Er klagt über eine solche Mattigkeit, daß er nicht aufstehen kann.

Richard. Geh geschwind wieder hin, und sage ihm, er sollte sich nach einem andern Herrn umsehen; ich hätte schon einen andern Arbeiter angenommen.

Nelly. Sollen diese guten Leute Hungers sterben?

Richard. Nein! ehe sie abziehen, will ich ihnen einige Schillinge geben. Thue du nur, was ich dir heisse!

Nelly. Der Himmel wird sie strafen! (geht wieder hin.)

Richard. Verwegenes Mensch! Ja, ich will mir sie schon vom Halse schaffen: sonst könnte ich mich einmal in der Hitze an ihr vergehen. Ich muß den Herrn gegen sie einnehmen, sobald er aufsteht.

(Nelly kömmt mit Rosalien wieder.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Rosalia.

Rosalia. (weinend.) Ach, mein Herr! ich beschwöre Sie bey Gott und bey allem dem, was Ihnen auf Erden am liebsten ist, die übertriebenen Strapatzen nur in etwas zu lindern, die Sie von meinem Manne erzwingen wollen. Er kann nicht mehr.

mehr. O, daß ich so schwache Hände habe! Wie gerne wollte ich ihm die Bürde erleichtern: ob ich gleich nicht zu solcher harten Arbeit erzogen bin.

Richard. Was sagen Sie? Sie sind nicht zu solcher Arbeit erzogen? Denken Sie nicht daß ich mein Geld wegwerfen will, damit Sie müßig gehen können. Ein jedes muß seine Pflichten thun: Sie das Feld zu bearbeiten, und ich den ausgemachten Lohn zu bezahlen Ihr Mann ist noch jung; in solchem Alter gewöhnt man sich leicht an harte Arbeit. Für das Geld, das er mich kostet, hätte ich ein schön paar Ochsen kaufen können, die würden seine Stelle gut versehen; nnd ich hätte mehr Vortheil davon.

Rosalia. Wenn Sie meinen Mann zu Grund richten, so bin ich verloren.

Richard. Dem Uebel könnt ihr vorkommen: seht euch nach einem andern Herrn um.

Nelly. Können Sie es über das Herz bringen, Personen, die Ihre Herren seyn könnten, so zu mishandeln? Sie verdienen Mitleid und Respect.

Richard. Respect? Ich habe sie gedungen, und nur der Arbeit wegen bezahle ich sie. Jeder Mensch ist zur Arbeit geboren: das weiß ich, und du weißt es auch. Und für das andere würdest du besser thun, wenn du dich nicht in meine Sachen

mischtest. Einmal für allemal: Sie müssen entweder arbeiten oder einen andern Zufluchtsort suchen.

Rosalia. Grausamer! Also soll mein armer Mann unter der Last der Arbeit sterben? Der Himmel erweiche Ihr Herz, und vergebe Ihnen das himmelschreyende Unrecht, das Sie der Menschheit anthun.

Richard. Ich muß wissen, was ich zu thun habe. Sie wissen meinen Willen, und damit genug. Komm, Nelly!

Vierter Auftritt.

Rosalia. (hernach) Sindam.

Rosalia. Großer Gott! Ist es denn in deinen Augen ein so schweres Verbrechen, daß ich einen Mann von geringerem Stande, und ohne meines Vaters Einwilligung genommen habe? Bist du durch unsere ausgestandenen Unfälle und durch unsern jammervollen Zustand noch nicht genug gerächet?

Sindam. Liebe Frau, ich gehe zur Arbeit. (matt) Das Kind habe ich in ruhigem Schlafe gelassen. (mit heftigen Affekt.) Ach! schlaf nur theuerstes Pfand unserer Liebe! Du wirst einst zeitig genug die Augen öfnen; dem Unglück zusehen, und vor Thränen wirst du sie nicht schließen können.

nen. — Wenn er aufwacht: so komm' mir nach. Ich kann ohne euch beyde um mich, nicht leben.

Rosalia. Zärtlicher Vater! Bester Mann! Unser Sohn wird uns das Elend nicht verübeln: er wird uns einmal zu verdanken wissen, dulden und Lieben von uns gelernt zu haben. Geduld und Menschenliebe werden ihn vielleicht glücklicher machen, als wir es sind. Ich werde dir folgen, die Arbeit mit dir zu theilen.

Sindam. Das sollst du nicht. Das ist Sindams Sache. Die Tochter eines Lords, eines Daramby — — — Nein, das Schicksal soll dich nicht so sehr erniedrigen.

Rosalia. Erniedrigen? Ja, wenn ich dich nicht mehr liebte! Belebt uns beyde nicht Ein Wille und Eine Seele? Und warum sollte ich nicht auch die Arbeit mit dir theilen können? Die härteste Arbeit wird mir an deiner Seite versüßt werden.

Sindam. O, wie fühle ich mich durch deine Zärtlichkeit gestärkt! Erhalte mir dieses schöne Herz! Nichts ist so schwer und mühsam, das ich nicht unverzagt für dich zu unternehmen bereit bin. Laß mich fort und komm mit dem Kinde nach. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosalia. (hernach) Clerson.

Rosalia. Unsere Liebe richtet uns wechselsweise auf. O süßes Band der ehelichen Liebe! wieviel vermagst du über zwey Herzen, die einander verstehen! Der Herr des Gutes kömmt: ich gehe in meine Hütte. (will fort.)

Mylord Clerson. Warte sie!

Rosalia. Erlauben Sie mir, Mylord, daß ich gehen darf. Mein Kind schläft in dieser Hütte. Es wird vielleicht aufgewacht seyn, und auf mich warten. Es ist allein, und ich soll es zu seinem Vater bringen.

Clerson. Wer ist sie?

Rosalia. Ich bin die Frau eines armen Mannes, der diese Ländereyen bearbeitet.

Clerson. Wie heißet sie?

Rosalia. Rosalia.

Clerson. Und ihr Mann?

Rosalia. Sindam.

Clerson. Ihr seyd also das unglückliche Paar, das von meinem grausamen Verwalter so viel hartes erdulden muß?

Rosalia. Gnädiger Herr! gegen uns ist er nicht grausam; er fordert weiter nichts als was bedungen ist. Und die Schuld liegt blos an unserer Schwäche: wenn wir es nicht aushalten können und er mit uns unzufrieden seyn muß.

Clerson. Anstatt ihn zu verklagen, vertheidiget Sie ihn?

Rosalia. Ich verklage ihn nicht, und vertheidige ihn auch nicht: ich ehre nur die Wahrheit.

Clerson. (beyseite.) Welche edle Tugend! Wo ist Sie her?

Rosalia. Aus der Nachbarschaft der kleinen Stadt Ailsam.

Clerson. Wes Standes ist Sie?

Rosalia. Wie mich Ihro Gnaden finden. (für sich.) Man kann die Wahrheit verhehlen, ohne zu lügen.

Clerson. Sie ist eines bessern Schicksals werth.

Rosalia. Verzeihen Sie, gnädiger Herr. Wenn wir die Strapatzen ertragen könnten: so möchte ich meine Hütte gegen den kostbarsten Pallast nicht vertauschen. Hier würde ich der Tugendhaften Ruhe, und des Seelenfriedens genießen, die einer unsträflichen Armuth Eigenthum sind.

Clerson. Aber, da ihr sie nicht ertragen könnt — —

Rosalia. So verschwindet freylich diese so einfache, so wenig bekannte und so wenig beneidete Glückseligkeit: Sogar die Trümmer, womit wir uns gegen die Wellen schüzten, entgehen unsern Händen.

Clerson. Mit solcher Gesinnung stammt Sie von einem Dorfe her?

Rosalia. Mein Vater hat meistentheils zu London gelebt: er war ein kluger und redlicher Mann; und beschäftigte sich selbst sehr eifrig mit meiner Erziehung. Doch erlauben Sie mir, wenn ich bitten darf, daß ich meinen Sohn hole.

Clerson. Ja, beneidenswürdige Frau, gehe Sie hin, und bringe Sie ihn her, ich will ihn sehen. (Rosalia geht.) Das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich hier so große Tugend, so edle Unschuld antreffen würde. Erröthet ihr stolzen Städte! Die Reinigkeit der Sitten nimmt immermehr zu, je weiter man sich von euch auf das Land entfernet. Richard, du Bösewicht, hätte ich auch keine andern Verbrechen an dir zu strafen, so würde ich schon deine Grausamkeit gegen solche tugendhafte Unglückliche schrecklich züchtigen müssen.

(Rosalia kommt wieder.)

Rosalia. Komm, mein Sohn, wir gehn zu deinem Vater. Sehen Sie, Mylord!

Clerson. Ey das artige Kind! Sein Gesicht ist eben so fein als das Ihrige; nur daß es noch nicht von der Sonne gefärbt ist.

Rosalia. Es wird auch bald genug anlaufen, denn sein Vater will es immer bey sich haben.

Clerson. Warum?

Rosalia. Die süße Einbildung, daß sein Anblick ihm mehr Stärke zur Arbeit gebe, macht es, daß er ihn immer vor Augen haben will. Er setzet ihn an das Ende einer langen Furche; richtet sein Auge nach ihm, und strengt sich an, sich bis zu ihm fortzuarbeiten. Dann küßt er ihn zärtlich. Das Kind geht ihm einige Schritte entgegen, streckt die Hände nach ihm, um ihn zu liebkosen; es läßt, als ob es ihm den Schweiß von der Stirne abwischen wollte, und überhäuft ihn mit solchen zärtlichen Küssen, die nur die Empfindung eines Vaters zu schätzen weiß.

Clerson. Das rührt innigst. (für sich.) Nun genug. Gehen Sie zu Ihrem Mann, den ich sogar wegen seiner Strapatzen beneide, wenn sie von einer so tugendhaften und zärtlichen Gattinn, und von einem so liebenswürdigen Kinde vergolten werden. Erlöse Sie ihn von seiner Arbeit, und genieße Sie ruhig des Glücks, das Ihr so

werth ist, und das Sie den prächtigsten Städten vorzieht.

Rosalia. Ach Mylord — — —

Clerson. Ich verlange keinen Dank, nur ihre Zuneigung. Ich habe jetzt anderswo zu thun. Verziehen Sie keinen Augenblick, Ihren Gatten zu erfreuen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Ich suchte Sie, gnädiger Herr.

Clerson. Du kommst eben recht. Kennst du dies Frauenzimmer?

Rosalia. Gnädiger Herr, ich gehe.

Clerson. Warte Sie. Nun, kennst du sie?

Richard. (trotzig.) Die kenne ich gar wohl.

Clerson. Verwegner! Ich will deinen Hochmuth schon demüthigen. Von nun an soll sie mit ihrem Manne und Kinde nach ihrem Belieben in Ruhe leben und von aller Arbeit frey seyn. Hast du es verstanden?

Richard. Aber — — —

Clerson. Widersprich nicht!

Richard. Sie hat sich an mir rächen wollen.

Clerson. Nein, Bösewicht! sie hat dich sogar entschuldigen wollen. Bewundere Sie, da du es ihr nicht gleich thun kannst. Ihr Aechzen, das den Himmel um Rache anrief, ist bis nach London gedrungen, daß ich es gehört habe; und dies zu deinem größten Schaden. Fürchtest du dich nicht vor dem rächenden Zorne Gottes, der dich in den kläglichsten Zustand versetzen kann? Was willst du von mir? Wer hat dir gesagt, daß ich hier sey?

Richard. Nelly hat mirs gesagt, weil ich Ihnen melden wollte, daß Mylords Courier angekommen ist.

Clerson. (zu Rosalia.) Nun können Sie gehen.

Rosalia. (geht sachte fort, um zu hören wer der Mylord sey.)

Clerson. Sagte er nicht, wie weit er noch entfernt ist?

Richard. Eine halbe Meile.

Clerson. Wie viel Leute sind es?

Richard. Mylord Daramby ganz allein.

Rosalia. (fällt nieder als ob sie in Ohmacht sänke, da sie den Namen ihres Vaters hört.) O Gott!

Clerson. (kehret sich schnell um.) Was giebts?

Richard.

Richard. Rosalia wird ohnmächtig.

Clerson. Man leiste ihr alle mögliche Hülfe! Siehst du Unglücklicher! Das kommt vom Hunger und von den Strapatzen!

Rosalia. (schwach.) Ich bitte Sie (zu Richard) mich in meine Hütte zu führen! (zu Clerson) Gnädiger Herr, haben Sie Mitleid mit mir.

Clerson. Tragen Sie keine Sorge. Seyen Sie gutes Muths: ich will sogleich Ihren Mann holen lassen. (zu Richard.) Geh du selbst hin, und führe ihn her.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Richard und Sindam.

Richard. Nun, sey er gutes Muthes, Sindam, und mach er fort. Geht er doch so sachte, daß ich eine ganze Stunde mit ihm versäume. Wenn es der gnädige Herr erfährt: wird er denken, die Schuld liege an mir, und wird mirs für ein neues Verbrechen anrechnen.

Sindam. Wäre ich nur nicht so gar kraftlos. Sie haben mir das Herz so schwer gemacht, daß es kein Wunder wäre, ich sänke auf der Stelle nieder.

Richard. So? ist ihm das zuwider, daß seine Frau bey dem gnädigen Herrn Schutz gefunden hat? Ihm hat er ja nun schon seine Ruhe zu verdanken. Kann der Anfang wohl besser für ihn seyn? Der gnädige Herr ist jung, reich, und von vorzüglichem Adel; desto besser für ihn; desto größer werden seine Wohlthaten seyn. Er ist doch nicht der erste, der durch seine Frau glücklich wird?

Sindam. Geh du giftige Zunge, die sich mit deinem treulosen Herzen gar wohl verträgt!

Was

Was habe ich dir gethan, daß du mich grausam quälst! Ist es dir noch nicht genug, daß ich wegen deiner Tyranney nicht mehr auf den Füßen stehen kann, und vor Hunger, Kälte und Mangel mit Frau und Kind verschmachten muß? Du willst mir auch noch den spitzigen Dorn der Eifersucht ins Herz drücken? Willst drey unschuldige Personen auf einmal beleidigen, die alle drey deine Hochachtung fordern können? Ich meyne deinen gnädigen Herrn, und zwey Eheleute, die eben so unglücklich, als unsträflich und tugendhaft leben. Geh, du bist ein Greuel in meinen Augen!

Richard. Da haben wirs! Du wirst zornig, als wenn ich dich mit Lügen hintergehen wollte. Ich habe nichts Böses gesagt, weder vom gnädigen Herrn, noch von deiner Frau. Flehtest du nicht gestern selbst mit ihr um Mitleid und Erbarmen? Heute findest du es; ich freue mich mit dir: und du wirst zornig, und begegnest mir unfreundlich?

Sindam. Du bist keiner edlen Gesinnung fähig; und so sehr deine Reden auch auf Schrauben gestellt sind, so verrathen sie doch ein Herz, das auch über den Funken von Glückseligkeit neidisch ist, der meine kümmerlichen Tage zu erleuchten beginnt, und den du gern dämpfen und auslöschen möchtest. Um Gotteswillen, laß mich gehn! ich bin ja nahe bey der Hütte, ich will selbst sehen wie ich hinkomme.

Richard. Meinethalben, ich will deinen Willen thun: ich gehe weg, wenn du es haben willst, und bleibe auch da, wenn du es verlangst. Nur das verdrießt mich, daß du meine Worte übel auslegst, und nun einen Groll gegen mich hegen wirst. (für sich) Das möchte ich doch nicht, daß mir meine Rachsucht zum Nachtheil gereichen sollte.

Sindam. Sindams Herz ist zur Liebe geneigt, und nicht zum Hasse. Deine Reden mögen auch herrühren, woher sie wollen: ich verzeihe dir, ich entschuldige dich, ja ich danke dir sogar, wenn du es haben willst: nur thue mir das zu Gefallen, und laß mich nebst meiner armen Familie in Frieden.

Richard. Wenn es sonst nichts ist, das verspreche ich dir. (für sich) Sein Unwille rührt von der Eifersucht her, die ich ihm eingeflößt habe. Rache genug für mich! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Sindam. (hernach) Rosalia.

Sindam (setzt sich nieder, stemmt die Hand unter den Kopf; steht hernach auf, thut zween Schritte, bleibt stehen, thut noch zween Schritte, und richtet die Augen gen Himmel.)

Ist es möglich, daß ein so schlechter Mensch, als Richard ist, mir einen so schwarzen Argwohn

beybringe! Und gegen wen? Gegen die Tugendhafteste aller Weiber, gegen die Tochter Mylords Daramby, gegen meine geliebte Rosalia! — Und ich wäre im Stande, einem so häßlichen Ungeheuer von Leidenschaft Raum zu verstatten? Pfui, der Schande! Ich schäme mich vor mir selbst. Wenn ich ihr in solchem verwirrten Zustande vor die Augen käme; wenn sie die Ursache davon errieth; wenn sie mir nur mit einem Blicke Vorwürfe machte: ich stürbe vor Schaam zu ihren Füßen — — (geht stillschweigend auf und ab.) Wie aber, wenn sie des elenden Lebens überdrüßig, Mitleid zu erregen sucht? Und wenn es ihr gelänge: ihre Dankbarkeit verpfändet würde? — — Wie leicht ist nicht der Uebergang von der Dankbarkeit zur Freundschaft? Und braucht es mehr, als einen Schritt von der Freundschaft zur Liebe? War dies nicht der nemliche Weg, auf dem ich zu ihrem Besitze gelangte? — — Die plötzliche Veränderung meiner kümmerlichen Umstände — — O wie sinnreich bin ich, immer neue Gründe zu meinem Unglück zu entdecken! Ist es doch, als wenn ein unvermeidliches Verhängniß den Menschen ins Verderben zöge!

Rosalia. Sindam, was machst du hier? Komm, komm geschwind, und verbirg dich mit mir in der Hütte; (sie geht auf ihn zu, sieht ihm ins Gesicht, und er bleibt tiefsinnig.) Was fehlt dir, lie-

ber Sindam? Ist es doch als ob du zürntest, und meinen Blicken auswichest! Du willst deine Thränen vor mir verbergen. Hast du etwa gehört, daß mein Vater hier ist?

Sindam. Dein Vater? Nun sey uns Gott gnädig! (in Bewegung.)

Rosalia. Wir wollen noch nicht verzweifeln, lieber Mann. Laß uns heim gehen und in der Stille überlegen, was wir zu thun haben. Vielleicht ist dieser Tag der Anfang zu unserer Glückseligkeit. Ich fiel selbst in Ohnmacht, da ich nur den Namen hörte; aber hernach schlich sich eine süße Hofnung bey mir ein, die meinem Herzen schmeichelt, und sich durch keine schwarzen Gedanken verdrängen läßt.

Sindam. Ja, ich komme geliebte Seele. (er nimmt sie bey der Hand, und drückt sie an den Busen.) Laß uns dem wichtigen Schritt, den wir thun müssen, reiflich nachdenken.

Rosalia. (zärtlich.) Du bist doch immer mein lieber Sindam. Komm!

(Sie gehen umarmt und langsam fort. Rosalia sieht Nelly.) Nelly!

Dritter Auftritt.

Vorige. Nelly.

Nelly. Haben Sie gerufen?

Rosalia. Ja, du könntest mir einen Dienst thun.

Nelly. Ich stehe Ihnen zu Befehl.

Rosalia. Ich wollte, du bliebest hier bey der Hütte, damit, wenn etwa der gnädige Herr ohne den Fremden hier vorbeygehn und nach mir fragen sollte, du mir Nachricht geben könntest.

Sindam. Aber — warum? (hastig doch nicht im Zorn) was willst du? was hoffest du, was verlangst du von ihm?

Rosalia. Ach du weißt nicht, wie gefühlvoll diese großmüthige Seele ist. Meine ganze Hofnung steht auf ihm. Ich will dir schon alles sagen. (mit Affekt.) Nun, Nelly?

Nelly. Das ist ein sehr geringer Dienst, den Sie von mir verlangen.

Rosalia. O ich habe dir vieles zu verdanken. Komm Sindam.

Sindam. (für sich.) Himmel! ändere entweder mein Herz, oder verscheuch den schwarzen Argwohn, der mich vergiftete. (gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Nelly. (hernach) Daramby und Clerson.

Nelly. Gott vergelte es dem gnädigen Herrn! Nun habe ich ihn noch einmal so lieb, weil

weil er sich der guten Leute erbarmet hat. Der Himmel denkt doch an redliche Leute, es geschehe nun bald oder spät. Jetzt muß der vermaledeyte Richard für alle seine Missethaten auf einmal büßen. Der gnädige Herr ist fast hinter alles gekommen; und Er thut doch, als ob es ihm nichts anginge. Aber er wird es bald genug erfahren! Da kömmt der gnägige Herr mit dem fremden Lord: ich muß es Rosalien sagen. (ab.)

Clerson. Erheitern Sie sich ein wenig, Mylord, (M lord Daramby hält das Tuch vor die Augen.) rufen Sie selbst Ihre Tugend zu Hülfe. Es ist viel, seine Tochter zu verlieren: aber es ist doch noch nicht alle Hofnung dahin, sie wieder zu finden. Sie kann sich nicht weit von dieser Gegend entfernt haben: wenigstens ist Grund vorhanden, es zu glauben. Ich habe schon einige meiner Leute ausgeschickt, diese Gegend zu durchsuchen: wir wollen die Hofnung noch nicht aufgeben.

Daramby. Ach es ist heute nicht das erstemal, daß ich sie auf das sorgfältigste aufsuchen lasse: aber immer vergebens; und der Entschluß, selbst sie aufzusuchen rührt mehr von Verzweiflung als von Hofnung her. Himmel! ich erkenne deine rächende Hand. Wie viel Mühe gab ich mir anfangs, meine Tochter zu vergessen, die mich, es ist wahr, an dem empfindlichsten Theile meines Herzens beleidigt hatte: die aber doch

meine

meine einzige Tochter ist. Ich habe mich bemühet, den stummen Schmerz, der mich verzehret, zu täuschen. Mein Herz, das die Süßigkeit der väterlichen Liebe nicht mehr fühlte, hatte sich in der Wuth allen Täuschungen des Ehrgeizes überlassen. Meine Schwester (beyseite) ach die Grausame! in deren Gesellschaft ich meine Ruhe suchte, entfernte von mir alles, was mich an meine Tochter errinnern könnte. Sie würde mich beerbt haben; und dies war genug, die väterliche Liebe in mir zu bekämpfen, die sich gewiß nie ersticken läßt. Sie hat mich zum Gegenstand der gerechten Rache des Himmels gemacht.

Clerson. Ja Mylord, Ehrgeiz und Stolz vermögen nichts wider die süßen Regungen der Natur.

Daramby. Da haben Sie Recht. Ich empfand auch nicht lange darauf einen tödtlichen Verdruß, und alle die widrige Schwermuth, die von dem Hofleben unzertrennlich ist. Ich dachte mich durch Größe und Pracht für die väterliche Zärtlichkeit schadlos zu halten; aber die Natur läßt sich nicht bezwingen. Ich verließ darauf unvermuthet die menschliche Gesellschaft, um für mich zu weinen. Oft rufte ich meine Tochter laut bey Namen. Oft schalt ich mich einen Unmensch! Je älter man wird, desto stärker regt sich der Wunsch, nahe um diejenigen zu seyn, in denen man gewis-

sers

fermaßen wieder aufleben, und das Bild der verlebten Jugend von neuen anschauen kann. Man glaubt den Tod zu täuschen, wenn man an derer Busen den Hauch von sich giebt, die uns das Leben verdanken. Die Sehnsucht trieb mich an, mich nach meiner Tochter zu erkundigen; und ich machte den Anfang bey dem braven Geistlichen, der nun nicht mehr am Leben ist; der sich gleich Anfangs bemüht hatte, mich mit ihr auszusöhnen: aber er konnte mir keine Nachricht von ihr geben, außer daß er mir ohngefähr die Oerter anzeigte, wo sie sich wohl aufhalten möchte. Wir suchten beyde vergebens: und seit der unglücklichen Stunde ist mein Leben nichts anders gewesen, als Kummer, Thränen, und Verzweiflung. Ich gehe da und dort hin, ohne zu wissen, warum; und frage bey jedermann nach ihr, der mir in den Weg kommt. Aber, ach Gott! meine Tochter ist auf immer veloren!

Clerson. Nein, Mylord, ich sage es nochmals, ich gebe nicht alle Hofnung auf. Wäre Ihre Tochter allein: so würde ich vielleicht ihretwegen bekümmert seyn; aber sie hat ihren Mann an der Seite, und vielleicht auch Kinder.

Daramby. Ob sie Kinder habe, das weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß ihr Mann sie zärtlich liebte. Der Himmel mag es wissen, in was für Elende sie schweben. Es wird vielleicht

leicht nicht einmal möglich seyn, sie beyde zu erkennen. Es ist mir, als ob ich ihre Vorwürfe wegen meiner Grausamktit hörte; und sie werden meiner nicht ohne Schauern, nicht ohne Abscheu, nicht ohne Verwünschung gedenken können. Ach meine Tochter, du hassest mich; und vielleicht bin ich Schuld daran, daß du nicht mehr lebest. (weint.)

Clerson Wenn Ihr lebhafter Schmerz es gestattet, vernünftige Vorstellungen anzuhören: so öffnen Sie Ihr Herz auf einen Augenblick der Stimme, die Sie hoffen heißt, und vergrößern Sie nicht durch Tiefsinn Ihren Kummer. Gewißlich hat es die Vorsehung, welche die menschlichen Begebenheiten mit ihren Absichten verknüpft, also gefügt; daß ich mich durch die Ungerechtigkeit meines Verwalters habe bewegen lassen, heute hierher zu kommen, da ich seit sechs Jahren nicht hergekommen bin; und daß Sie dadurch auf den Gedanken gekommen sind, mich mit Ihrer Gesellschaft zu beehren, und an Ihrem Kummer Theil nehmen zu lassen. Dergleichen Fügung läßt mich etwas Gutes ahnden. Ihr Alter und Ihr Rang berechtigen Sie zwar mehr andern zu rathen: allein Ihre Freundschaft gegen mich und Ihre jetzigen kummervollen Umstände fordern es von Ihnen, daß Sie mir Gehör geben. Beruhigen Sie sich bey dem Gedanken, daß ich Sie lieb habe, daß ich Ihr Freund bin, und die Rechte der Freundschaft

genug-

genugsam kenne, um mir eben soviel Mühe darum zu geben, als Sie selbst, Ihnen mit einemmale Ihre Tochter, Ihre Zufriedenheit und Ihre Ruhe wieder zu verschaffen.

Daramby. Ach kommen Sie, rechtschaffener Freund, kommen Sie an meinen Busen! wie stolz bin ich darauf, daß ich Sie geliebt habe, und noch liebe. Ihre Worte werfen den ersten Strahl von Trost auf mich, nach einem unabläßigen Kummer einiger Jahre. Ich beruhige mich bey Ihrem Rathe, und öffne mein Herz der süßen Hofnung, die Sie ihm verschaffen wollen. Ich gehe zurück in mein Zimmer, und will etwas ruhiger abwarten, was ihre aufrichtige Freundschaft zu meinem Vergnügen thun wird. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Clerson. (hernach) Richard.

Clerson. Wenn die väterliche Gewalt ihre Härte zu der Zeit mäßigen könnte, wenn sie an den Kindern jene Leidenschaften bestrafen soll, denen sie aus Mangel der Ueberlegung und Erfahrung zum Raube werden: so würde Mylord und seine vielleicht auf immer unglückliche Tochter, jetzt nicht weinen. (er sinnt nach.) Es steigt eine Vermuthung bey mir auf — — — Rosalia — — Sindam — — ein noch junges Söhnchen — —

da

da kommt Richard wie gerufen. Komm her zu mir!

Richard. Was befehlen Ew. Gnaden?

Clerson. Antworte mir und lüge nicht; denn es könnte dir den Kopf kosten.

Richard. Ich will Ihnen die Wahrheit sagen.

Clerson. Wie lange ist nun Rosalia mit ihrem Manne und Sohne auf diesem Gute?

Richard. Das weiß ich so genau nicht mehr; doch seit ohngefähr einem Jahre vor meines Vaters Tode.

Clerson. Wie lange ist nun das?

Richard. Etwa drey oder vier Jahre. (beyseite.) ich muß auf meiner Hut seyn.

Clerson. Hatten sie das Kind schon, da sie herkamen?

Richard. Ja, aber es war noch in den Windeln.

Clerson. Wo kamen sie her?

Richard. Von — — — (besinnt sich.)

Clerson. Besinne dich recht!

Richard. Es ist schon so lange, daß ich erst nachsinnen muß; und doch — und doch will mir der Name von dem Dorfe nicht einfallen: aber das weiß ich, es liegt nicht weit von Ailsam.

Clerson. Kannte sie dein Vater?

Richard. Sehr wohl.

Clerson. Wessen Tochter ist Rosalia?

Richard. Eines gewissen James, der seine ersten Jugendjahre in London zugebracht hatte. (beyseite.) Wenn ers wüßte (Clerson ist in Gedanken.) daß sie von vornehmer Herkunft ist, er würde mir den Henker zum Lohn geben.

Clersou. Warum floh sie aus ihres Vaters Hause?

Richard. Er starb voll Schulden und seine Gläubiger griffen nach der geringen Verlassenschaft. Da sahen sich nun diese genöthiget, ihr Brod anderwärts zu suchen, und nahmen ihre Zuflucht zu meinem Vater, weil sie ihn kannten.

Clerson. Ach, da ist meine Vermuthung eitel, da ist meine Hofnung getäuscht! Geh nun. (Richard verbeugt sich und geht.)

Sechster Auftritt.

Clerson. Nelly. Rosalia und Sindam.

Clerson. Wie leicht läßt sich doch das Herz täuschen! Jedoch ich verzweifle noch nicht.

Nelly. (kommt aus der Hütte, kehrt wieder um, und sagt:) Rosalia, kommen Sie heraus, der gnädige Herr ist allein. (geht ab, ohne daß Clerson sie sieht. Dieser geht tiefsinnig hin und her.)

Rosalia. Gnädiger Herr — —

Clerson. Nun, was machen Sie, Rosalia? Ihre plötzliche Ohnmacht hat mir bange gemacht. (Sindam kommt heraus.) Ich habe Sie lieb, und es thut mir leid, daß Sie in der elenden Hütte wohnen wollen. Kommen Sie mit nach London. Ihre Tugend und Bescheidenheit soll gewissen Geschöpfen, die man an ihrer Eitelkeit, und närrischen Launen für Frauenzimmer erkennet, zum Beyspiel dienen.

Rosalia. Um Gotteswillen —— mein einziger Wohlthäter! (sie fällt ihm zu Füßen.)

Clerson. Stehn Sie auf; was machen Sie? was wollen Sie damit? reden Sie. Verlassen Sie sich auf mich; ich suche nichts als Ihr Bestes.

Sindam. Ich vereinige auch meine Bitten mit der ihrigen. Zwingen Sie uns nicht, diese geliebte Einsamkeit zu verlassen! Sie sah unsern Jammer, sie empfieng unsere Thränen, die sich mit unserm Schweiße vermischten: sie mag auch unsere letzten Seufzer empfangen.

Clerson. Behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen nur die geringste Gewalt anthun sollte.

Mein Wunsch, Sie bey mir zu haben, rührt blos daher, daß ich in Ihre Tugend verliebt bin; und weil ich gern sähe, daß sie erkannt und bewundert würden, damit manche ein Beyspiel daran nähmen.

Rosalia. Mylord, das war nicht der Gegenstand meiner Bitte — — lieber wollte ich —

Sindam. (unterbricht sie.) Ja, wir wollten Sie bitten, uns eine gewisse Arbeit anzuweisen. Sie werden in etlichen Tagen wieder weggehen, und wir werden vor dem Verwalter keine Ruhe haben, der schon anfängt, uns mit scheelen und neidischen Augen anzusehen.

Clerson. Dazu soll es nun eben nicht kommen. Von meinem Verwalter sollt Ihr morgen nichts mehr zu befürchten haben; zu seinem größten Verdruß und zu seiner Schande, soll er euch morgen in solchen Umständen sehen, daß er euch wirklich zu beneiden Ursache haben wird. (Rosalia will reden.) Schweigen Sie! und wollen Sie dankbar seyn: so widersetzen Sie sich meiner Wohlthat nicht. (zu Sindam.) Wie glücklich ist er, eine so liebenswürdige Frau zu besitzen! (gehet ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosalia. Sindam.

Sindam. Es muß nun einmal zu meiner Beruhigung der gefaßte Entschluß ausgeführt werden.

den. Diese Hütte ist nun keine Freystatt mehr für uns. Ich sehe alle Gefahren, die mich umringen; allen Kummer, der mir bevorsteht; und das Herz thut mir wehe, wenn ich nur daran gedenke. Es ist mir, als sähe ich deinen Vater mir abermals das Eisen in die Brust stoßen, und es von meinem Blute noch rauchend gegen dich und das unschuldige Kind kehren. Ich sollte zum Mörder an dir werden? an dir, die du alles um meinetwillen aufgegeben hast? (er drückt ihre Hand an seinen Busen.)

Rosalia. Lieber Sindam, dein Kummer erweckt und vergrößert all mein Herzenleid. Du lässest dich durch deine Leidenschaft zu weit treiben. Mein Vater wird nicht mehr so hart und unerbittlich seyn. Die Zeit wird den Zorn so geschwächt haben, daß die Natur wiederum in ihre Rechte getreten ist. Ich will ihm nochmals zu Fuße fallen, seine Kniee umfassen und sie mit meinen Thränen benetzen. Er wird Mitleid haben mit meinem Zustande. Unser lieber Sohn, wird seine zarten Aermchen nach ihm ausstrecken, und ihn um Erbarmen bitten; er wird mit mir weinen, und mein Vater wird den kläglichen Anblick nicht aushalten können. Mylord Clerson — —

Sindam. Ja, vor dem ist mir bange. (hastig, hernach gelassen.) Ja, liebe Frau, der kann uns mit der eitlen Hofnung trösten, daß wir Verzei-

hung,

hung erlangen sollen, und unsern Untergang beschleunigen. Meine Brust trägt schon ein blutiges Merkmal von der Wuth deines Vaters. Meine Furcht ist nicht ohne Grund. In London sind wir nun schon längst vergessen; er darf sich also nicht mehr scheuen, seine Wuth an uns auszulassen. Stolz nimmt mit den Jahren zu, und wird durch Vorzüge, Reichthum und Ehre gestärkt. Unser elender Zustand wird jetzt bey ihm noch viel stärkern Unwillen erregen. Ach folge, um Gotteswillen folge mir! Wir wollen von hier entfliehen, und in einem andern entfernten Zufluchtsorte an unserer Aussöhnung arbeiten.

Rosalia. Deiner Liebe habe ich meine Person schon längst aufgeopfert; nun will ich dir, dir zu Liebe, auch blindlings meinen Willen, und meine süßeste Hofnung verleugnen. (sieht, schweigt, giebt ihm einen zärtlichen Blick, faßt dann seine Hand und sieht ihn zärtlich an.) Ich sehe gar wohl den wahren Grund von deiner Furcht; ich erkenne auch die traurigen Folgen, die daraus entstehen können: ich will aber diese übersehen, um der Hauptursache willen, welche deine Liebe zum Grunde hat, und will dir blindlings folgen. (sie umarmt ihn hastig.) Du bist mir jetzt noch viel lieber — — aber wohin mit unserm Sohne, da du dich selbst kaum auf den Füßen erhalten kannst?

Sindam. (froh.) Unser Sohn soll meine liebste Bürde seyn; die väterliche und die eheliche Liebe wird mich stärken. Wir wollen uns nach dem Walde zuwenden: so werden wir dem Nachsuchen entgehen. Mir sind die verborgensten Schleichwege bekannt. Ich will das Kind holen. (läuft zur Hütte.)

Rosalia. Nichts ist jetzt nothwendiger zur Erhaltung meines Mannes, als eine blinde Folgsamkeit: ob gleich mir mein Herz sagt, daß ich eine neue Bahn zum Leiden antrete. Ich kenne seine Empfindsamkeit; ich würde seinen Tod beschleunigen, wenn ich darauf bestünde, die heftigen Anfälle derselben zu ersticken. (Sindam kommt wieder mit dem Kinde an der Hand; sie geht ihm entgegen.) Komm mein lieber Sohn, deine Gegenwart wird uns mit Muth und Kräften beleben.

Sindam. Ich fühle es, das Herz blutet mir, daß ich von hier weggehen soll: und ich weiß nicht warum. Sollte es etwa der unglücklichen Menschheit eigen seyn, daß wir die Oerter lieben müssen, die oft Zeugen unserer Thränen gewesen sind? Ach eine unsichtbare Hand leitet mich; wir müssen den bittern Trank, den uns das Schicksal darreicht, bis auf den letzten Tropfen ausleeren. Komm, wir wollen fort! Wenn auch jemand uns sehen sollte: so würde man doch keinen Verdacht auf uns fassen: die Leute sind es schon gewohnt, uns beysammen zu sehen.

Rosalia. Ich folge dir. Ich habe bisher mein hartes Schicksal gelassen ertragen, aber diesmal kann ich demselben nicht verzeihen, da es mich der Undankbarkeit schuldig macht. Ich hinterlasse in diesen Mauern (sie zeigt auf den Pallast.) einen Vater, einen Wohlthäter, eine Freundin. Ehrwürdige Namen, die vergebens von meinen Lippen erschallen. Lebet wohl! Mein Sohn, du hängest mit unschuldigem Blicke gleichsam weinend noch an diesem Orte! du begleitest die zärtlichen Empfindungen meines Herzens: möchte doch die Gnade des Höchsten, wenn sie ihren ganzen Zorn über uns ausgeschüttet hat, dich wieder hierher führen, und dir die Liebe und Gewogenheit meines Vaters empfinden lassen. Deine Gegenwart, dein Bitten und mein Andenken mögen ihm alsdann einige Thränen aus den Augen locken, zur Beruhigung meiner Asche. (sie weint; Sindam reicht ihr den Arm, und so gehen sie fort. Unterdessen hebt das Orchester ein trauriges Andante an, bis zum Anfange des vierten Aufzugs)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylord Clerson. Nelly.

Clerson. Nun wie geht es? was bringst du Neues von deinen flüchtigen Freunden?

Nelly. Ich habe mich fort auſſer Odem gelaufen, und ſie in allen benachbarten Feldern gesucht; aber da iſt auch nicht eine Spur von ihnen zu ſehen. Einer von unſern Hirten ſagte mir nur, er habe ſie von weitem geſehen, und nicht weiter Acht auf ſie gehabt. Ich würde noch etwas weiter gegangen ſeyn; aber ich hielt es für überflüßig, weil alle die andern Straßen von Ihren Bedienten beſchickt ſind.

Clerson. Aber meine Bedienten ſind der hieſigen Gegend nicht ſonderlich kundig. Weil der Weg durch das Holz am ſchwerſten zu finden iſt, ſo habe ich Richarden dahin geſchickt, der die verſteckteſten Schleifwege wiſſen muß.

Nelly. Denken Sie wohl, gnädiger Herr, daß er ſich die Mühe nehmen wird? Hätte es

bey

bey ihm gestanden, er hätte sie längst fortgejagt. Nun bedenken Sie selbst, ob ihm daran gelegen seyn könne, sie zu finden?

Clerson. Du irrst dich. Er hat mich zornig gesehen; er weiß daß ich in ihre Tugend verliebt bin. Glaube mir, er wird sein möglichstes thun, sie wieder zu bringen, um sich dadurch verdient zu machen.

Nelly. Das mag seyn; aber trauen kann ich ihm nicht. Es ist mir bange. Ich will selbst hin, und ohne Umschweif will ich gerade darauf zugehen, wo ihrer der Hirt gewahr worden ist. Das Herz sagt es mir; sie können nicht weit seyn. Sindam konnte kaum noch auf den Füßen stehen, und der Tod sah ihm aus den Augen. Meine Vermuthung ist gewiß. Lassen Sie mich hingehen.

Clerson. So geh nur hin; aber bleib mir nicht zu lange mit der Nachricht aus.

(Nelly geht mit einer Verneigung ab.)

Zweyter Auftritt.

Mylord Clerson. (hernach) Mylord Darambry.

Clerson. Jemehr ich darüber nachsinne, desto weniger kann ich mich in das Betragen der

Unglücklichen finden. Ihr Schicksal geht mir gleichwohl so zu Herzen, daß ich beynahe sie selbst mit aufgesucht hätte. O, wie süß ist doch der Reiz der Tugend! Mylord, wäre Ihre Tochter Rosalien an Tugend gleich: so würde ich der erste seyn, Ihre Verzweiflung zu billigen.

Daramby. Mylord, man spricht von flüchtigen Personen, von einem Manne, von einer Frau, und von einem Kinde. Lauter Worte, die mein Herz in Bewegung setzen.

Clerson. Die Personen, von denen dies Gerüchte geht, sind Leute vom Lande, Mann und Frau, und ein kleines Kind, die schon vor vier Jahren von Richards Vater meinem Verwalter als Flüchtlinge aufgenommen worden — —

Daramby. (unruhig.) O Gott! sollte es möglich seyn?

Clerson. Seyen Sie ruhig, Mylord! ich weiß, was Sie täuschen kann: ich habe mich selbst damit hintergangen. Das Frauenzimmer, Namens Rosalia, ist die Tochter eines Landmanns, den Richards Vater gar wohl kannte, der aber nicht mehr lebt.

Daramby. (noch unruhiger.) Von wem haben Sie dies alles?

Clerson. Von ihr selbst und von Richarden.

Daramby. (hastig.) Aber, die sind ja beyde verdächtig!

Clerson. Wie so?

Daramby. Das Frauenzimmer könnte ja wohl die Wahrheit verheelen; und der Andere ist gewiß ein Bösewicht.

Clerson. Ich wüßte nicht, warum Richard lügen sollte, wenn ihm ihr Stand bekannt wäre.

Daramby. Er wird Ihren Zorn über seine Grausamkeit gegen den Mann derselben nicht noch mehr reizen wollen. Ach lieber Mylord, Ihnen muß man es zu gute halten; Sie wissen nicht wie einem Vater zu Muthe ist. Warum ließen Sie mich denn dieselben nicht sehen? Mein Herz würde meine Augen scharf gemacht haben, meine Tochter, trotz ihres Elendes, des Hungers und der Todtenblässe zu erkennen, und vielleicht auch ihren Mann.

Clerson. Was Richarden anbelangt, dem traue ich selbst nicht viel Wahrheit zu; aber man thäte Sünde, wenn man von Rosalien eine Lüge vermuthen wollte.

Daramby. Ja, lieber Freund, die Wahrheit läßt sich verheelen, ohne zu lügen: und eben die Tugend, die Ihnen so wohl an ihr gefallen hat, mußte es ihr an die Hand geben, ihr Herkommen zu verbergen, weil sie sich mit den geringe-

ringsten Diensten abgeben, und die niedrigsten Strapatzen aushalten mußte.

Clerson. Warum sollten sie denn aber fliehen? was haben sie denn Uebels gethan?

Darambh. O sehr viel, was nur eine Tochter ihrem Vater anthun kann. Sie hat ihr Herz einer Leidenschaft preis gegeben, die sie in der Geburt hätte ersticken sollen. Es giebt gewisse Verträge auf Erden, denen man sich sogar auf Geheiß der Religion unterwerfen muß. Sie hat den Eltern eine heilige Gewalt über ihre Kinder gegeben, welcher sie sich nicht entziehen können, ohne die Natur und Gott zu beleidigen. Das ist kein kleines Verbrechen!

Clerson. Da kommt Richard. — Nun, was bringst du?

Dritter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Ich habe das Holz umsonst durchkrochen, und die geheimsten Schlupfwinkel durchsucht; ich habe nicht einmal auf dem nassen Erdreiche eine menschliche Fußstapfe gewahr werden können; und das ist Beweis genug, daß sie ihren Weg nicht durch das Holz können genommen haben.

Ben. (beyseite.) Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise. Da wäre ich ein Narr, wenn ich ihnen nachliefe.

Daramby. Das habe ich wohl gedacht, daß sein Gang umsonst seyn würde.

Clerson. Es geht dir unerträglich, wenn ich hinter deine Lügen komme!

Richard. Ich wüßte nicht, warum ich Sie belügen sollte.

Clerson. Einem Bösewichte, wie du bist, fehlt es niemals an Ursach dazu: und man muß sich desto mehr davor fürchten, je schwärzer und arglistiger das Herz ist, das sie verbirgt.

Richard. Befehlen Ihro Gnaden, so will ich sie anderswo suchen. — —

Clerson. Thu, was du willst. (kehrt ihm den Rücken zu, und jener geht ab.)

Vierter Auftritt.

Clerson. Daramby. (hernach) Nelly.

Daramby. Meine Vermuthungen nehmen zu, und mit ihnen meine Ungeduld. Schon etliche Jahre leben sie in Noth und Hunger! Heute athmen sie wieder zum erstenmale Ruhe und Freyheit

durch

durch Ihre Güte; und eben heute machen sie sich davon? Kann etwas anders an ihrer Flucht Schuld seyn, als meine Ankunft? Ja, ja, ganz gewiß. — — Meine Tochter, du fliehst vor mir — — — du hast Ursach darzu. Ich bin ein Barbar, ich bin ein Tyrann! — Nein meine liebe Tochter, ich bin dein Vater. Komm zurück zu mir, ich habe dir verziehen. Komm; dein Mann soll mein Sohn seyn, und dein Sohn mein Kind; kommt, laufet in meine Arme. O Gott, wie thut mir das Herz so wehe! (er lehnt sich auf Clerson.)

Clerson. Glauben Sie nicht, Mylord, daß sie vor Ihrer Gegenwart geflohen sind. Des Mannes Eifersucht kann dieses bewirket haben. Ich las diese Leidenschaft in seinen Augen bey meiner letzten Unterredung mit Rosalien.

Daramby. Auch das mag wahr seyn, aber mein beklemmtes Herz wird darum doch nicht ruhig. Ihr Bauermädchen kommt mit nassen Augen zurück.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Nelly.

Clerson. Warum weinst du?

Nelly. Ach meine arme Rosalie! nun sehe ich sie nicht wieder. Sie war mir so gut, und ich hatte sie so lieb!

Cler=

Clerson. Du hast also gar nichts von ihr erfahren können?

Nelly. Nein. Weiß der Himmel, wo sie ihre Verzweiflung hingeführt haben mag.

Daramby. Verzweiflung! Warum das?

Nelly. Was weiß ichs? Ich kann in mir selbst nicht klug werden. Das weiß ich wohl, daß ich mein Lebtage nicht so betrübt gewesen bin. (weint)

Clerson. Sie hat Recht. Sie war ihre einzige Gesellschafterin.

Nelly. Ach, gnädiger Herr, Sie wissen noch nicht alles.

Clerson. Was sollte ich wissen?

Nelly. Wie groß ihre Tugend war!

Clerson. Die kenne ich.

Nelly. Vielleicht nur das wenigste davon.

Daramby. Die Unterredung ist für mich sehr wichtig.

Clerson. Nun, was sollte ich denn kennen?

Nelly. Je nun, ihr liebreiches Wesen, ihre Demuth, ihr sanftes Betragen gegen mich — —

Clerson. Ja, dies sind wohl Tugenden, aber in eurem Stande sind sie so glänzend nicht.

Nelly. Ich sage es Ihnen, Sie kennen sie noch nicht recht!

Daramby. So? sollte diese Rosalie nicht von deinem Stande seyn?

Nelly. Das kann und darf ich, mit Ihrer gnädigsten Erlaubniß, nicht beantworten.

Daramby. Wie so?

Nelly. Ein Eid verbindet mich zum Schweigen.

Daramby. Wenn ihr aber dies Schweigen nachtheilig wäre?

Nelly. Das weiß ich nicht, ob es ihr Schaden oder ihr Vortheil sey; aber ich würde mich versündigen, wenn ich meinen Schwur bräche.

Daramby. Deine Einfallt täuscht dich. Du hast schon zuviel gesagt. Ja, Mylord; es ist meine Tochter: ich müßte ein Thor seyn, wenn ich daran zweifeln wollte. Ich fühle ein Vergnügen, das ich noch nicht empfunden habe. Meine Tochter, du lebest, dein Mann lebet, und ein geliebter Enkel! Ich gehe dich selbst aufzusuchen, ich komme und öfne dir die väterlichen Arme. Wie sehr bin ich dir verbunden, liebes Mädchen! Lieber Freund, auf baldiges Wiedersehen. (will fort.)

Clerson. (will ihm nach.) Ich gehe mit.

Daramby. Und wohin?

Cler-

Clerson. Ihre Tochter mit zu suchen.

Daramby. Nein! Ihre Gegenwart ist hier nöthig. Es könnte einer von Ihren ausgeschickten Bedienten mit der Nachricht zurück kommen, daß man sie gefunden, aber nicht zur Rückkehr habe bewegen können. In dem Falle müßten Sie selbst hingehen. Ja, bleiben Sie da, wenn Sie mich lieb haben. (Küßt ihn und geht.)

Sechster Auftritt.

Clerson. Nelly. ein Bedienter.

Nelly. Mylord sollte Rosaliens Vater seyn?

Clerson. Er bildet sichs wenigstens ein. Aber von wem weißt du die Geschichte?

Nelly. Von Rosalien selbst, die durch einen Schwur mir das Schweigen auferlegt hat.

Clerson. Seit wann hat sie dirs anvertraut?

Nelly. Erst seit gestern.

Clerson. Und sie hat so lange schweigen können?

Nelly. Sie hatte sich schon Richards Vater entdeckt, aber den Namen ihrer Familie verschwiegen; und er hatte sie auf dem Todbette seinem Sohne anbefohlen, und ihm gesagt er sollte ihr

Achtung beweisen; denn sie wäre von hohem Stande.

Clerson. Von wem hast du das alles erfahren?

Nelly. Von Rosalien.

Clerson. Also hat mich der Bösewicht belogen. Er soll es mir entgelten!

Nelly. O, ich versichere Sie, das hat er verdient.

Clerson. (zu dem Bedienten.) Hole mir Richarden her. (Bedienter ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rosalia.

Clerson. (im Umdrehen, um den Bedienten den Befehl zu geben, sieht er Rosalien mit entblößtem Haupte, und zerstreutem Haar, mit dem Kinde auf dem Arm, im Hintergrunde, ehe sie noch hereinkömmt.) Entweder meine Augen täuschen mich, oder das ist Rosalia. Nelly!

Nelly. Ja, sie ists — — ohne Sindam?

Clerson. Welcher Kummer, welch Entsetzen blickt ihr aus dem Gesichte (indem sie hereintritt.) Rosalia, was fehlt Ihnen?

Rosalia. Wo ist mein Mann? — Sindam, wo ist er? — — Warum frage ich? starb er nicht in diesen Armen? — — Ja, da lag er auf dem nassen Erdboden, wollte mich umarmen, wollte seinen Sohn küssen — — Verweile noch edle Seele, auf den lechzenden Lippen! — — Laß dir unerbittliche Göttin, unsere Liebe, unsere Tugend zu Herzen gehn — Mein Sohn, mein Sohn, es ist dein Vater, deine einzige Stütze, der dahin stirbt — — (sie wirft zween starre Blicke auf Clerson und Nelly; und setzt sich auf einen Stein.)

Clerson. Ihr unmäßiger Kummer macht sie sinnlos. Sollte Sindam ermordet worden seyn?

Rosalia. (heftig.) Ja du Unmensch! ja du Böswicht! du hast ihn ermordet.

Clerson. Ich? Wie käm' ich darzu?

Rosalia. Ach, wie unsinnig bin ich! Ich dachte, ich hätte Ihren gottlosen Richard vor mir. (sie sezt sich wieder.) Warum zaudert er, auch mir ein Leben zu benehmen, das mir nun unerträglich geworden ist!

Clerson. Die Ursache Ihres Kummers sey noch so wichtig und gerecht, so müssen sie doch der Vorschrift der Tugend folgen. Ich weiß gar wohl, wie schwach die Stimme der Vernunft ist gegen eine Leidenschaft, die das ganze Herz einnimmt;

nimmt; aber bedenken Sie doch, daß Sie einen Sohn haben, für den Sie sich erhalten müssen.

Rosalia. Ach mein Sohn, könnte ich dir wohl größere Proben von meiner Zärtlichkeit geben; als wenn ich dir meine kummervollen Tage aufbehalte, zu deren Abkürzung mich mein Schmerz, beynahe unwiderstehlich hinreißt? Der Himmel hat bestimmt, mich durch alle Grade des Todes zu führen. Die Zärtlichkeit gegen mein Kind, die er mir eingeprägt hat, hat er mir als eine Geissel aufgebunden. Er lässet mir das Leben, um es mir durch eine langsame Marter zu entreissen. Alles hat er mir genommen. Er sättige nur immerhin seinen Zorn an mir. Ich neige mein Haupt, und mit bebendem Schauer erwarte ich mein Ende.

Nelly. O meine Herzens Freundin! (sie nimmt ihre Hand und küßt sie vielmals, hernach küßt sie auch das Kind.)

Clerson. Was ist Ihnen widerfahren, tugendhafte Rosalia! Wie ist ihr lieber Sindam so unvermuthet gestorben?

Rosalia. Ich will es Ihnen sagen, so gut mirs mein Kummer gestatten wird. Schon seit vielen Tagen, ja schon seit einem Monate machte ihn die allzuviele Arbeit, das Ungemach und der Hunger zum Tode reif. Und so sehr er es auch meiner Liebe verbergen wollte, so bemerkte ich doch,

daß

daß er immer hinfälliger ward. Nelly weiß, was ich gethan habe, ihm die Last zu erleichtern, und wie viel vergebliche Thränen ich zu den Füßen unsers Unterdrückers vergossen habe, um ihn mitleidig zu machen. Alles war umsonst, und Sie waren der erste, bey dem noch Erbarmen zu finden war. Aber eben Ihre Huld erregte in dem Herzen des zärtlichsten Gatten etwas ganz anders als Dankbarkeit, und nöthigte mich, mit ihm zu fliehen, um anderwärts Schutz zu suchen. Mein und sein Herz waren nur eines, und ich folgte ihm blindlings mit diesem geliebten Pfande auf den Armen. Anfangs waren seine Schritte wacker, obgleich nicht eilfertig. Im Holze wurden sie schwach und wankend: endlich, da wir die Hütte zu Gesichte bekamen, die im Herbste den Jägern und Holzhauern zum Obdache dient, fiel er zur Erde, wie ein Stein, kehrte sich gegen mich und sagte: Die Natur läßt sich nicht weiter von der Liebe Gesetze vorschreiben: ich habe fast mehr gethan, als mir möglich war, um diesen Augenblick zu entfernen: ich habe mein Schicksal vollendet, und die letzte Stunde kommt. Bey diesen Worten erhebe ich ein Geschrey zum Himmel, und falle ihm in die Arme. O, unglückliche Stunde!

Clerson. Rosalia, seyen Sie ruhig! Sie haben Erholung nöthig. Nelly, ich will dir was sagen. (sie gehen beyseite.) Ueber Rosaliens Zufälle

hätte

hätte ich bald vergessen, daß Mylord Willens war, ihr nachzugehen. Geh hin, und suche ihn auf.

Nelly. Wie Ihro Gnaden befehlen.

Clerson. Ich bin sehr begierig den fernern Erfolg zu hören.

Rosalia. Er drückte mich an seinen Busen, und sprach: mit sterbender Stimme: du umarmest nichts mehr als einen entseelten Leib. In welchem Zustande verlasse ich dich! Wer wird sich deiner und des armen Kindes erbarmen? Wie wird es euch ergehen? Ich bin an allem Schuld. Verzeih mir. Ich bezahle meine Schuld mit dem Tode. Anstatt ihm zu antworten, weinte ich. — Du wirst mich in dem Sohne wieder finden. — Ich war stumm. Er umarmte mich nochmals, und küßte den Sohn. Darauf wandte er sich von uns, und sprach: Lebet wohl auf ewig — — Dank für deine Zärtlichkeit, schenke sie nun deinem Sohne ganz. Er warf noch einen matten Blick auf mich, — — öffnete die Lippen — — streckte seine Hand aus — — und starb. (sie schweigt. Clerson hält das Tuch vor die Augen. Nelly kömmt wieder.)

Nelly. (nähert sich Clerson.) Er war schon fort; aber man ist ihm nach.

Clerson: (sachte.) Gut!

Rosalia. Ich werde sinnlos; komme wieder zu mir selber, und befinde mich in der Hütte, von der ich Ihnen gesagt habe, auf einem Lager von Stroh. Ich stehe auf, sehe niemanden als mein Kind, nehme es auf den Arm, und gehe wieder dahin, wo ich meinen Mann todt gelassen hatte; finde ich ihn aber nicht. Vor Verzweiflung rauffe ich mir das Haar aus, laufe im nächsten Gebüsche herum ihn zu suchen; und da ich ihn nicht finde, kehre ich trostlos zu unserm vorigen Aufenthalte zurück. Ach, Sindam schwebt mir vor Augen. — — Ich kann nicht weiter.

Clerson. Trösten Sie sich: Ihr Mann ist vielleicht in guten Händen. Tragen Sie keine Sorge, wir werden es bald erfahren, und wer weiß, ob Sie statt Ihres Mannes nicht einen Vater wieder finden.

Rosalia. Wie so? (Sie wirft einen zornigen Blick auf Nelly.)

Nelly. Werden Sie nicht unwillig: ich habe mein Wort gehalten.

Clerson. Wenn ich Vaterdienste bey Ihnen und Ihrem Sohne vertreten wollte, würden Sie mich wohl verschmähen?

Rosalia. Ich werde ohne Aufhören weinen. Ihr großmüthiges Anerbieten kann vielleicht mein verlassenes Kind glücklich machen: bey mir aber

wird es nichts fruchten, als die Verzweiflung und den Tod eine Zeitlang von mir zu entfernen. Ach, mein Sohn! Daß ich dir ein so elendes Leben gegeben habe. (umarmt ihn.) Nelly komm mit in den Wald; ich will die entseelte Hülle noch einmal sehen.

Clerson. Ja, sie soll Sie begleiten; Sie müssen aber erst ein wenig ausruhen. Ich biete Ihnen mein Haus nicht an; denn Sie würden es ausschlagen. Doch leide ich auch nicht, daß Sie in Ihre Hütte zurückkehren. Nelly soll Sie in Ihre Wohnung führen, und keinen Augenblick von Ihnen gehen, bey meiner Ungnade.

Nelly. Ich gehorche aus Pflicht und mit gutem Willen. Richard kömmt.

Rosalia. Lassen Sie mich dem Menschen aus den Augen gehn. Ich hasse zwar niemanden: aber die Aufwallungen der beleidigten Natur kann ich nicht unterdrücken.

Clerson. Zwingen Sie sich nur einen Augenblick. Ich will nur ein parr Worte mit ihm sprechen.

Achter Auftritt.

Vorige. Richard (von verschiedenen Bedienten begleitet.)

Clerson. Richard! das Gerücht von deiner Bosheit hat sich bis nach London verbreitet. Ich weiß

weiß, daß du meinen Namen gemißbraucht hast, um auf allerley schändliche Art dich zu bereichern; ich weiß auch, daß du meine Sachen vernachläßigest und alles zu Grunde gehen lässest. Ich bin selbst Augenzeuge von allem. Etliche Stunden waren genug, um mich von deinen bösen Streichen zu überzeugen. Ausser dem habe ich dich auch als ein Ungeheuer der Grausamkeit zu kennen Gelegenheit gehabt. Ich habe schriftliche Vollmacht bey mir, dich nöthigenfalls in Ketten und Banden nach London zu schicken; ich will es aber nicht thun. Das Andenken deines braven Vaters, bewegt mich, daß ich deine Strafe lindere. Eben so arm, als du hierher gekommen bist, sollst du auch wieder von dannen ziehen. Zieh deine stolzen Kleider aus, und nimm deine Lumpen wieder, und räume mir innerhalb drey Stunden diese Gegend. Dies ist mein Wille, (zu seinen Bedienten) man vollziehe ihn den Augenblick. Weigert er sich, oder widersetzt er sich, so brauche man Gewalt. Nun wollen wir fort. (Rosalia läßt ihr Mitleid blicken; Nell) zuckt die Achseln. Clerson geht gelassen mit Rosalien fort Richard geht in tiefen Gedanken und in der Stille von Bedienten begleitet auf der andern Seite ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clerson. Rosalia.

Rosalia. Um Gottes willen, Mylord, halten Sie mich nicht länger auf. Tragen Sie kein Bedenken, Mylord! Ich will meinen Sindam nur noch einmal wieder sehen. Ohne Zweifel haben ihn die Hirten in eine andere nahgelegene Hütte gebracht, da ich von meinen Sinnen nichts wußte.

Clerson. Rosalia, Sie halten den Anblick nicht aus. Die Verzweifelung könnte sich den Augenblick zu Nutz machen, da die Seele es für ihr höchstes Glück hält, ihrer schwachen und elenden Hülle los zu werden. Doch will ich Sie nicht wider Ihren Willen zurückhalten: aber das bitte ich nur, warten Sie noch einige Augenblicke bis Nelly wieder kommt, und bis wir von Mylord Nachricht haben, der Sie selbst aufsuchet. Er glaubt in Ihnen seine entflohene Tochter wieder zu finden, und ich denke er wird nicht irren.

Rosalia. Quälen Sie mich nicht mit Ihrem Vermuthen. Es kann seyn, daß viele Umstände in der kummervollen Reihe meiner Leiden auch mit dem Schicksale seiner Tochter übereinkommen; aber was ergiebt sich daraus? Es giebt der Mädchen viele, die Reichthümer, Adel und Wohlstand ihrer Leidenschaft aufopfern! Es giebt auch nicht wenig Väter, die mit einer unmäßigen Strenge uber die Neigungen ihrer Töchter tyranniſiren. Sie sehen daher wohl daß Sie sich in Ihren Vermuthungen leicht irren können. Wenn ich Mylords Tochter wäre, so würde ich ja stolz darauf seyn, damit man mich erkennete. Mit meines Sindams Tode fiele jede Ursache weg, warum ich mich verstecken sollte; ich dürfte mich nicht mehr vor meines Vaters Zorn fürchten; ich würde ihm willig unter die Augen treten, um das Leben, das ich jetzt zu hassen Ursache habe, durch seine zornige Hand zu verlieren.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Nelly.

Nelly. Freuen Sie sich, Rosalia, gute Zeitung!

Clerson. Ist Mylord wieder da?

Nelly. Der wird sogleich wieder kommen. Die freudige Nachricht die ich bringe, betrift Mylorden

lorden nicht. Sie gehet Rosalien an. Sindam ist nicht todt.

Rosalia. O Gott! (sinkt in Ohnmacht.)

Clerson. Dumme Käte, was hast du gemacht!

Nelly. Ach, daß Gott erbarm! Ich dachte, ich wollte es recht gut machen.

Clerson. Man geht nicht unbeschädigt vom äussersten Leide zur höchsten Freude über. Rosalia? (nimmt sie bey der Hand.)

Rosalia. Sindam — — mein Mann — lebt! (sie kommt zu sich.) Sindam ist nicht todt! Nelly, täuschest du mich?

Nelly. Ich sollte Sie täuschen?

Clerson. Nein, Rosalia! sie soll die Wahrheit sagen: Kommen Sie! Sie haben jetzt Ruhe nöthig; Nelly soll uns hernach den ganzen Verlauf erzählen.

Rosalia. Ja, ich gehe mit. Die Ungeduld meinen Mann zu sehen, ruft den entflohenen Geist in das Herz zurück.

Clerson. (zu Nelly besonders.) Bleib hier. (sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Nelly. (hernach) Richard.

Nelly. Ich habe oft gehört, daß man vor Freuden sterben könnte; ich habe es aber nie geglaubt. Jetzt hätte ich es beynahe mit Augen gesehen. Aber der arme Mann ist so schwach, daß ich nicht weiß, ob er mit dem Leben davon kommen wird. Doch genug, er lebt doch noch — — O weh! was seh ich da? Richard? Der sieht zum Erbarmen aus.

Richard. (in einer armen Bauerkleidung, und in tiefen Gedanken.) Nelly! da siehst du, es ist alles an mir eingetroffen, was mir mein Vater und Rosalia prophezeihet haben. Sie haben mirs vorher gesagt, daß mich Gott für meine Grausamkeit strafen würde. Ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll; der Greuel meiner Uebelthaten schwebt mir vor Augen; mir zur Seiten sehe ich Hunger und Elend, und hinter mir die Verzweifelung. Wo soll ich hin? wo finde ich Brod? an wen soll ich mich wenden? Ich habe weiter nichts als die zerrissenen Kleider; um weiter zu kommen, fehlt mirs an Mitteln, ich muß auf dem Wege verhungern. — — — (er hält das Schnupftuch vor die Augen.)

Nelly. Armer Mann! Sie dauren mich; haben Sie Geduld. Wer weiß, vielleicht erbarmt

sich

sich, der Himmel. Ich für mein Theil will es Ihnen gern verzeihen, was Sie mir zu Leide gethan haben. Ich habe nur etliche Schillinge durch meine saure Arbeit erworben, und die will ich Ihnen geben; aber das ist so gut als nichts. Das Beste ist mein guter Rath, den ich Ihnen geben will. Benutzen Sie die wenigen Augenblicke, die Ihnen hier noch verstattet sind. Wenden Sie sich an Rosalien. Ihr Sindam lebt noch; ein starker Ausbruch des Schmerzes hat Ihr Verderben beschleuniget: eine so große Freude kann Ihre Strafe lindern.

Richard. Ich habe Sindam zu viel zu Leide gethan. So tugendhaft sie auch sind, so kann ich mir doch nicht mit Ihrer Verzeihung schmeicheln. Ich würde mehr Muth haben, wenn sie aus Rache mir die Züchtigung zugezogen hätten.

Nelly. Geh nur jetzt fort. Ich sehe den gnädigen Herrn kommen.

Richard. Mein Los ist nun entschieden!

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Nelly. Clerson.

Nelly. Es schadet ihm nicht, damit er erfahre, wie wehe es thut, wenn man anderer Leute Barmherzigkeit nöthig hat.

Cler-

Clerson. Nun erzähle mir, wie Sindam noch lebt.

Nelly. Von Herzen gern, wie ichs von einem Hirten erfahren habe. Eine große Mattigkeit überfiel ihn auf der Stelle, die Rosalia angegeben hat; und sie endigte sich mit einer schrecklichen Ohnmacht. Rosalia dachte, er wäre todt, und sank darnieder. Das Kind fing an zu weinen, daß es einige Hirten hörten, und herzu liefen. Sie merkten wohl, daß die Ohnmacht der Frau, von dem Tode des andern herrührte, den sie wirklich für todt hielten, und brachten sie beyde abgesondert in die nahgelegenen Hütten. Die Erschütterung, weil sie ihn eben nicht sonderlich sanfte trugen, erregte noch den Rest von Lebensgeistern in ihm, und es währete nicht lange, so — gab er auf seinem Strohlager durch einen Seufzer Merkmale des Lebens von sich. Nnn machten sie sich alle um ihn her, und überließen Rosalien sich selbst, — — das übrige haben sie von ihr selbst gehört.

Clerson. Fiel dir aber nicht ein, wenn er auch lebte, daß er vielleicht nicht lange mehr leben würde? Sage mir einmal, wie würde es um Rosalien stehen, wenn man ihr sagen müßte, ihr Mann lebte nicht mehr? Unbedachtsame! Mir nur hättest du es sagen sollen; ich hätte es schon benutzen wollen, ohne das kostbare Leben dieser

guten

guten jungen Frau in Gefahr zu setzen. Geh hin, und mache deinen Fehler mit desto größerer Sorgfalt und Behutsamkeit wieder gut. Bringe mir genaue Nachricht, wie er sich jetzt befinde; ich will indessen mein möglichstes thun, um Rosalien zu unterhalten.

Nelly. Herzlich gern will ich gehn. Und ich komme nicht wieder, wenn ich ihn nicht selbst, oder wenigstens gute Zeitungen von ihm mitbringe. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Clerson. Rosalia.

Clerson. Es wird vielleicht nicht möglich seyn, dieses liebende Herz zurückzuhalten; gleichwohl muß es geschehen, es mag kosten, was es wolle. Sie hat sich bereden lassen, ein wenig auszuruhen, aber die Ungeduld, die aus Liebe entspringt, läßt sich am schwersten bändigen. Da kommt sie schon.

Rosalia. (mit ihrem Sohne.) Nun, gnädiger Herr, nun wird es doch wohl erlaubt seyn, meinen Sindam wieder zu sehen?

Clerson. Ja, Rosalia! gedulden Sie sich nur einen Augenblick, bis Nelly wieder kommt; die

die soll mit Ihnen gehen. Ich würde dies selber thun, aber ich halte es für unschicklich aus einer gewissen Rücksicht, welche ein achtungswürdiges Gesetz des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens ist, so sehr es auch unsere Freyheit einschränkt, und manches unschuldiges Vergnügen verwehret.

Rosalia. Wenn nach eben diesen Gesetzen eine arme Bäuerin in Gegenwart ihres Herrn ihr Herz frey entdecken dürfte, so würde ich sagen —

Clerson. Sagen Sie nur! Ihnen soll es gestattet seyn. Denn wenn ich Sie auch für eine Bäuerin ansehen wollte: so könnten Sie doch wegen Ihrer Tugend meines gleichen seyn.

Rosalia. Weil sie es dann erlauben, so will ichs sagen. Ich bemerke, daß Sie mich nur aufhalten wollen, und daß eine geheime Absicht hierunter verborgen ist. Ich bitte Sie, gestehen Sie mir es frey heraus, warum halten Sie mich zurück?

Clerson. Ich will es Ihnen aufrichtig sagen. Da ich auf nichts anders denke, als auf Ihr Bestes; so glaube ich auch, daß eine so löbliche Absicht einige Kunstgriffe erfordere. Wenn ich zulasse, daß Sie Ihrem Manne vor die Augen kommen, ehe man noch recht weiß, wie es um ihn stehet; so setze ich Sie beyde traurigen Folgen aus: Sie sind beyde zu schwach, die Freude im

höch-

höchsten Grade zu ertragen. Ich will noch mehr sagen, weil Ihnen die Aufrichtigkeit so lieb ist. Ohngeachtet ich heute so viel gesehen habe, das mich von Ihrer größten Zärtlichkeit gegen Ihren Mann, und dies allerliebste Kind überzeugen müste; und so viel Sie auch gesagt haben, um mich von Ihrer Erkenntlichkeit zu überzeugen; so muß ich doch glauben, daß Sie gegen jene grausam, und gegen mich undankbar sind.

Rosalia. Gott behüte! womit sollte ich solche beleidigende und ungerechte Vorwürfe verdient haben?

Clerson. Mit ihrer Verschwiegenheit.

Rosalia. Wie so?

Clerson. Weil Sie mir Ihren wahren Stand so eigensinnig verheelen. Welche Ursache kann Sie jetzo wohl noch abhalten? Etwa die Schaam? und warum dieses? Die mögen sich schämen, die den Glanz ihrer Geburt durch Laster verdunkeln; aber nicht Sie! denn Sie würden durch Ausübung der schönsten Tugenden das niedrigste und geringste Herkommen glänzend gemacht haben. Trauen Sie mir etwa nicht? so weiß ich nicht, was für Beweise von Rechtschaffenheit ich Ihnen noch geben soll, um Ihr Zutrauen zu verdienen. Und — —

Rosalia. Genug, Mylord! Ihre Vorwürfe sind gegründet. Nur die Furcht in die Hände meines erzürnten Vaters zu fallen, kann mich in etwas entschuldigen. Ja, ich gestehe es, ich bin Mylords Tochter. Ich heiße Nancy, und mein Mann heißt nicht Sindam, sondern Wiensfeld. Nach diesem demüthigen Bekenntniß glauben Sie ja nicht, daß Sie mich meinem Vater sicher vorstellen dürfen. Sie würden wenigstens das Leben meines Mannes in Gefahr setzen. Er ist viel zu hitzig; und wenn auch die Zeit den Zorn etwas besänftiget hätte: so wird er bey unserm Anblick wieder auflodern und die Regungen der väterlichen Liebe werden vielleicht nichts wider ihn vermögen.

Clerson. Seyen Sie unbesorgt, Mylady! Ich weiß, was ich Ihrem Vater zutrauen darf.

Sechster Auftritt.

Vorige Mylord Daramby.

Mylord Daramby. Nun, Freund Clerson! wo ist meine Tochter?

Rosalia. Gott! mein Vater! (nimmt das Kind und flieht.)

Clerson. (drehet sich nach der fliehenden Rosalia um.) Mylady Nancy, bleiben Sie! (Rosalia drehet

sich

sich um, thut das Kind herab, und indem Daramby sich nähert, will sie ihm zu Füssen fallen: er hält sie aber ab, und umarmt sie sehr hastig.)

Daramby. Meine Tochter!

Rosalia. Mein Vater! — — (nach dieser ersten Handlung ist Rosalia gleichsam ohne Empfindung.)

Daramby. Meine liebe Tochter, sieh mich an! du kehrst in die Arme des unglücklichsten Vaters zurück, den die nagenden Vorwürfe seines Gewissens tödten, und der vor Ungeduld brennet, alles wieder gut zu machen.

Rosalia. (reicht ihm das Kind.) Ach lieber Vater, verzeihen Sie wenigstens meinem Sohne, der Ihnen ähnlich ist.

Daramby. (umarmt das Kind.) Allerliebster Junge; du sollst des Restes meiner noch kurzen vergnügten Tage genießen. Meine Tochter, wie kannst du von Vergebung sprechen; ich muß dich darum bitten — — —

Rosalia. Ach was sagen Sie! Gestatten Sie meiner zärtlichen Liebe ihren Ausbruch; erlauben Sie, daß ich Ihre Kniee umfassen, und einen Thränenstrom zu Ihren Füßen vergießen darf. Sind meine Vergehungen noch nicht genug bestraft, so züchtigen Sie mich; nur entziehen Sie mir Ihre Liebe nicht.

Clerson. Mit welchen süßen Freuden vergilt der Himmel das langwierige Ungemach der Sterblichen. Dieses zärtliche Schauspiel ist seinswürdig.

Daramby. Steh auf. Du sollst jetzt doppelt geehrt, doppelt glückselig leben, damit du das Elend vergessest, worin ich dich gestürzt habe. Aber wo ist dein Mann? Warum entzieht er sich meinen Umarmungen? Er soll mein Sohn seyn. Ich liebe dich in ihm, und ich verdanke seinem sauren Schweiße dein Leben, so elend es auch war. Laß ihn kommen.

Clerson. Man hat ihn erst vor einigen Stunden aus einer tödlichen Ohnmacht gerissen. Das wolle Gott nicht, daß bey einer plötzlichen Wendung seines Schicksals die Freude an ihm vollbrächte, was Elend und Kummer nicht ganz ausgeführt haben. Nelly wird uns Nachricht von ihm bringen.

Daramby. Mein Herz leidet keinen längern Aufschub; jeder Augenblick, der uns von ihm trennt, ist mir allzubitter. Unsere Gegenwart, meine Zärtlichkeit, meine Thränen, werden ihm seine verlornen Kräfte wiedergeben. Komm mit, meine Tochter! Clerson, weisen Sie uns den Weg. (im Umdrehen erblickt er Richarden.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Richard.

Daramby. Ha, du Bösewicht! du kömmst mir noch vor Augen?

Richard. Ja; ich suche jemanden, der mir das Leben nehme. Ein schleuniger Tod wird mich von dem erschrecklichen Gedanken befreyen, daß ich den Todesbecher unter Hunger und Elend tropfenweise ausleeren soll.

Clerson. Geh, Verruchter! durch Henkers Hand soll dein Wunsch erfüllt werden.

Rosalia. Um Vergebung. Ich bin die Beleidigte. Ich bitte Sie, mir seine Züchtigung zu überlassen. Wird sie seinen Vergehungen nicht angemessen seyn, so soll sie doch Mylords Tochter würdig seyn. Richard erinnere er sich, was er an uns gethan hat. Ich will ihm jetzt, da die Verzweiflung sich seiner bemächtiget hat, keine Vorwürfe machen; ich will ihm vielmehr sagen: wenn sein gnädiger Herr ihm nach seiner Großmuth das vergeben will, was er ihm zu Leide gethan hat, warum ich ihn selbst bitte: so soll er auf meinen Gütern eine anständige Versorgung haben, und von aller Arbeit frey in beneidenswerther Ruhe leben, so lange ihm Gott das Leben fristen wird.

Richard. Ach, Mylady — — — (will ihr zu Fuße fallen.)

Rosalia. (hält ihn ab.) Genug, ich weiß was er will. Weil Richard Rosalien nicht kannte, so konnte er ihr auch, ohne den äussersten Zwang, nicht anders begegnen. Mylady Nancy, die er nun kennet, muß ihm von ganzem Herzen verzeihen, wenn sie ihren Stand und ihre Tugend nicht beschimpfen will. Vater, Clerson, sollten Sie mir wohl eine so geringe Bitte abschlagen?

Clerson Ach, Mylady! könnte ich es Ihnen nur immer gleich thun!

Daramby. Da du mein ganzes Herz in deinen Händen hast, so beruht alles in deinem Willen. (zu Richarden.) Nun so gehe hin, erwarte meiner, und sey gutes Muths. Erinnere dich des Vergangenen, und lerne was du hinführo zu thun hast.

Richard. Wenigstens — —

Daramby. Nichts weiter. Geh nur hin. Eine untadelhafte Aufführung mag das sicherste Merkmal von deiner Dankbarkeit seyn. (Richard geht ab.)

Letzter Auftritt.

Rosalia. Clerson. Daramby. Sindam. Nelly.

(Sindam kommt auf Nelly gestüzt, und von Clersons Bedienten begleitet, nebst zwey Hirten.)

Mylord Daramby. So wie Beleidigungen vergeben der rühmlichste Sieg menschlicher Tugend, und gewiß eine größere Handlung ist, als was wir aus Mitleid thun; so ist auch die Freude unendlich größer, wenn man den Beleidigern wohlthut, als wenn man jemandes Elend erleichtert. Genieße derselben liebe Tochter, sie ist selbst der Götter werth. Komm, wir wollen Sindam entgegen gehen. (in dem Augenblick dreht sich Rosalia um, und erblickt Sindam. Sie läuft zu ihm, und bey der Umarmung sagt sie:)

Rosalia. Ach mein Sindam!

Daramby. O jammervoller Anblick! Ich vergehe vor Schaam.

Clerson. Kamen Sie einen Tag später, so war es um ihn geschehen. (inzwischen kommt Sindam und Rosalia näher, Mylord trocknet die Thränen ab. Sindam küßt das Kind, stellt es vor sich und kniet nieder.)

Sindam. Hier sehen Sie, Mylord, die traurige Ursache Ihres Zornes vor sich. Ich, als ein Elender, unterstand mich, meinen Blick auf Ihre Tochter zu heften; um die unrechtmäßige Flamme zu nähren, statt sie zu ersticken. Ich war

blind

blind genug, die traurigen Folgen der Liebe und meiner Vergehung nicht zu sehen. Ich habe sie den väterlichen Armen entrissen — — Ich flehe nicht um Vergebung; ich komme vielmehr, Ihnen meine Brust darzubieten, eben die Brust, die noch die Spuren Ihrer Rache an sich trägt. Verzeihen Sie nur Myladyn, die ich unter Ihren Augen nicht wage meine Frau zu nennen. Nehmen Sie diese zarte Frucht von ihr zu Gnaden auf! Ich will dann mit Freuden alle mein Blut vor Ihnen ausgießen.

Daramby. Sindam, mein Sohn, stehe auf. Meine gerechten Thränen haben mich deine demüthige Stellung nicht sehen lassen. (er fällt ihm um Hals.) Verzeihe mir! Du bist Vater, mach' es ja nicht so, wie ich. Meine Tochter umarme mich!

Rosalia. Dieser einzige Augenblick versüßet alles vergangene Leid.

Sindam. Mylord, mein gnädiger Herr, mein Vater, jetzt, da Sie mir so edelmüthig vergeben, erkenne ich mehr als je die Größe meines Fehlers. Ich bin es nicht werth als Sohn von Ihnen behandelt zu werden, da ich Ihnen zu dienen geboren bin. Ich bitte Sie um nichts, als um eine Stelle unter Ihren Dienern, die sich nach Ihrem Gutdünken für den Gatten Ihrer Tochter schickt. Da ich so lange mit Arbeit, Armuth und Tod gekämpft habe, Ihnen eine Tochter, und mir

eine verehrungswürdige Gattinn zu erhalten: so erfordert es meine Pflicht, daß ich mich nun auch dem Dienste eines Vaters ganz widme der mir so großmüthig verzeihet, obgleich ich ihn an der empfindlichsten Seite beleidiget habe.

Daramby. Du bist mein Sohn; begnüge dich mit meinen Thränen, und erspare mir mit deinen demüthigen Reden, eine allzugerechte Beschämung.

Mylord Clerson. Nun genug. Lassen Sie uns nach London zurückkehren.

Daramby. Ja, London soll uns in der höchsten Stufe unseres Vergnügens sehen. Euer Leiden wird andern Kindern zum Gehorsam gegen ihre Eltern; meine allzugroße Strenge wird die Väter zur Sanftmuth und Bescheidenheit; und die edle Seele dieses Bauermädchens, jedermann zur Wohlthätigkeit und Menschenliebe ermuntern.

Ende des letzten Aufzugs.

Mariane und Selicourt

oder

das verfolgte Ehepaar.

Personen.

Mariane.
Selicourt, ihr Mann.
Mathilde, Marianens Mutter.
Franchevil, Selicourts Vater.
Sirval.
Bermond, Selicourts Freund.
La Rose ein Offizier.
Ein Knabe von fünf Jahren, der nicht spricht.

Die Scene ist zu Toulon in Marianens Wohnung.

Erster Aufzug.

(Ein artig aber nicht prächtig meublirtes Zimmer.)

Erster Auftritt.

Mariane und Selicourt.

(Mariane liegt mit Anstande auf dem Sopha und schläft. Gegenüber sitzt Selicourt, den Ellenbogen auf ein Tischchen gestemmt, in kummervoller Lage Nach einer kleinen Pause steht er auf, geht langsam zu seiner Frau, sieht sie zärtlich an; entfernt sich wieder, und sagt leise gegen die Schlafende gekehrt.)

Selicuort.

Liebenswürdige Schönheit! du verwelkst wie eine schmachtende Lilie. Die bittern Zähren rollen auch im Schlafe über die blassen Wangen die von Elend und Hunger ausgemärgelt sind. Ach,

dieser wird bald unser unglückliches Leben endigen. Großer Gott! schütte deinen Zorn allein über mich aus, und schone dieser schönen, unschuldigen, tugendhaften Seele! Daß ich mich mit ihr verbunden habe, gegen den Willen meines Vaters und des Sirvals, dessen Freundschaft und Ansehen er seine Angelegenheiten und die Aufsicht über mich anvertraut hat, das wirft alle Schuld allein auf mich. Mich blendete meine Leidenschaft, und ich verleitete sie. Nur mich treffe deine strafende Hand: benimm mir das elende Leben — — (er nähert sich, wie vorhin.) Ach! Mariane: wenn dies mein Leben dir zugehört, wenn du meiner Unterstützung bedarfst: könnte ich da wohl so grausam seyn, die Abkürzung desselben zu wünschen? Ach! schlaf unglückliche Mariane: du wirst zeitig genug die Augen wieder öfnen, das Elend um uns her, und das gräßliche Bild des Hungers zu sehen, der uns hinraffen will. — — (Sie erwacht) — — — O Gott! ich kann vor Schwäche und Beklemmung kaum noch auf den Füßen stehen. (er setzt sich wie zuvor.)

(Mariane erwacht, sieht sich um, erblickt ihren Mann in der traurigen Stellung; steht auf, geht zu ihm und sagt:) Mein theurer Freund! mein lieber Mann, hör' auf zu trauern, es geht mir zu nahe, und vergrößert meine Betrübniß. Erhalte dein Leben für mich; es gehört mir zu, so wie ich ganz für dich lebe.

Unsere

Unsere äusserste Armuth thut mir nicht so wehe, als dein Kummer. Laß die fast verstorbene Hoffnung wieder in dir aufleben. Morgen werden wir Antwort haben von deinem Vater; und heute wird Sirval kommen, er hat es versprochen. Vielleicht sind dies die letzten Augenblicke unsers Elendes; wir werden uns alsdann wiederum sättigen können. Nur getrost, und verzage nicht.

Selicourt. Liebe — englische Mariane! eben die Zukunft, die dir Trost zuspricht, nimmt mir Muth und Leben. Wer weiß, ob du dich nicht täuschest? Wie? wenn nun mein Vater noch länger die Antwort verzögerte? wenn das Herz des unbiegsamen Sirvals unerbittlich bliebe? Er glaubt, er thue meinem Vater einen Dienst, wenn er mich quält. Eben darum läßt er mir meine Gelder nicht mehr auszahlen, und schneidet mir die gewöhnliche Beysteuer meines Vaters ab. Und doch kannst du noch ein Zutrauen zu ihm haben?

Mariane. Ja, ich will mich der süßen Hoffnung überlassen. Sirval ist ein Mensch; die Natur ermangelt nie, denen das Wort zu reden, die Hungers sterben. Sollte er gegen ihre Stimme taub seyn? Dürften wir andere um Brod anflehen, und ihnen unser äusserstes Elend eröffnen: ihr Herz müßte von Stein seyn, wenn sie nicht zu Mitleid bewegt würden. Und dann, was

soll

soll ich weiter fürchten? — Wo die Furcht aufhört, da beginnt die Hoffnung.

Selicourt. Ja, Sirval ist ein Mensch; aber dieser Mensch hat ein steinernes Herz, wenn ihn die Rachsucht belebt.

Mariane. Wer hat ihn so sehr beleidigt, daß er uns aus Rache so grausam mißhandeln könnte?

Selicourt. Ich habe ihn beleidigt; wenigstens glaubt er's. Meinem Vater zu Gefallen wollte er mir eine Frau verschaffen, von höherm Adel und Vermögen, um mich dadurch in einen Stand zu erheben, der mich seinem hohen Character, den er blos dem Glücke zu verdanken hat, näher brächte, und mich seines Umgangs würdiger machte. Es verdroß ihn, sich durch meine Heirath getäuscht zu sehen. Er beschuldigt mich der Undankbarkeit, weil ich ihm von meinem Vorhaben keine Nachricht gegeben. O Gott! konnte ich das thun ohne mein Leben in Gefahr zu setzen? ja was noch mehr ist, ohne dich zu verlieren? Da er so viel vermag: konnte ich mir von ihm etwas anders versprechen, als daß er mich zu Schiffe nach Hause bringen, oder mich mit Gewalt in ein Kloster einsperren ließe? Das ist nun mein Verbrechen, und zur Strafe will er es auf das äußerste mit uns kommen lassen.

Mariane. Er wird nun befriedigt seyn. Denn größer kann dieser Kummer nicht werden.

Selicourt. Zwischen seinem Wohlleben und unserm Elend ist der Abstand so groß, daß er es nicht einsehen kann.

Mariane. Aber wofür hält mich denn der Mann? Glaubt er vielleicht — —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Mathilde. Kinder, Bermond will zu euch. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihn abzuweisen, und euch zu verläugnen. Ein so guter Freund könnte uns wohl gute Dienste thun.

Selicourt. Behüte Gott! daß ich ihn abweise. Er liebt mich zu sehr als daß ich ihm nicht mit aller Achtung begegne. Laßt ihn ohne weitern Verzug herein kommen.

Mathilde. Ich gehorche mit Freuden. (ab.)

Dritter Auftritt.

Mariane. Selicourt. (hernach) Mathilde und Bermond.

Mariane. Jetzt fühl' ich erst die tiefe Demüthigung, die das Elend mit sich bringt. In was für Umständen findet er uns!

Selicourt. Ach Mariane! das Elend, das vom Laster herkommt, würde mich bey andern verächtlich machen; aber nicht dies, das eine traurige Folge der Unmenschlichkeit und der Tyranney ist. In Freundes Augen macht es weder verächtlich noch niederträchtig. Er kommt: wir wollen uns fassen, damit er nicht sogleich beym ersten Anblicke unsere schrecklichen Umstände auf unserem Gesicht lese.

Bermond. (kommt vergnügt herein, umarmt Selicourt, und küßt Marianen die Hand) Guten Tag, lieben Freunde! es hat mir nicht wenig Mühe gekostet, euch zu finden (zu Selicourt) Ich habe mich bey allen deinen Bekannten nach dir erkundiget; aber es konnte mich keiner berichten, ob du in der Stadt wärest oder nicht. Ich gieng zu Sirval; aber der gab mir eine so dunkle, und so gezwungene Antwort, daß ich daraus schloß, er sey dein Freund nicht. Dann sah ich von ohngefähr im Vorbeygehen Mathilden; ich fragte sie, aber sie kam mir zurückhaltend in ihrer Antwort vor. Was soll das heißen? Mariane sieht niedergeschlagen aus; Mathilde betrübt; und du selbst zurückhaltend und tiefsinnig? Was ist euch in der kurzen Zeit begegnet, seitdem wir uns nicht gesehen haben? —— (Mathilde geht mit Thränen ab, Mariane hält die Augen zu, Bermond sieht allen ins Gesicht ohne zu reden, und fährt dann fort.) Mathilde geht mit Weinen

neu fork; Mariane wischt sich die Augen; mein Freund antwortet nicht? — —

Selicourt. (fällt Bermonden hastig um den Hals, und nach einem kurzen Schweigen ruft er aus.) Ich muß zu meinem Regimente zurück, und kann Marianen nicht mitnehmen; denn ich muß meine Heirath vor meinen Obern geheim halten, weil ich die nöthige Erlaubniß darzu nicht erbeten habe. Sirval will mir keinen längern Urlaub auswirken; mein Vater antwortet nicht auf meine dringenden Briefe; ich befürchte seinen Zorn, und spüre schon die Wirkung davon. Tausend kummervolle Gedanken gehn mir durch den Kopf; tausend streitende Affecten zernagen mir das Herz: aber was mich tödtet, ist, daß ich Marianen lassen, und sie Sirvals verführerischen Kunstgriffen preis geben soll, der alles erdenkt und anwendet, um sie mir zu entreissen. Nun sage mir, habe ich nicht Ursache zu weinen?

Bermond. Sonderbar genug! Daß eine Frau oder ein Mann, die einander überdrüssig sind, auf allerley Mittel sinnen, um das Band das unauflöslich seyn sollte, zu zerreissen, ist bey dem jetzigen Verderbniß der Sitten etwas alltägliches; aber daß es darum getrennt werden soll, weil es Sirvalen nicht behagt, oder er nicht um seine Einwilligung ersucht worden ist, das ist mir unbegreiflich. Ist es wohl möglich, daß Sirval aus keinem andern Beweggrund so handele? Mariane,

riane, verzeihen Sie mir diese meine Bedenklichkeit! Ich weiß nicht, wer Sie sind; aber Ihr Herkommen und Stand mag seyn welcher er will, mir sind Sie reich und vornehm genug: und dies werden Sie auch allen denen seyn, die die Tugend kennen, und sie an Ihnen in Ihrer einfachen reinen Gestalt zu bewundern wissen.

Mariane. Ach! Herr Bermond, mit allen Tugenden, die ich besitzen könnte, würden mich meine Feinde wenig achten. Sie würden sie nicht sehen wollen, um mich zu erniedrigen. Und wenn sie sich auch meiner Herkunft nicht schämen dürften, so würde ihnen meine Armuth beide Augen blind machen.

Bermond. Leider hat man das noch immer nicht einsehen wollen, daß die Tugend gar oft die Gefährtinn einer edlen Armuth ist. Lieben Freunde, verzeiht mir, wenn ich euch beschwerlich bin. Ich will mich für die Zeit, die ich mit Suchen zugebracht habe, entschädigen. Erzählt mir eure Unfälle. (zu Selicourt.) Du versprachst mir's eh' ich abreisete; nun halte dein Wort.

Selicourt. Herzlich gern; aber eine dringende Angelegenheit ruft mich eben jetzo anderswohin. Mariane mag indessen Ihre freundschaftliche Neugier befriedigen. (leise zu Marianen.) Daß du ihm ja nicht unser ganzes Elend sagst!

Bermond. Laß dich durch mich nicht stören, und beschleunige dein Geschäft; ich werde so lange warten, bis du wieder kommst.

Selicourt. Ich empfehle mich. (nimmt Marianen bey der Hand, umarmt sie, und sagt leise mit Bewegung.) Liebe Frau! Ich komme nicht eher wieder, als bis ich dich nach dem langen Fasten erquicken kann. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mariane und Bermond.

Bermond. Es thut mir leid, Ihnen mit meiner Neugier beschwerlich zu fallen. Vielleicht kann es Ihnen nützen.

Mariane. Sie sind der einzige rechtschaffene Freund, der uns nicht verläßt; obgleich Ihre Geschäfte Sie von uns entfernen, und uns nur etlichemal des Jahres Ihren Besuch vergönnen. Der Haufe der falschen Freunde verschwand wie ein Nebel, sobald sich der Sturm unsers Unglücks einstellte; mancher wäre wohl geblieben, wenn man ihn um den Preis des Lasters hätte erkaufen wollen.

Bermond. Ein gefühlvolles Herz ist das einzige, wessen ich mich rühmen kann: übrigens bin ich ein Mensch wie andere. Wir wollen uns setzen. (setzen sich.)

Mariane. Sie verdienen unsere ganze Liebe, und können Anspruch darauf machen, da ich Ihnen mein trauriges Schicksal erzähle. Es fing mit eben dem Tage an, da ich das Tageslicht erblickte, und wird wohl nicht eher sich enden, als bis sich meine Augen auf ewig schliessen. Ich bin die einzige Tochter eines See-Officiers. Mein unglücklicher Vater starb am Tage meiner Geburt; er hinterließ viel baares Geld, ohne gewisse Einkünfte. Meine Mutter war bey meiner Erziehung darauf bedacht, mir solche Kenntnisse beyzubringen, die mich in der Folge vor dem Laster sicherten, und prägte mir die Grundsätze einer strengen Tugend ein. Ich war kaum funfzehn Jahr alt, als meine Mutter mein Glück zu gründen glaubte, wenn sie mich an einen reichen Mann verheirathete, der sterblich in mich verliebt zu seyn vorgab. Ich folgte meiner Mutter blindlings, wie ich es zu thun gewohnt war. Nach einem Jahre wurde ich Mutter eines artigen Knaben; aber meine Glückseligkeit war nur ein Strahl, der in den ersten Monaten verschwand. Ich mußte die Ausschweifungen und Laster des schlimmsten Mannes erdulden, der sein Vermögen verschwendete, und mehrmalen in der Wuth mir das Leben zu nehmen drohte. Ich öfnete nie meinen Mund zu Wehklagen. Selbst meiner Mutter verschwieg ich meinen Kummer; sie würde vor Leid gestorben seyn. Ich erwartete in Geduld, daß der Himmel

mel aus Mitleid mit meiner Qual, mich frohere Tage wieder erleben ließe. — — — Es mochte nun die Belohnung meiner Standhaftigkeit seyn sollen, oder der Himmel der Ausschweifungen meines Mannes müde werden, es kam der Tod und rafte ihn von meiner Seite weg. Ohngeachtet seiner Fehler weinte ich doch um ihn, und ich hätte gern zur Verlängerung seines Lebens etwas von dem meinigen hingegeben. Ach! in einer empfindsamen Seele schmerzt der Tod eines Gatten, so tyrannisch er sich auch betragen habe.

Bermond. Pflicht und Gesetz verlieren in einer tugendhaften Seele nie ihre Herrschaft.

Mariane. Als Witwe zog ich zu meiner Mutter, die vom väterlichen Vermögen kaum noch so viel übrig hatte, daß sie leben konnte. Ich blieb zwey Jahr bey ihr, und die herannahende Dürftigkeit nöthigte mich, einen zweyten Mann zu wählen. Selicourt sah mich; ich gefiel ihm, und er mir: und innerhalb acht Tagen haben wir uns gesehen und auch gleich verbunden. Ich wußte, daß er aus einer edlen und reichen Familie von Sardinien herstammte; daß er der einzige Sohn und Liebling seiner Eltern war, und sie ihn dem Soldatenstande gewidmet hatten, weil seine Ahnen dadurch berühmt geworden waren; ich wußte ferner, daß er einen scharfsichtigen Aufseher hatte — — — Ach! eben daher entspringt unser ganzes

Elend,

Elend, das uns umringt, und uns bis zur Verzweiflung zu verfolgen droht. (sie weint.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

(in diesem Auftritte geht es ganz hastig und eilfertig zu.)

Mathilde. Sirval — — —

Mariane. Was?

Mathilde. Er kommt die Treppe herauf.

Mariane. O Gott! in solchen Umständen, bey so heftiger Gemüthsbewegung — —

Bermond. Entfernen Sie sich, bis Sie sich gefaßt haben. Mathilde und ich, wir wollen ihn eine Zeitlang unterhalten.

Mariane. Um Gotteswillen, verlassen Sie mich nicht! (ab.)

Sechster Auftritt.

Mathilde. Bermond. (hernach) Sirval.

Bermond. Hat sie ihn lange nicht gesehn?

Mathilde. Er ist noch nie da gewesen.

Bermond. Es steckt also etwas außerordentliches hinter seinem Besuche. Da kommt er!

Sir-

Sirval. Ihr Diener, Herr Bermond. Haben Sie ihn endlich gefunden? (wendet sich zu Mathilden, die sich gegen ihn verneigt, und verbeugt den Kopf ein wenig gegen sie.)

Bermond. Sie wollten nicht so gefällig seyn, mich zu rechte zu weisen; aber ich habe ihren Aufenthalt dennoch gefunden. Die Freundschaft hat Luchsaugen, die sich durch keine Leidenschaft blenden lassen.

Sirval. Sie sind also ihr Freund? Ich dachte, Sie kennten sie nur. Ich hatte meine Ursachen, daß ich that als wüßte ich ihren Aufenthalt nicht. Wo ist Mariane?

Mathilde. Sie wird Ihnen den Augenblick aufwarten.

Sirval. (zu Mathilden.) Wer ist sie? vielleicht ihre Magd?

Mathilde. Wenn meine Tochter Ihnen nicht so verhaßt wäre, so würden Sie mich wohl für deren Mutter angesehen haben.

Sirval. Ich kenne sie nicht; ihre schlechte Kleidung kann mir zur Entschuldigung dienen.

Mathilde. Und eben die habe ich Ihnen zu danken. Es steckt auch nicht allemal eine schlechte Seele in einer schlechten Kleidung.

Sirval. (für sich.) Sieh doch, wie trotzig!

Ber-

Bermond. Rufen Sie Mariane.

Mathilde. Jetzt kommt sie.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mariane.

(Mariane kommt demüthig und voll Ehrfurcht herein, verneigt sich gegen Sirval, der ihr kein Gegenkompliment macht, sondern sagt;)

Sirval. Ich habe versprochen, Sie heute zu besuchen, und nun halte ich mein Wort. Ich möchte gern mit Ihnen allein sprechen. Verzeihen Sie — (zu Bermond und Mathilden.)

Bermond. Wenn Sie sich auch nicht bemüht hätten, es auf eine so wenig verbindliche Art zu sagen, so hätte ich schon selber gewußt, was sich geziemte. (zu Mathilden beyseite.) Mathilde, entschuldigen Sie mich bey Selicourt, daß ich nicht auf ihn gewartet habe. Sie sehen selbst, wer Schuld daran ist; sagen Sie ihm aber, ich würde bald wieder kommen. (ab.)

Mathilde. Mariane sey auf deiner Hut. Die lieblichen Worte sind Schlingen, vor denen sich das Elend schwerlich in acht nehmen kann. (ab.)

Achter Auftritt.

Sirval. Mariane.

Sirval. Ihre Mutter ist sehr verwegen.

Mariane. Verzeihen Sie ihr: ihre Liebe gegen mich macht es, daß sie nicht denkt, wie sehr sie Ihnen verbunden ist.

Sirval. Nichts weiter davon. Mariane, nicht wahr, Sie lieben Selicourt zärtlich? wenigstens schmeichelt er sich damit; und spricht von Ihnen wie ein Liebhaber, ob Sie gleich schon seit vielen Monaten seine Frau sind.

Mariane. Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß! ich will mich setzen; ich kann nicht mehr stehen.

Sirval. Sehr gern; wir wollen uns setzen.

Mariane. Ob ich Selicourt liebe? Mein Herz mag Ihnen dies sagen, daß mir im Busen klopft, und gerne ihm nachgienge, um die Regungen der verzweifelnden Dürftigkeit in ihm zu bändigen. Ach! mein Herr, ich weiß, was Liebe, was Tugend, was Pflicht ist. Und da ich fünf ganzer Jahre einem tyrannischen Manne zu Liebe die Regungen der beleidigten Natur unterdrücken konnte; so können Sie leicht denken, wie herzlich nun meine Liebe gegen einen liebenswürdigen Mann seyn müsse, der mich so hoch schätzt, der alles für mich aufopfert, der die Last des Elends und des

Hungers mit mir trägt, und ein Leben, das schlimmer ist als der Tod, einem gemächlichen und ruhigen vorzieht.

Sirval. Ich bewundere und lobe an Ihnen solche zärtliche Gesinnungen der Liebe und Dankbarkeit. Es sind aber doch nur leere Worte, wenn sie nicht ihre Wirkung zeigen. Die eine und die andere fordert es, daß Sie Ihr möglichstes thun, um ihn aus dem jämmerlichen Zustande zu ziehen, in den er um Ihrentwillen gerathen ist.

Mariane. Was soll ich noch mehr thun? Ich habe alles hergegeben, um den Bedürfnissen des Lebens abzuhelfen, und habe nichts mehr übrig, als dies schlechte grobe Kleid, wie Sie es hier sehen, so daß ich nicht einmal ausgehen, und auch keinen Besuch annehmen kann. Kann ich nun überdies noch etwas thun, so sagen Sie mir's, ich bitte Sie: ich will gern die Hälfte meines Blutes der Pflicht einer Gattinn und Geliebten aufopfern, um die andere Hälfte für meine Liebe und seine Zärtlichkeit zu erhalten.

Sirval. So viel braucht es gar nicht: und ich bin von Ihrer völligen Nachgiebigkeit überzeugt, wenn sonst Ihre Liebe, wie ich glaube, nicht eigennützig ist.

Mariane. Ehedem hätte man vielleicht daran zweifeln können; aber nun, da mich die Erfahrung belehrt hat, daß der blühendste Zustand vom

Laster

Laster verschlungen wird, so habe ich gelernt, auch mit meinem Schaden einen tugendhaften und gutherzigen Mann der vortheilhaftesten Verbindung vorzuziehen. Und das waren die Eigenschaften, die mir an Selicourt gefielen, und die haben mich mit den heiligsten Banden an ihn geknüpft, die auch alle widerwärtige Schicksale des Verhängnisses nicht zerreissen werden.

Sirval. Wir wollen die Probe davon sehen. Ich komme eben, Ihnen eine ansehnliche Pension zu Ihrem Unterhalte anzubieten, unter dem Bedinge, daß Sie Selicourt rathen, oder sich wenigstens nicht widersetzen, wenn mirs gelingen sollte, ihn zu bereden, daß er sich von Ihnen trenne, und zu seinen Eltern zurückkehre, denen eine so mißfällige Verbindung nur das Leben abkürzen wird.

(Mariane ist ausser sich und läßt eine heftige Gemüthsbewegung merken).

Wozu hilft Ihre Entrüstung? Bedenken Sie lieber, daß Ihre jetzigen Umstände schleuniger Hülfe bedürfen, die Sie ohne dieses Mittel nicht zu hoffen haben, und daß man wohl mit Gewalt erzwingen könnte, was man um eine Belohnung von Ihnen verlangt: und endlich sagen Sie ja selber, daß Sie Ihren Mann herzlich lieben, und daß die Erfahrung Sie belehrt habe, an dem Manne nicht

den Reichthum, sondern die Tugend und das gute Herz zu lieben.

Mariane. Großer Gott! so höhnt man den Elenden; so spottet, und mißbraucht man der Leute Offenherzigkeit und ihre zärtlichsten Neigungen! Also will man mir das Leben in einem Giftpulver darreichen? Nein! mein Grausamer, Sie sollen mich nie von seiner Seite reissen, weder mit Liebkosen noch mit Drohen. Sterb' ich, sterb' ich auch Hungers! immerhin! doch nur als Selicourts Frau. Er wird mir die Augen zudrücken, und dann vor Verzweiflung mir ins Grab nachfolgen. Gegen Gewalt vermag ich nichts; aber dort oben ist einer, der die Unterdrückten schützet, und sich an denen rächet, die der Natur und der Menschheit Gewalt anthun. Die erste Züchtigung für Sie soll meine Treue, mein grosmüthiges und uneigennütziges Betragen seyn. Behalten Sie Ihre Pension: ich erkaufe mein Leben nicht um einen Preis, dessen sich jeder andere außer Ihnen schämen würde. Was die Bedingung anbelangt, diese soll Ihnen eines Theils eingegangen werden. Gelingt es Ihnen meinen Mann zu verführen, oder ihn zu bereden, daß er von mir abläßt: so verspreche ich, daß ich nicht dagegen seyn, und gleichwohl auf allen Ihren Beystand Verzicht thun will, der mir alsdann doch nichts helfen würde. Denn der Gram würde noch eher als der Hunger den

kleinen

kleinen Rest meines Lebens vernichten. Frohlocken Sie, Unmensch! seyen Sie stolz, auf Ihr Werk: weiden Sie sich an meinen Thränen, an meinem Kummer! Er ist auf das höchste gestiegen; und ich würde mir ohne Bedenken das Leben nehmen, wenn ich nur einen Augenblick an der Treue meines Mannes zweifeln könnte; aber wissen Sie es, und ergrimmen Sie: unsere Herzen verstehen einander, und schon ein Blick kann Ihre hinterlistigen Kunstgriffe vereiteln. Mein innigeliebter Selicourt, warum bist du nicht hier und hörst die zärtlichen Gesinnungen deiner geliebten Frau, die bey dem bittersten Herzeleid das süße Vergnügen schmeckt, dir die aufrichtigsten Proben ihrer treuen Liebe zu geben!

Sirval. Schütten Sie immerhin nach Belieben Ihren Haß gegen mich, und Ihre Liebe zu ihm aus: ich halte Sie beym Wort und überreiche (giebt ihr einen Beutel) den bedungenen Lohn.

Mariane. Ich hab' es Ihnen schon gesagt; ich mag ihn nicht. Schämen Sie sich! Wer Hungers sterben kann, hat Muth genug, alle Hülfe auszuschlagen; und einer der im Vergnügen und Wohlleben schwimmt, denkt nicht, daß er sich niederträchtig mache, wenn er seine Hülfe mit so schimpflichen Bedingungen anbietet? Gebe der Himmel, daß Sie nie in solche jämmerliche Umstände gerathen: Sie würden vielleicht mich alsdann

kann wegen meiner Festigkeit beneiden, und ich würde auch nicht so niederträchtig seyn, Ihnen Hohn zu sprechen. Gehen Sie nur! Ihre Gegenwart macht mein Leid nur schmerzlicher. Seyen Sie immerhin reich und ruhig: ich mag doch meinen Kummer, meine Thränen nicht mit Ihrem eingebildeten Glücke vertauschen.

Sirval. Nun so mag es geschehen, wenn Sie durchaus zu ihrem Schaden hartnäckig seyn wollen. Wir wollen doch sehen, welches von beyden die Oberhand behalten wird: der Hunger, oder der weibliche Stolz. (geht ab.)

Mariane. Geh nur hin; die heftigsten Gewissensbisse werden dich verfolgen und dir das Herz zernagen; und ich werde die Gemüthsruhe behalten, die von der Tugend kömmt, die mir Trost einsprechen, die mich unter der Last meines Kummers stärken, und dereinst von meinen ermatteten Augen die bittern Thränen abtrocknen wird. (geht weinend ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mathilde und Bermond.

Bermond. Gelicourt kommt noch nicht. Ich habe ihm etwas zu sagen, das ihm sehr vortheilhaft seyn könnte.

Mathilde. Sie können es ja meiner Tochter anvertrauen.

Bermond. Nein, das wäre zur Unzeit. Sie ist durch Sirvals übles Betragen aufgebracht worden, und muß sich erst wieder beruhigen. Da möchte sie durch das, was ich ihr zu sagen hätte, vielleicht noch unruhiger werden.

Mathilde. Wie so? es ist doch kein neues Unglück?

Bermond. Eben nichts neues. Aber der Captain Nevil, der jetzt ein halb Jahr hier ist, ist im Begriff nach Sardinien abzusegeln. Er hat mit Sirval gesprochen, und von ihm Aufträge an Selicourts Vater erhalten. Ich habe auch mit ihm gesprochen, und Dinge von ihm gehört, die ich nur meinem Freunde eröfnen darf.

Ma-

Mathilde. Sirval ruht nicht eher, bis meine Tochter ein Opfer seines Ehrgeizes und Stolzes wird. Und wenn Selicourt so viel Muth hätte als zärtliche Liebe, so würde er sich besser zu helfen wissen.

Bermond. Wie so?

Mathilde. Sein Großvater hat ihm bey seinem Sterben ein ansehnliches Vermögen vermacht, worüber sein Vater keine Gewalt hat. Warum fordert er nun nicht dreist, was ihm zugehört, und was man ihm nicht vorenthalten kann?

Bermond. Das könnte er thun: das ist wahr: aber was hätte er davon? Der Vater hat es in seinen Händen, er würde ihn noch mehr erbittern, als er es schon ist, wenn er einen Streit anfienge, den jener zu seiner Züchtigung bis auf das äußerste durchsetzen würde. Und ist etwa ein Vater mit Unrecht auf seinen Sohn erzürnt, wenn ihm dieser die schuldige Achtung versagt, und eine unauflösliche Verbindung eingehet ohne ihm auch nur einen Wink davon zu geben?

Mathilde. Er würde es vielleicht gethan haben; aber die allzugroße Furcht vor Sirval, der ihm hinderlich hätte seyn können, und die allzugroße Entfernung vom Vater, nöthigten ihn, zu eilen. Und überdies verleitete ihn auch die zärtliche Liebe seiner Eltern, an deren Einwilligung er gar nicht zweifelte, auch nach vollzogener Verbindung.

Ber-

Bermond. Desto mehr vergieng er sich, da er auf der Eltern Liebe rechnete, und doch die kindliche Ehrfurcht und Dankbarkeit aus den Augen ließ. Nun straft ihn Gott dafür. Ach! Mathilde, wenn auch ihn die Liebe blind machte, mußten denn auch Sie sich blenden lassen? Gesetzt nun, Sie wären Selicourts Mutter, was würden Sie dazu sagen?

Mathilde. Ich verdiene den Vorwurf. Aber Mariane war eine Witwe; und Sie wissen wohl, daß die Bande der Ehe eine vernünftige und tugendhafte Tochter von dem blinden Gehorsam gegen die Mutter frey machen.

Bermond. Ich bin nicht Willens, Sie zu beschämen. Ich habe Ihnen dies nur darum gesagt, damit Sie Selicourt nicht anreitzen, seinen Vater durch einen Proceß zu erbittern; ja, daß Sie ihm lieber abrathen mögen, wenn ihn etwa ein böser schwermüthiger Gedanke zu einem so harten Schritte reitzen sollte. Ich empfehle mich Ihnen! ich kann mich nicht länger aufhalten; ich will aber so oft wieder kommen, bis ich ihn wiederum antreffe. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Mathilde. (hernach) Mariane.

Mathilde. Wie leicht betrügt man sich, wenn man von dem Vergangenen auf das Zukünftige

schließen

schließen will. Jahre und Erfahrung täuschen uns, wenn es auf die Zukunft ankömmt. Eben auf dem Wege, der meiner Eigenliebe eine Reihe von Vergnügen, Wohlleben, und ruhigen Tagen vorspiegelte, habe ich nichts als eine Reihe von Unglück gefunden, immer eins schlimmer als das andere, das sich nur mit dem Leben endigen wird, welches nur noch an einem schwachen Faden hänget. Selbst ein besseres Schicksal kann es nicht wieder gut machen, wenn es nur um etwas weniges zögert.

Mariane. Liebe Mutter! Ihre unglückliche Tochter nähert sich ihrem Ende. Meine Schwachheit wird tödlich. (sie setzt sich.)

Mathilde. Ermanne dich, liebe Tochter. Selicourt wird bald wieder kommen. Er hat uns Hülfe versprochen.

Mariane. Ja, wenn dies bey ihm stünde! Das Uebermaaß des Mitleids preßte ihm das Versprechen aus; aber ich glaube, daß er nicht weiß, wohin er sich wenden soll; sein langes Verweilen ist das zuverläßigste Merkmal davon. Am meisten quält mein trostloses Herz der Gedanke, daß er sich zu einer Ausschweifung verleiten lassen möchte, nicht sowohl sich selbst zu helfen, als vielmehr aus allzugroßem und unnützem Mitleid gegen mich, die er von dreyfachem Kummer, als Gattinn, als Tochter und Mutter gequält siehet.

Mathilde. Dein Sohn ist ja in guten Händen.

Mariane. Die ihn erziehet, wird ihrer Bemühung überdrüssig werden, wenn der Lohn nicht erfolgt. Ich bin schon damit bedrohet worden! Ach Gott! da werde ich ihn vor meinen Augen unter Jammer und Geschrey vor bittern Hunger sterben sehen müssen. Das Haar steht mir bey dem Gedanken zu Berge. Dies schreckliche Bild schwebt mir beständig vor Augen.

Mathilde. Wir haben schon Herzeleid genug; du brauchst dir nicht mehr dazu zu denken. Doch bedaure ich dich, und mein Kummer entschuldigt bey mir den deinigen. Wie unglücklich bin ich, da ich dich so sehr schmachten sehen muß! Da kömmt Selicourt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Selicourt.

(Selicourt kommt herein, wirft sich ohne ein Wort zu sagen, auf einen Stuhl, und hält die Hände vors Gesicht.)

Mariane. (steht auf, geht zu ihm, und sagt hastig.) Ach Gott! was giebts? was ist dir begegnet?

Selicourt. (sieht sie zärtlich an, und ruft aus.) Ach, Mariane! ich getraue mich nicht, dich meine

Frau

Frau zu nennen; weil der Name dir alle das schreckliche Ungemach verursacht, das dich umgiebt. Es ist um uns beyde geschehen! Gegen uns ist alles Mitleid in menschlichen Herzen erloschen. Es war noch mein einziger Trost, daß wir unsern jämmerlichen Zustand in diesen freundschaftlichen Mauern vor andern Leuten verbergen konnten; aber nun wird mir auch dieser entzogen.

Mariane. Wie so?

Mathilde. Wie sollte das zugehen?

Selicourt. Wir sollen binnen etlichen Tagen das Quartier räumen. Weil der Wirth wider unsern Willen seinen Hauszins nicht erhalten hat, so hat er das Quartier an einen andern vermiethet.

Mariane. Gott sey dank! nun bin ich wieder froh.

Selicourt. Ich erstaune über deinen Muth!

Mariane. Und mir ist bange wegen deiner Verzweiflung. (fährt mit großer Gelassenheit fort.) Was verschlägt mir das, wenn ich auch nicht in einer stolzen Stadt und in geputzten Mauern wohne? Ein einsames Land, eine elende Hütte, eine Höle, ein Wald, alles ist mir angenehm, alles ist mir lieb, wo ich dich nur bey mir habe, dich um mich sehe; wo ich meine Mutter, meinen Gatten, meinen Sohn umarmen kann.

Mathilde. Das Herz möchte mir bluten vor Zärtlichkeit, und ich muß meine Thränen bey so großer Wehmuth verbergen. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Selicourt. Mariane.

Selicourt. O liebenswürdiger Wahnsinn eines verliebten Herzens. Ja, ich gehe mit dir. Ich will die verhaßte Uniforme ausziehen, die mich hindert, auch die niedrigsten Mittel zu ergreifen, um dir zu helfen. Ich will meinen Abschied fordern, und mit dir ziehen, um dir Brod zu schaffen. Sollte es wohl irgend eine Beschäftigung geben, an die ich mich nicht wagte, um eine so liebe Frau, eine so zärtliche Freundinn mir zu erhalten?

Mariane. Nein, Selicourt, du sollst dich um meinetwillen nicht so herabsetzen. Dies würde mir von deinen Eltern und dem unerbittlichen Sirval zu einem neuen Verbrechen ausgedeutet werden. Sie würden mir es mit allem Rechte auf dem Kopf Schuld geben können.

Selicourt. Immerhin! Laß sie es thun. Adel, Titel und Reichthümer haben nur in der bürgerlichen Gesellschaft ihren Werth; wo aber Elend und Hunger überhand genommen haben, da treten die Rechte der einfachen Natur in ihre vorige Stelle, und jene verwandeln sich in leere Träume,

die

die beym Erwachen verschwinden. Keine Beschäftigung macht den Menschen unedel, wenn sie nicht der Ehrbarkeit, der Tugend und der Wohlfahrt seiner Nebenmenschen zuwider ist.

Mariane. Kannst du es über dein Herz bringen, deinen Vater auf der empfindlichsten Seite anzugreifen, der auf eine adliche Lebensart so viel hält, die von seinen Ahnen her, der Familie so viel Ehre gemacht hat? Deine Mutter —

Selicourt. Und du wolltest mit unsern jetzigen Umständen die Ehre der Familie und die unthätige Liebe der Eltern in Vergleichung setzen? Dein Leben, und das Leben deiner Mutter und deines lieben Sohns, die mir um deinetwillen alle gleich lieb sind, muß bey mir mehr gelten, als alles andere. Entweder schlage mir ein anderes Mittel vor, oder mache mir weiter keine Einwendung und laß mich eiligst meinen Vorsatz ausführen. (steht mit Entschlossenheit auf.)

Mariane. Bleibe, ich habe noch ein anderes Mittel in Händen. Sirval bietet mir eine hinreichende Pension an, wenn ich von dir lasse, und in die Trennung unsers heiligen Ehebandes willige. Ich nehme es an: und so ist auf einmal unser Leben, deine Ehre, das Ansehn deiner Familie gerettet; und Sirval, und deine Eltern und du selbst erreicht eure Zufriedenheit. Du Grausamer, (mit zärtlicher Gemüthsbewegung) darfst alsdann nur alle

Schuld

Schuld auf deine verstoßene Gattinn werfen, um sie noch verhaßter bey den Eltern zu machen.

Selicourt Nichts weiter — — Ich empfehle mich. (mit Wuth.)

Mariane. (furchtsam.) Wohin?

Selicourt. Du wirst es bald erfahren. (will fort.)

Mariane. Nein, ich muß es wissen. (widersetzt sich standhaft.)

Selicourt. (heftiger.) Ich will Sirvaln aufsuchen!

Mariane. (erschrocken.) Wozu das?

Selicourt. Das weiß ich nicht!

Mariane. Du bist doch nicht — — —

Selicourt. Ja, ich bin eifersüchtig auf meine Ruhe. Er unterfteht sich dir verführerische Anschläge zu geben, und mir deine Liebe zu rauben? die zärtliche Liebe, die noch mein Leben fristet und mir lieber ist, als das Leben? Er soll entweder mich noch vollends umbringen, oder ich will ihn aus dem Wege räumen.

Mariane. Undankbarer! kannst du fürchten, daß meine Liebe durch Verführung oder Drohung nur um einen Funken sich verringern könnte?

Selicourt. Ja, ich fürchte es, und desto mehr, jeweniger ich dir's bey den jämmerlichen Umständen, darein ich dich gebracht habe, verden-

ken

ken kann. Die Stimme der Natur ist zu stark gegen jede noch so zärtliche Leidenschaft, wenn sich ihre eigne Zerstörung nahet. Hättest du Sirval nicht gesprochen, du würdest mir keinen so schlimmen Antrag gethan, keine so fürchterliche Drohung gemacht haben. (aufgebracht.) Mich verlassen wollen — — —

Mariane. (will sprechen.)

Selicourt. (zärtlich.) Sich von mir trennen zu wollen — —

Mariane. (wie oben.)

Selicourt. (entschlossen.) Lebe wohl! (geht nach der Scene zu. Mariane sinkt wie ohnmächtig auf einen Stuhl, ohne daß es Selicourt sieht. Aber Bermond sieht es, der eben jetzt hereintritt, und ihn zurück hält.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bermond.

Bermond. Wo willst du hin? Sieh dich einmal um.

Selicourt. (sieht sich hastig um, erblickt Marianens Ohnmacht und stürzt auf sie zu.) Ach Gott! (ergreift ihre Hand.) Mariane (zärtlich.) liebe Frau!

Mariane. Undankbarer! ist das dein Mitleid mit meinem Kummer, daß du ihn auf das äusserste treiben willst?

Ber-

Bermond. Ist es möglich, daß es bey so großer Liebe gegenseitigen Verdruß gebe? Erfordert es vielleicht die Menschheit, daß das höchste Vergnügen der Anfang zum Verdruß werde?

Mariane. Lieber Freund! er will in sein Verderben laufen: er will Sirval ans Leben!

Selicourt. Er sucht sie zu verführen, daß sie mich verlasse.

Bermond. Genug! Nun versteh' ichs. Mariane gehn Sie beyseite: Sie müssen ausruhen. Ich will ihn schon zurechte bringen; verlassen Sie sich darauf. Schwachheit, Aufwallung der Hitze, und Furcht, sind lauter Gefährten der Liebe.

Mariane. Nun so lass' ich dich in den Armen der Freundschaft, deren Bande eben so heilig als jene der Liebe sind.

Bermond. Verlassen Sie sich darauf, er soll mir nicht von der Seite kommen. (Mariane geht fort, und blickt Selicourt zärtlich an, der tiefsinnig da steht.)

Sechster Auftritt.

Bermond. Selicourt.

Bermond. Endlich hab' ich die Ursach entdeckt, warum dein Vater über deine Heirath so aufgebracht ist, und warum er dir nicht antwortet.

Selicourt. Warum denn?

Bermond. Eine niederträchtige Seele hat ihm beygebracht, deine Frau sey geringes Standes, und besitze nicht viel Tugend.

Selicourt. Ich weiß die Quelle dieser boshaften Lästerung.

Bermond. Nur still, du weißt sie nicht. Sirval war in dem nämlichen Wahn, bis ich ihn eines bessern belehrte. Wie er mir gesagt hat, ist ihm diese falsche Nachricht selbst von deinem Vater geschrieben worden.

Selicourt. Hast du den Brief gesehen?

Bermond. Du bist wunderlich. Hätte ich das von ihm verlangt, so würde ich ihn Lügen gestraft haben.

Selicourt. Lieber Freund! er hat uns beyde zum Besten. Das ist nun einmal seine Art. Alle seine Grausamkeit gegen mich beschönget er mit Briefen von meinem Vater: ich habe mich nicht daran gekehrt ob ich ihn zum Lügner oder mir zum Feinde machte, und habe verlangt, er soll mir doch die Briefe zeigen; aber das will er nicht.

Bermond. Du hast ihn beleidigt, und aus Rache hat er deine Neugierde nicht befriedigen wollen. Er kann es fordern, daß du ihm auf sein Wort glaubest.

Selicourt. Mir steht es frey, ihm nicht zu glauben.

Bermond. Wir wollen das dahin gestellt seyn lassen. Du bist wider ihn eingenommen. Indeß kann ich dich versichern, daß ich ihn eines bessern belehrt, und er mir versprochen hat, ein gleiches mit deinem Vater zu thun. Ja ich habe ihn auch seine Unbescheidenheit fühlen lassen, daß er deiner Frau so etwas unschickliches angemuthet hat; und ich glaube, ihn beschämt zu haben.

Selicourt. Verzeihe mir, Freund! du hast wenig gethan. Meine Umstände lassen mir nicht zu, anders zu urtheilen. Warum giebt er mir das Geld nicht, das mein Vater für mich bestimmt hat? Warum läßt er mich meinen Gehalt nicht erheben? Warum verschaft er mir nicht länger Urlaub?

Bermond. Du verlangst auf einmal zuviel! Das menschliche Herz geht zwar schnell vom Frieden zum Zorn über; aber langsam vom Zorne zum Frieden; und der richtet nichts aus, der ihn erzwingen will. Er wird in kurzem selbst kommen, und mit dir sprechen; und du sollst, wie er mir versprochen hat, mit ihm zufrieden seyn.

Selicourt. Lieber Freund! meine Umstände leiden keinen Verzug. (er faßt ihn bey der Hand und drückt sie zärtlich: nach kurzem Stillschweigen sagt er gerührt.) Ach! du weißt nicht, wie weit ich ins Elend gekommen bin.

Bermond. Ich sehe wohl, daß du dir Gewalt anthust, deine wahren Umstände vor mir zu verbergen. Ich will nicht weiter in dich dringen: denn ich weiß gar wohl, daß es Umstände giebt, wo die Eigenliebe, auch wider Willen, der Freundschaft überlegen ist. Ein Freund muß dem andern die Beschämung ersparen. Schweige immerhin; ich will dir dein Geheimniß schon ablocken, ohne dich zu beschämen; und das soll dir zwar ein seltener, doch schuldiger Beweis einer ächten Freundschaft seyn.

Selicourt. Es wäre Undank von mir, wenn ich solcher Liebe nicht mit gleicher Offenherzigkeit begegnete. Ja ich entdecke dir mein Herz; ich will meinen ganzen Kummer vor dir ausschütten. So wisse denn — — —

Bermond. Still! Sirval kommt. Ich gehe zu Marianen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Selicourt. (hernach) Sirval.

Selicourt. Erfrechte er sich jetzt, mir gewisse Vorschläge zu thun — — — Himmel, steh mir bey! ich bin vielleicht noch niemals in solcher Gefahr gewesen.

Sir-

Sirval. Ich habe einen Brief von Ihrem Herrn Vater, und ich komme hierher um Ihnen seinen Willen kund zu thun.

Selicourt. Dem Willen meines Vaters, wenn er's wirklich ist, unterwerfe ich mich blindlings.

Sirval. Die aufgehaltenen Monatsgelder entzieht er Ihnen auf immer.

Selicourt. Gott im Himmel!

Sirval. Geduld! Ihre großväterliche Erbschaft, die Sie ihm vor Ihrer Abreise feyerlich abgetreten haben, giebt er Ihnen frey wieder.

Selicourt. Nun lebe ich wieder auf!

Sirval. Ernennen Sie nur eine Person, die in Ihrem Namen die förmliche Entsagung Ihres Vaters empfange, Ihre Güter in Besitz nehme und verwalte.

Selicourt. Was hilft mir jetzt dieses in der drückenden Noth, worin ich mich befinde? Die Ausführung erfordert lange Zeit; und meine Nothdurft wird von Stunde zu Stunde unerträglicher. Ach! mein Herr, erbarmen Sie sich meiner! Ich will Ihnen nicht sagen, daß es mir an Kleidern fehlt, mich und die meinigen vor der rauhen Jahreszeit zu schützen; daß ich dies Quartier räumen muß, ohne zu wissen, wo ich mich hinwenden soll. Aber dies muß ich Ihnen eröffnen, daß wir seit

einigen

einigen Wochen kaum das liebe trockene Brod haben, welches wir mit unsern Thränen benetzen. Und auch dieses ermangelt uns nun gänzlich. Seit gestern ist noch kein Bissen in unsern Mund gekommen; ich kann mich kaum noch auf den Füßen erhalten, und es fehlt nur noch ein Schritt bis zur Verzweifelung. — — Ich kann nicht mehr! (setzt sich.)

Sirval. Dem allen ist leicht abzuhelfen, wenn Sie nur wollen.

Selicourt. (steht hastig auf.) Nur keine gewisse Vorschläge — — — (sanft.) Alles in der Welt; nur Mariane lass' ich mir nicht nehmen.

Sirval. Von Ihrer Frau ist die Rede gar nicht. Verkaufen Sie Ihr Eigenthum an Ihren Vater, und ich will im Vertrage seine Stelle vertreten.

Selicourt. An meinen Vater? Was sagen Sie da? Alles ist sein, was ich habe; ich verlange nichts dafür, als seine Liebe.

Sirval. Nun so überlassen Sie mir Ihre Güter, ich will mit Ihrem Herrn Vater schon zurechte kommen. Mit einem Worte, ich biete Ihnen zweytausend Dublonen an. — — —

Selicourt. Zweytausend Dublonen? Die Güter werfen jährlich fast so viel ab.

Sirval. Ich kenne die Gegend nicht, und ich kaufe im Sacke. Ich lege keinen Heller zu.

Den

Den Contract habe ich schon aufgesetzt. Da, lesen Sie ihn (reicht ihm einen Zettel.) Unterschreiben oder zerreissen Sie ihn, nach Ihrem Belieben. Etwas anders kann ich Ihnen weder geben noch anbieten.

Selicourt. (liest.)

Sirval. (für sich.) Es ist freylich eine harte Probe; aber es muß seyn, wenn ich zu meinem Ziele gelangen will.

Selicourt. Wozu das Lesen! Meine Umstände lassen mir keine freye Wahl. Mein Herr! Sie sehen den sauren Schritt, den ich thun muß; Sie wissen wie ungerecht er ist; Sie kennen die Folgen davon, Sie bewaffnen mich gegen mich selbst; setzen mich dem Zorne, dem Hasse und der Verachtung meiner Eltern, dem Fluche der Kinder und Enkel aus. Demohngeachtet nöthigen Sie mich dazu, als zu dem einzigen Rettungsmittel meines elenden Lebens. Ja, ich will unterschreiben. Ich werde dereinst mit Entsetzen an den schrecklichen Augenblick denken; meine Kinder werden mich vielleicht daran erinnern. Grausamer! ihre Thränen werden Ihnen und Ihrer Familie keinen Segen bringen. (indem er an das Tischchen geht, kommt Mariane ungesehen heraus, und tritt zu ihm indem er die Feder ansetzt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Was schreibst du da? Gewiß eine neue Verführung! (wirft einen Blick auf Sirval.)

Selicourt. Lies! und erschrecke!

Mariane. (nimmt hastig das Blatt und übersieht es.)

Selicourt. (spöttisch.) Ein Werk der Menschenliebe!

Mariane. Was lese ich! O Himmel! welch einem unwürdigen Geschöpfe waren deine Gaben zugedacht! Ach! was preßt mir da der Gram für Ausdrücke aus! Es ist ein Zug deiner milden Hand, daß ich in einem so gefährlichen Augenblicke hierher komme? Ja, gedankt sey es dem Himmel! Da, verfluchter Zettel! da, lieg zerrissen zu Boden. Komm, lieber Mann, wir wollen zu unsern Thränen zurückkehren. Der Strahl des Trostes, der durch sie in unsere Herzen schimmert, wird ewig vor unsers Henkers Augen fliehen! (sie umarmen sich und gehen fort.)

Sirval. Ich werde mich zu rächen wissen! (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Nacht.)

Mathilde. Mariane.

(Mariane kommt weinend heraus.)

Mathilde. Höre einmal auf, zu weinen liebe Tochter. Du hast schon so viele Thränen vergossen, daß mir um der üblen Folgen bange ist. An deinem Leben hängt das meinige, und das Leben deines Sohnes und deines lieben Mannes. Willst du so grausam seyn, und so viele geliebte Gegenstände zugleich mit dir in das Grab ziehen? Daß dir das Kind bey so traurigen Umständen zurück geschickt worden ist, daß wir ausziehen müssen, und daß der äusserste Mangel uns drückt, alles dieses ist unsere eigene Schuld, weil wir uns nicht der Hülfe unseres Freundes bedienen wollen. Gewißlich ist kein Freund aufrichtiger und zärtlicher als Bermond. Warum wollen wir durchaus unsere Umstände vor ihm verhehlen? Hätte er nicht Recht, wenn er sich über unsere mißtrauische Verschwiegenheit beschwerte?

Ma-

Mariane. Ach! liebe Mutter! das ist leere Einbildung. Mein Mann war schon auf dem Punkt, sein Herz vor ihm auszuschütten; er wurde aber gestört; nachher schämte er sich sogar dieser Schwachheit. Die Freundschaft hat Luchsaugen, die Bedürfnisse eines Freundes auszuspähen: und wenn Bermond ein so gutes Herz hätte, als er vorgiebt; so sind unsere Thränen, unsere Seufzer, der tödliche Kummer auf unserm Gesichte solche Merkmale unserer Dürftigkeit, daß der erste Blick eines jeden Menschen, geschweige eines Freundes, sie bemerken würde. Bermond hat ehedem Wohlthaten von Selicourt genossen: erzählten wir ihm unser Unglück, so wäre das eben so gut, als wollten wir ihm die genossenen Wohlthaten vorhalten, und Vergeltung fordern. Ein edles Herz würde lieber sterben, als bey seinem Freunde einen solchen Verdacht erregen. Eine Wohlthat verliert ihren Werth, sobald man denkt, Vortheil davon zu ziehen.

Mathilde. Da kömmt dein Sohn. Siehe nun ob deine strengen Grundsätze bey seinem Anblick bestehen können. Ich lasse dich mit ihm allein; vereinige die Mutter mit der Heldinn, und du wirst sehen, daß die Natur mehr den Menschen, als den Held liebt. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Mariane. Ihr Sohn. (hernach) Selicourt.

(Mariane geht ihrem Sohne entgegen, faßt ihn bey der Hand, und setzt sich. Der Knabe sieht sie an; und sie seufzt.)

Wie wird es dir ergehen, mein Sohn! Hunger und Kummer nähern mich dem Ende meiner Laufbahn. Du wirst von deiner Mutter nichts als ihre Thränen und ihr Unglück zum Erbtheil erhalten. Selicourts Zärtlichkeit wird nicht länger dauern, als das Andenken seiner Geliebten. In den gefährlichsten Jahren wird niemand auf dich acht haben, und du wirst wie ich ins äusserste Elend gerathen. Deine lieben matten Augen sehen sich nach Brode um — — O Gott! welches Grauen ergreift mich! — — Ach! könnt' ich dich mit meinen halbtodten Gliedern sättigen! Könnt' ich in einem süssen Kusse dir meine Seele einflößen und dich erquicken! Komm her, mein Fleisch und Blut, zu deiner Mutter Busen. Gott! erbarm dich meiner! Siehe den bittern Zwang, den ich meinem Herzen anthue, die Thränen zurückzuhalten, um das Herz dieses unschuldigen Kindes nicht zu quälen. Verzieheſt du länger mit deiner Hülfe, so wird es zu spät.

Selicourt. Ja, liebe Frau, der Himmel hat dein Flehen erhört, und sich über die unschuldigen

Thrä-

Thränen dieses Kindes erbarmet. Heute sterben wir noch nicht. Ich habe etwas Geld eingesammelt, das eben zu unserer Sättigung hinreichen wird. Auch ist die Quelle, wo ich diese so geringe Hülfe her habe, nicht leicht zu erschöpfen.

Mariane. O! welche ungeheuere Last fällt mir vom Herzen. (steht auf) Komm mein Sohn, umarme deinen Vater: du hast ihm die Erhaltung deines unglücklichen Lebens zu danken. (Selicourt küßt ihn.) Ach, mein geliebter Selicourt! welch Mittel hast du denn zu unserer Rettung gefunden? (indem sie das sagt, führt sie das Kind hinter die fünfte Coulisse.)

Selicourt. Frage nicht, und verbittere dir nicht mit Ausforschung dieses Geheimnisses, selbst den Bissen, den uns der Himmel beschert hat. Du hast schon genug geweint, und wirst es vielleicht noch länger thun, ohne damit eine bessere Quelle zu eröfnen.

Mariane. Die dringende Noth hat dich doch nicht verleitet — —

Selicourt. Halt ein, Mariane! dein Argwohn beleidigt mich. Du kennst mich.

Mariane. So sehe ich nicht, warum du mir ein Geheimniß daraus machen willst, da du weißt daß ich nur für dich lebe. Mariane und Selicourt sind nur zween Namen eines Herzens und einer Seele.

Selicourt. Ja, liebe Mariane. Aber eben dieses ist die Quelle deines Unglücks. Die Liebe verleitet dich immer, neuen Kummer nachzuspüren. Ich will dir gehorchen; mache dich aber gefaßt, die tiefste Demüthigung zu verdauen. Diese kleine Hülfe die ich dir bringe — — ist erbettelt.

Mariane. Wie so?

Selicourt. Ja, allerliebste Frau! um deinetwillen habe ich die Schamhaftigkeit aufgeopfert, die mit der Erziehung eingeprägt, uns zur Natur wird. In der ersten Abenddämmerung habe ich — — in den gangbarsten Strassen — — in fremde Kleidung verhüllt — — mit verstelltem Gesichte und mit wahren Thränen, die Leute um Almosen angesprochen!

Mariane. Ach Gott! ein eiskalter Schauer überläuft mich! Mann! was hast du gethan!

Selicourt. Noch lange nicht so viel, als meine Liebe zu dir für dich zu thun bereit ist. Eine solche Liebe die aus den heiligsten Quellen entspringt, veredelt eine jede niedrige Handlung, wenn sie zur Erhaltung ihres theuern Gegenstandes dienet; die müssen sich schämen, welche sich zur Befriedigung des Lasters schimpflich erniedrigen.

Mariane. Aber eben die zärtliche Liebe erfordert von mir, alles anzuwenden was ich bey dir vermag, um dich von solcher Erniedrigung abzuhal-

zuhalten. Wie würde es dir ergehen, wenn du von ungefähr erkannt würdest?

Selicourt. In dem Falle würde derjenige mit Schande bedeckt werden, der daran Schuld ist.

Mariane. Ganz wahr, wenn mit dem Militärstande nicht eine ganz besondere Idee von Ehre verknüpft wäre. Ach! wenn du mein Leben so theuer erkaufen sollst, so thue ich gern Verzicht darauf.

Selicourt. Wie aber, wenn Sirval immer grausamer — — —

Mariane. Ich fürchte mich nicht vor seiner Tyranney, ich erzittere nicht vor dem Elende, der Hunger macht mir nicht bange; aber deine Ehre liegt mir allein am Herzen; wenn die gerettet ist, so ist mir alles übrige gleichgültig. Der letzte Schritt, der noch an der äussersten Erniedrigung, an der tiefsten Demüthigung fehlte, ist nun gethan; weiter kann uns nun das Schicksal nicht mehr verfolgen. Nun wird es bald anders werden, ich sehe schon den erwünschten Augenblick heranahen. Ja, lieber Mann, du Hälfte meines Herzens, wenn ich dir je gefallen, wenn meine Wünsche, meine Thränen je dein Herz gerührt haben, so sieh auf diese, die der Schmerz zitternd auf meinem Auge zurück hält — — —

Selicourt. (umarmt sie hastig) Nun nichts mehr! O, wie wahr ist es, daß die Macht der Schönheit durch Betrübniß und Thränen vergrö-ßert wird! Jeder Wink von dir soll mir ein Gesetz seyn. Ich müßte dich wenig lieben, wenn ich dir in solchen Dingen nicht blindlings folgen wollte, die am Ende selbst der Eigenliebe nicht zuwider sind. Da kömmt Bermond mit heiterm Anblick.

Dritter Auftritt.

Vorige. Bermond.

Selicourt. Was bringst du, Freund Bermond, jetzt bey der Nacht?

Bermond. Ich wußte, daß unter euern Unglücksfällen einer der vornehmsten ist, daß ihr in dreyen Tagen ein ander Quartier suchen sollt! Es ist mir gelungen, dieses zu vermitteln; und ich glaubt es euch nicht bald genug melden zu können.

Selicourt. O wie sehr bin ich dir verbunden! Es ist leicht zu errathen, durch welche Mittel du dieses bewirkt habest, aber um dein empfindliches edelmüthiges Herz zu schonen, will ich thun, als wüßte ich sie nicht, und mich damit befriedigen daß ich diese Wohlthat in unvergeßlichem Andenken behalte.

Bermond. Was ich für dich gethan habe, will gar nichts oder so wenig sagen, daß es meine Freundschaft gegen dich kaum wahrnimmt. Aber davon zu reden, was weit wichtiger ist: was machst du hier? warum gehst du nicht wieder zu deinem Regimente? Die Ursache, die dich zurück hält, entschuldiget dich in meinen Augen. Wäre irgend eine andere ausser Marianen der Gegenstand deiner Liebe, so würde ich mich an sie wenden, und mich über sie beschweren, daß sie dich nicht zur Erfüllung deiner Pflichten anhält.

Mariane. Ich verstehe Ihren Vorwurf, und er würde mich verdrießen, wenn ich ihn verdiente. Nein, Herr Bermond, ich liebe mich nicht selbst in Selicourt; wäre dies, so würde ich ihm rathen, aufzubrechen und mich mitzunehmen. Aber nein, ich bin es zufrieden, daß er sich aus meinen Armen reißt, wenn es seine Ehre und Pflicht erfordern. Er weiß es, mit wie vielen Thränen ich es ihm angerathen habe, obgleich der Kampf, den Pflicht und Liebe in mir erregten, entsetzlich war.

Selicourt. Ach, liebe Mariane! eben das sind die Empfindungen, die das Band unserer Liebe immer fester knüpfen. Nein, meine einzigen Freunde! laßt euch nicht bange seyn: ich habe Pflicht und Liebe zu vereinigen gewußt. Ich habe durch Sirval die Verlängerung meines Urlaubs erhal-

erhalten, wie er mich versichert. Ich warte auf Briefe von meinen Eltern, und kann nicht begreifen, warum ich weder von meinem Vater, noch von meiner Mutter, deren Liebling ich war, und auf deren Liebe ich mich verlassen kann, noch keine Briefe erhalten habe, obgleich ich ihrer so sehr benöthigt bin.

Bermond. Hast du deinen Urlaub schriftlich?

Selicourt. Nein, ich verlasse mich auf Sirvals Wort.

Mariane. Wie? du verlässest dich auf Sirvals Wort?

Selicourt. Ja, wenns auf Soldaten Pflichten ankommt, da habe ich sichere Proben, daß er wahr redet.

Mariane. O Gott! jetzt hat er alle Mittel in Händen seinen Groll, und seine Rachsucht auszuüben.

Selicourt. Das wird er in diesem Punkt nicht thun. Das menschliche Herz ist immer ein Widerspruch mit sich selbst, und solcher widersprechenden Handlungen gar wohl fähig.

Mariane. Ach! mir ist bange.

Bermond. Seyen Sie ruhig Mariane! Selicourt hat Recht. Der nämliche übergroße Stolz, der ihn wider Selicourt der Heirath wegen

aufgebracht hat, treibt ihn auch an, beym Militärstande für einen ehrlichen Mann passiren zu wollen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Mathilde. (bestürzt zu Selicourt.) Ein Officier fragt nach Ihnen im Namen des Gouverneurs.

Mariane. Was will der so spät?

Selicourt. (gelassen.) Sey ruhig! Ist er allein?

Mathilde. So viel ich gesehn habe, ist er allein.

Selicourt. Lassen Sie ihn hereinkommen. (Mathilde ab.) Mariane geh in deine Stube, und du, lieber Freund, bleibe bey ihr.

Bermond. Ja, das wollen wir thun.

Mariane. Ich lasse dich nicht gerne allein: eine tödliche Unruhe hat mich überwältigt.

Bermond. So bleib' ich hier.

Mariane. Lieber Freund! verlassen Sie ihn nicht. Ach, wir unglückliche Leute! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Bermond. Selicourt, (hermach) La Rose.

Bermond. Dieser Besuch hat etwas zu bedeuten.

Selicourt. Da kommt der Officier; wir werden es sogleich hören.

La Rose. Dein Diener, Selicourt. Ihr Diener Herr Bermond!

Selicourt. Warum so spät?

La Rose. Ein fataler Befehl führt mich hieher. Verzeihe mir's lieber Freund, du mußt mit mir gehen.

Selicourt. Wohin?

La Rose. In Arrest.

Selicourt. Wer hat's befohlen?

La Rose. Der Gouverneur.

Selicourt. Warum?

La Rose. Das weiß ich nicht.

Selicourt. Und du willst einen solchen Befehl ausführen?

La Rose. Ich hätte es gern von mir abgewendet; aber ich konnte nicht. Ich mußte meiner Pflicht gehorchen.

Selicourt. (aufgebracht.) Denkst du denn, ich werde sogleich auf deinen Wink folgen?

La Rose. Ja, ich kenne dich, und bin überzeugt, daß du auf Soldatengehorsam sehr viel hältst.

Selicourt. Das hoffest du vergebens. Du wirst mich nicht lebendig von der Stelle bringen.

Bermond. Lieber Freund! schicke dich in die Zeit; du mußt gehorchen.

Selicourt. Du betrügst dich sehr. Ich weiß mich keines Verbrechens schuldig; macht mich aber etwa diese Uniform zum Verbrecher, so will ich sie ausziehen. So viel sie mir auch Ehre macht; so ist sie mir bey meinen Umständen unnütz und schädlich.

La Rose. Davon ist jetzt die Frage nicht; du sollst mir gehorchen; und der Befehl lautet so streng, daß ich dich mitnehmen soll, du magst wollen oder nicht. Mache nicht, daß ich Gewalt brauchen muß.

Selicourt. Geh, unwürdiger Freund! es wird dir nicht gelingen.

La Rose. Ich halte auf Ehre; und Sie dürfen die Freundschaft nicht mit der Pflicht vermengen! (geht ab.)

Vermond. Selicourt, was machst du? Du läufst blindlings in dein Verderben. Bist du unschuldig, so wird deine Unschuld siegen und deine Verfolger beschämen. Da kommt La Rose mit Soldaten. Folge, wenn du mich lieb hast, und verlaß dich auf meine Freundschaft.

La Rose. (kommt mit Soldaten, die sich in gehöriger Ordnung im Zimmer vertheilen. Selicourt steht tiefsinnig da; bewegt sich heftig, wendet sich zu La Rose, und sagt hastig:)

Selicourt. Mit Waffen umringt!

La Rose. Messen Sie Ihrer Hartnäckigkeit die Schuld bey; ich hätte Ihnen das Mißvergnügen gern erspart: aber Sie wollen es nun haben.

Selicourt. (spricht diese Worte sehr hastig aus.) Eher lasse ich mein Leben! (und geht etliche Schritte zurück.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. (stellt sich an Selicourts Seite, und umarmt ihn.) Man soll dich nicht von meiner Seite reissen, ohne mich zu tödten. Grausamer! (zu La Rose.) Was hat Ihnen mein Mann gethan?

La Rose. Sie sind also seine Frau?

Mariane. Ja, ich bin seine unglückliche Frau; und das ist eben sein Verbrechen. Aber wenn ein allzuhartes Gesetz ihn blos um deswillen mir nehmen will; so giebt mir das Gesetz der Natur, dem jedermann unterthan ist, das Recht ihn zu vertheidigen, auch mit Verlust meines Lebens; und es wird mir gelingen, wenn Sie Menschengefühl haben und des Mitleids fähig sind. Sie sehen doch die Thränen in meinen Augen, die Blässe auf meinen Wangen, den Tod auf meinen Lippen; das sind Wirkungen des Grams und des Hungers; ich habe nur noch einen Hauch des Lebens, den ich mit meinem Manne theile: und auch den nehmen Sie mir, wenn Sie ihn von meiner Seite reissen. Sie werden zwey unglückliche Opfer des Kummers und des Mangels zu Ihren Füssen sinken sehen. (lehnt sich an Selicourt)

Bermond. Gott! was hör' ich da! Wirkungen des Hungers!

Selicourt. Ach! Mariane, was sagst du da!

la Rose. Hören Sie, Madame; ich bin Bürge für Ihren Mann; aber ich muß gehorchen. Selicourt komm nur mit, und verlaß dich auf meine Freundschaft. Alles was ich weiß, und was vorgegangen ist, soll nicht über meine Lippen kommen.

Selicourt. Man mag immerhin erfahren, daß ich eine Frau habe. Ich wollte es vorher

nicht

nicht wissen lassen, damit es mir nicht in der Beförderung hinderlich seyn möchte, weil mir der edle Soldatenstand wohlgefiel: aber da ich sehe, daß man unter dem Deckmantel der Unterwürfigkeit die Leute ungestraft wie Sklaven behandelt; daß der Schuldlose zu Grund gerichtet wird, ehe seine Unschuld vor den königlichen Thron gelanget: so ziehe ich gern die Uniform aus, und ziehe meine Kleider wieder an, die mich zwar vom Hofe entfernen, aber eine ungestörte Ruhe gewähren.

Bermond. La Rose, verzeihen Sie ihm. Es ist Selicourt nicht, der so spricht; es ist die allzuheftige Liebe zu seiner Frau, und seine Verzweifelung.

La Rose. Auch ich habe Menschengefühl. Er mag sein Herz frey ausschütten. Ich verlange nichts als daß er mir folge.

Selicourt. Die Hoffnung ist vergeblich; ich sage es noch einmal! (La Rose läßt Ungeduld merken.)

Mariane. Ach! mein Herr; ich verliere meine ganze Stütze an ihm; meine unglückliche Mutter, und ein unschuldiges Kind gehen zu Grunde. Ach könnte ich doch hier zu Ihren Füssen mein Blut statt der Thränen vergießen!

Selicourt. Sey ruhig, liebe Frau! all dein Bitten und Flehen ist vergeblich.

La Rose. Ich bins satt. (zu den Soldaten.) Umringt ihn und führt ihn fort. (geht ab.) (die Soldaten nehmen Selicourt in guter Ordnung in die Mitte; er geberdet sich als ein Verzweifelnder.)

Mariane. Ach, Gott! (sinkt nieder; Selicourt dreht sich um und sagt zu Bermond.)

Selicourt. Lieber Freund! steh ihr bey, und tröste sie. (geht mit den Soldaten fort.)

Siebender Auftritt.

Bermond. Mariane.

Bermond. Mariane!

Mariane. (regt sich, sieht Bermonden starr an, will ihrem Manne nach, Bermond aber führt sie in ihr Zimmer.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mariane. Bermond.

Bermond. Nein, ich sage es noch einmal, Sirval ist unschuldig am Arrest ihres Mannes. Er ist die Wirkung eines Mißverstandes. Der Gouverneur wußte Ihre eheliche Verbindung nicht. Noch gestern in der Nacht erfuhr er es von mir, und da war es nicht Zeit mehr, ihn in Freyheit zu setzen, und ich konnte auch nicht zu Ihnen kommen. Jetzt aber bringe ich Ihnen die tröstliche Nachricht, daß Sie ihn in kurzem wieder frey sehen werden.

Mariane. Sie bemühen sich umsonst Sirvaln auser Verdacht zu bringen. Er hat uns den Untergang geschworen. Ist er es denn nicht, der uns aller Hülfe beraubt, der meinem Manne die Auszahlung entzogen hat, und es gleichgültig ansehen kann, daß wir uns allmälig aufzehren? Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen anvertraue, daß er meinen Mann gezwungen hat, das Brod zu betteln; und da ich ihn anflehete meinen von Kummer und Krankheit aufgezehrten Mann zu retten,

war er so grausam mir zu antworten: nur alsdann würde sein Geld wohl angewendet seyn, wenn es zu seinem Begräbniß diente. Und ist es glaublich, daß ein solcher Unmensch ausser aller Schuld sey?

Bermond. Mariane, verlassen Sie sich darauf. Ich habe lange mit ihm gesprochen. Er hat mir alles dieses selbst gestanden, und eine bittere Reue darüber bezeigt.

Er sagte mir auch die Ursache, warum er euch alle mögliche Härte empfinden ließ. Er vermuthete, Ihre Verbindung möchte Verstellung seyn, oder glaubte wenigstens, daß solche Umstände dabey obwalten möchten, wobey man vorsichtig gehen müste, um Uebereilung und Betrug zu verhindern.

Mariane. Ein solcher unmenschlicher Argwohn ist schon der stärkste Beweis eines bösen Herzens. Er will sich damit rechtfertigen, daß er mir ein schändliches Verbrechen zumuthete. Der Unmensch! er will sich mit Beleidigung meiner Ehre schützen! Nun ist seine Bosheit auf das höchste gestiegen. Dies war noch ein Theil von mir, der die Wirkungen seiner Grausamkeit und Tyranney noch nicht empfunden hatte; nun greift er auch den an. O Gott! was für ein Schauer schleicht durch meine Adern, den ich noch nie empfunden habe: ich fühle es, daß meine natürliche Gelassenheit sich in Wuth verwandelt. Das Ungeheuer —— —— Lieber Freund, der Taugenichts mag sich nicht er-

fre-

frechen, eine so ehrenlose Entschuldigung mir ins Gesicht zu sagen. Habe ich mich bisher mit Wehklagen und Thränen geschützt, so will ich jetzt meine Ehre mit meinem und seinem Blut vertheidigen. Ich bin zu schwach einen so unerwarteten Streich zu ertragen. (sinkt auf einen Stuhl.)

Bermond. Beruhigen Sie sich, ich habe die Vertheidigung Ihrer Ehre auf mich genommen. Ich brachte ihm so viele Beweise, daß er nun ganz und gar des Gegentheils überzeugt ist. Sie werden in kurzem die Wirkung davon sehen, und ich freue mich im voraus darüber, daß ich zu Ihrer Beruhigung etwas beygetragen habe.

Mariane. Gebe der Himmel, daß Sirvals Gesinnung aufrichtig sey. Ich für meinen Theil bin schon zu sehr daran gewöhnt, meine Hofnung getäuscht zu sehen, und mein Herz verschließt sich aller Tröstung. O! mein herzgeliebter Selicourt, wann werde ich dich wiedersehen — — — —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Selicourt.

Selicourt. (kommt, und läuft hin, Marianen zu umarmen.) Da hast du deinen Selicourt wieder! Man hat ihn deiner Zärtlichkeit wieder geschenkt!

Ma=

Mariane. Ach! ich habe in meinem ganzen Leben keinen süssern Augenblick gehabt.

Bermond. Mit wie vielem Kummer muß der Mensch ein einziges unschuldiges Vergnügen erkaufen!

Mariane. So ist es denn wirklich wahr, daß ich dich sobald wieder sehe?

Selicourt. Es nimmt mich selbst Wunder; nicht, weil ich mich strafbar finde; sondern weil ich meine Befreyung nie von Sirval gehofft hätte.

Mariane. Das haben wir alles unserm Freunde zu verdanken.

Selicourt. Ach! du weißt nicht alles was wir ihm zu verdanken haben!

Bermond. O, machet des Lebens ein Ende, oder ich gehe sogleich fort, und komme nie wieder. Ich könnte mir etwas einbilden, wenn ich Ihnen eine Probe meiner Freundschaft gegeben hätte: da ich aber nichts für Sie gethan habe, als was die Menschheit erfordert: so habe ich nur als Mensch meine Pflicht erfüllt, und verdiene keinen Dank.

Selicourt. O du edelmüthige Seele! — —

Bermond. Ich empfehle mich! (will gehn.)

Mariane. Ach, mein Herr Bermond, bleiben Sie hier. Was Sie an uns gethan haben, wird unserm Herzen und Gedächtniß tief eingeprägt

blei-

bleiben; doch soll es jetzt nicht mehr über unsere Lippen kommen, weil es Ihnen mißfällt.

Bermond. Ich sag' es nochmals; ich habe nichts an Ihnen gethan; Ihre edlen Gesinnungen sind lauter Vorwürfe für mich. Laßt uns Freunde seyn, und damit genug. Der Capitain Mevil will absegeln, das habe ich dir schon gesagt. Hast du etwas an deinen Vater zu bestellen, so verweile nicht, zu ihm zu gehen.

Selicourt. Ich warte schon lange auf Antwort von meinem Vater. Ehe ich diese erhalte, wüßte ich nichts, was ich zu bestellen hätte.

Mariane. Es kömmt jemand. Sirval ist es. Ich gehe zu meiner Mutter, sie durch die freudige Nachricht zu trösten. (ab.)

Dritter Auftritt.

Bermond. Selicourt. Sirval.

Sirval. Selicourt, ich komme wieder zu dir, weil mir daran gelegen ist, dich völlig zu überzeugen, daß ich an deinem Arreste unschuldig bin; und damit meine Worte ihre ganze Wirkung haben, habe ich thätige Beweise zur Ueberzeugung mitgebracht. Ich hätte unsern beyderseitigen Freund Bermond damit beschweren können; aber ich wollte es lieber selber thun, um dich völlig zu überzeu-

gen,

gen, daß ich nicht so grausam bin, als ihr von mir denkt.

Bermond. Ich bin Ihnen bey Marianen schon zuvorgekommen.

Selicourt. Wenn Sie zurück denken, was ich von Ihnen seit meiner Verbindung mit Mariane habe leiden müssen, so werden Sie mirs nicht übel nehmen, daß ich über Sie geklagt habe, oder noch klage.

Sirval. Das Vergangene beyseite! Sie wurden darum in Arrest geführt, weil Ihr Capitain sich schriftlich bey dem Gouverneur beschwert hatte, daß manche ihren Urlaub mißbrauchten, und nach dessen Verlauf sich nicht bey ihren Regimentern einstellten. Weil nun der Gouverneur ein guter Freund von dem Capitain ist, so nahm er Sie ihm zu Gefallen in Verhaft.

Selicourt. So muß also die obrigkeitliche Gewalt sich nach anderer Leute Launen richten? und man trägt kein Bedenken, einem andern zu Gefallen, jemanden unglücklich zu machen?

Sirval. Ich habe mich und Sie gebührend gerächet. Ich habe neuen Urlaub auf zween ganze Monate für Sie ausgewirkt?

Selicourt. Ach! Sie trösten mich von neuen.

Sirval. Ich habe noch mehr gethan. Da haben Sie Ihren gefälligen Sold in so viel Dublonen. (giebt ihm einen Beutel.) Es ist freylich das Jahrgeld von Ihrem Vater nicht; denn das darf ich ohne seinen Befehl nicht auszahlen.

Selicourt. Geduld! für jetzt ist dies genug. Ich bin Ihnen herzlich verbunden. Ach! erlauben Sie mir, daß ich Marianen an meiner Freude Antheil nehmen lasse; sonst ist es keine für mich.

Sirval. Ich habe Ihnen noch mehr zu sagen. Gedulden Sie sich noch einen Augenblick, oder lassen Sie ihr durch Herr Bermond Nachricht davon geben.

Selicourt. Auch dieses. (zu Bermond.) Da bring' ihr Geld lieber Freund; sag' ihr, sie solle sich einmal zufrieden geben und die Thränen abwischen: es kämen nun bald heitere und ruhige Tage für uns. O Gott! sag ihr — — — Ach! ich finde keinen Ausdruck — — Sag' ihr alles, was dir nur die zärtlichste Freundschaft eingeben kann, um sie zu trösten, und ihr die Freude zu schildern, die nur um ihretwillen mein ganzes Herz überschüttet.

Bermond. Solche Aufträge nehme ich herzlich gern an. Laß mich nur erst zum Zeichen meiner Freude dich umarmen, (umarmt ihn) und auch Ihnen danke ich dafür. (zu Sirval, den er voll Empfindung bey der Hand nimmt, und geht ab.)

Vier=

Vierter Auftritt.

Sirval. Selicourt.

Sirval. Ich habe Sie dem Capitain Mevil, der wieder nach Hause segeln will, recht dringend empfohlen, daß er bey Ihrem Vater die Ordre Ihnen Geld auszuzahlen, bewirken möge. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so ließe ich alle die Meubeln Ihres großväterlichen Erbtheils in baares Geld verwandeln. Ich würde Meviln den Auftrag gegeben haben; wenn dieses nicht Ihre Sache wäre. Wollen Sie meinem Rathe folgen, so ist es noch immer Zeit. Reden Sie selbst mit ihm; und ich hoffe, daß er willig seyn wird, alles zu Ihrem Besten zu thun. Sie werden sich freylich wundern, daß ich so schnell zu einer andern Gesinnung übergegangen bin. Der Verdacht der Falschheit, den ich mir zugezogen habe, ist mir unerträglich; der Zorn über die eingebildeten Beleidigungen muß meiner Ehrbegierde weichen. Gehen Sie an den Hafen, sprechen Sie mit Mevil; da werden Sie den Sirval gewiß immer besser kennen lernen.

Selicourt. (beschämt.) Wie viel habe ich Ihnen zu danken! — — Ich will ihrem Rathe folgen. Doch ehe ich zum Hafen gehe, muß ich Marianen noch sprechen.

Sirval. Er ist segelfertig; wir müssen eilen. Ich gehe mit Ihnen. Sie werden sogleich wieder hier seyn, und dann können Sie weit bequemer sich wechselsweise über die unerwartete Aenderung Ihres Zustandes freuen.

Selicourt. Ich gehorche Ihnen. (gehen eiligst fort.)

Fünfter Auftritt.

Mariane. Bermond.

Mariane. (sieht sich um.) Wo ist Selicourt hin? Warum entzieht er sich meiner Zärtlichkeit, meiner Freude?

Bermond. Er wird vielleicht in Eil zum Hafen gegangen seyn.

Mariane. Doch nicht mit Sirval? (bestürzt.)

Bermond. Er war bey ihm; aber das weiß ich nicht, ob sie miteinander gegangen sind.

Mariane. Ach! Herr Bermond! (ängstlich.)

Bermond. Ich sehe noch nichts Besorgliches darin. Hab' ichs Ihnen denn nicht gesagt, daß er an den Hafen gehen müßte, um mit dem Capitain Mevil zu sprechen, der eben absegeln wollte?

Mariane. Haben Sie den Capitain selbst gesehen?,

Bermond. Gestern Abend habe ich mit ihm gesprochen. Er erbot sich selbst, Selicourten zu dienen. Ohne Zweifel hat ihm Sirval gerathen, zu ihm zu gehen.

Mariane. Kennen Sie den Capitain genau?

Bermond. Ich habe nur etlichemal in Sirvals Hause mit ihm gesprochen.

Mariane. Er ist also ein Freund von Sirval?

Bermond. Ich glaube, er stehet mit ihm in Verbindung, weil er ihm Geld zu allerley Gewerbe vorstreckt.

Mariane. (für sich.) Gott! wie wird mir Angst! (spricht immer ängstlich fort.) Muß denn der auf das Schiff gehn, der mit dem Capitain sprechen will?

Bermond. Freylich, wenn er mündlich mit ihm sprechen will.

Mariane.. Ich bin verloren! (sinkt auf einen Stuhl.)

Bermond. Nicht doch, Mariane. Geben Sie sich doch einem so ungegründeten Argwohn nicht preis. Ich verstehe Sie sehr wohl. Selicourt könnte hintergangen werden; ich würde dies unter andern Umständen auch befürchten; aber da er eben jetzt erst die deutlichsten Proben von Sir-

vals

als Gesinnung erhalten hat, so kann ich doch keinen Argwohn auf ihn werfen. Doch ich will Sie beruhigen. Der Hafen ist nicht weit von hier. Ich gehe dahin, und komme nicht wieder, ohne Ihren Mann mitzubringen.

Mariane. Wie aber, wenn das Schiff bey günstigem Winde schon abgesegelt wäre?

Bermond. Das glaube ich nicht. Stillen Sie nur die Regungen Ihres Argwohns so lange bis ich wieder komme, und beruhigen Sie sich mit dem Gedanken, daß nur menschliche Bosheit das heilige Band trennen kann; aber kein Meer, kein Wehen des Windes. (ab.)

Sechster Auftritt.

Mariane, (hernach) Mathilde.

Mariane. Wie kann eine Frau bey dem gräulichen Argwohn ihr einziges und theuerstes Gut zu verlieren, sich zufrieden geben? Ach! meine Mutter — — mein Sohn, die der noch entfernte Anschein eines günstigern Schicksals so aufgeheitert hat. Wie würde es euch ergehen, ohne Selicourt! — Vielleicht erhielte euch das Mitleid eines Tyrannen, auf Kosten meines Kummers, beym Leben. Dieser Gedanke fängt jetzt schon an mich zu tödten. — — Ach! liebe Mutter! (indem sie hereintritt.)

Mathilde. Ein Fremder fragt nach Selicourt.

Mariane. Woher kommt er?

Mathilde. Er hat mirs nicht gesagt.

Mariane. Wie bange wird mir!

Mathilde. Du bist doch auch in allen Dingen furchtsam! Seine Nachfrage geschahe mit Achtung, und ließ Zuneigung blicken.

Mariane. Lassen Sie ihn hereinkommen.

Mathilde. Es schadet wenigstens nichts, daß wir ihn anhören. (ab.)

Mariane. Er mag seyn, wer er will: er kann zu meinem Kummer nichts hinzuthun; vermuthlich habe ich auch keine Linderung von ihm zu hoffen.

Siebender Auftritt.

Mariane. Francheville.

(Francheville in Reisekleidern. Beym Eintreten sieht er Marianen aufmerksam und mit Erstaunen an.)

Verzeihen Sie, daß ich in solchem Anzuge komme. Sie sind Selicourts Frau?

Mariane. Ja, die bin ich.

Francheville. Eigentlich möcht' ich Ihren Mann gern sprechen. Aber weil er nicht hier ist, und

und ich mit Ihnen sprechen kann, so will ich die Gelegenheit benutzen, Sie näher kennen zu lernen. Denn was ich ihm allein zu sagen habe, darf ich Ihnen nicht entdecken.

Mariane. So darf ich doch wohl wenigstens wissen, wer Sie sind, und wo Sie herkommen?

Franchevill. Ich bin ein guter Freund von Selicourts Eltern, komme aus Corsica, und heiße D'Herban.

Mariane. Ach! wenn Sie ein Freund von meinem Schwiegervater sind, so müssen wir Ihnen verhaßt seyn.

Francheville. So schlecht denke ich nun eben nicht; und Sie verwechseln ohne Ursach den Haß mit dem Unwillen.

Mariane. Nun, so verzeihen Sie mir. Mein Herz ist in solcher Unruhe, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll.

Francheville. Ich bedaure Sie. Doch sagen Sie mir; wo ist Selicourt? Wo treff' ich ihn an?

Mariane. (antwortet nicht, und weint.)

Francheville. Sie weinen? (heftig) was ist, was giebt es?

Mariane. Ach Gott! wer weiß, ob ich ihn nicht auf ewig verloren habe!

Fran-

Francheville. Wie so? (für sich.) Ach! zärtliches Vaterherz, du verräthst mich.

Mariane. In des Capitain Mevils Schiffe ist er mir wider seinen Willen vielleicht entführt worden.

Francheville. (für sich.) Nun bin ich wieder froh. (laut.) Ihre Furcht kann aber auch ungegründet seyn. Wer hat ihn auf das Schiff gebracht?

Mariane. Das starke Verlangen, seinen lieben Eltern durch den Capitain Mevil Nachricht von sich zu geben.

Francheville. Er hat also seine Eltern lieb?

Mariane. Ob er sie lieb habe? Sein gutes Herz ist zum Lieben gemacht.

Francheville. Er hat es aber doch nicht sonderlich bewiesen; seine Eltern finden sogar das Gegentheil bey seiner Heirath. Verzeihen Sie mir. Ihnen mache ich keine Vorwürfe: die Schuld liegt blos auf ihm.

Mariane. (mit gesetztem Tone.) Man sagt aber doch einer Frau so etwas nicht unter die Augen. Ich will seinen Fehltritt eben nicht entschuldigen; aber seine Eltern selbst würden es ihm leicht verzeihen, wenn sie wüßten, was ihn bewog, seine Heirath geheim zu halten.

Francheville. Nichts kann ihn frey sprechen. Ich weiß wohl was er vorwenden könnte, und darunter ist seine blinde Liebe zu Ihnen gewiß das wichtigste.

Mariane. Das müssen Sie mein Herr, nicht ihm, sondern diesen mir so nachtheiligen Reizen zuschreiben.

Francheville. Um Vergebung; man vermuthet, daß Sie Kunstgriffe dabey gebraucht haben, die Ihrem Geschlechte eigen sind, und daß es Ihnen um etwas ganz anders als um Selicourt zu thun war.

Mariane. Der Vorwurf beschimpft mich. Ich verdiene ihn nicht; wüßten Sie die ganze Reihe meiner Qualen: Sie würden mich eher des Mitleids und Beweinens werth achten, als der Beschimpfung.

Francheville. Das wissen Sie alles; aber das ist gleichwohl in ihren Augen noch nicht hinreichend, Sie zu rechtfertigen. Die Hofnung eines zu erwartenden Glücks benimmt den Unglücksfällen, die uns umringen, den größten Theil der Bitterkeit.

Mariane. Aber sie verändert doch das Herz nicht, dieses Herz, in welches die Liebe sein Bild tief eingeprägt hat; das bey seinem Anblick sich freut, bey seiner Entfernung für ihn schlägt, das

nur

nur bey dem bloßen Gedanken seines Verlustes zerspringen möchte. Wenn seine Eltern in der Nähe hätten sehen können die Thränen, die von einem Morgen bis zum andern über die blassen Wangen herabrollten und meinen Busen netzten; wenn sie die Seufzer gehört hätten, die aus des Herzens Tiefe aufstiegen und mich fast erstickten; wenn sie in dem Augenblick da ich rede, meine beklemmte Brust öffnen und sehen könnten, wie tyrannisch die Furcht mein Herz beherrschet: Sie würden mir vielleicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Francheville. (für sich.) Es geht mir nahe.

Achter Auftritt.

Vorige. Bermond.

Bermond. Ach! Mariane — — —

Mariane. O Gott! Mein Mann ist verloren. O! verhehlen Sie mir den geringsten Umstand nicht; kehren Sie sich nicht an meine Empfindlichkeit, ich will mich auf den harten Schlag gefaßt machen — —

Francheville. (für sich.) Was ist geschehen?

Bermond. (sehr betrübt.) Sie haben Ihren Mann, und ich einen Freund verloren.

Francheville. Was sagen Sie?

Bermond. Um Vergebung; ich hatte Sie nicht gesehen. Wer Sie auch seyn, helfen Sie mir diese unglückliche Frau trösten.

Mariane. Alle Ihre Hülfe ist vergeblich! Sagen Sie mir, wie — —

Bermond. Nevil hatte in vergangener Nacht die Anker gelichtet, und das Schiff in die Mündung des Hafens gebracht. Selicourt läßt sich in einem kleinen Boot an Bord bringen. Der Capitain nimmt ihn mit in seine Kajüte; man spannt die Seegel auf, das Schiff ist im vollem Laufe, Selicourt läuft aus der Kajüte und springt über Bord ins Meer.

Mariane. (sagt kein Wort, wankt und fällt ohnmächtig in einen Stuhl.)

Francheville. (in betrübter Stellung, sitzt eben an einem Tische, und läßt seinen Kopf auf seine Hände sinken.)

Bermond. (mit etwas starker Stimme.) Mathilde! kommen Sie, helfen Sie! (im schmerzhaften Ton.) Gott! welcher Anblick!

Neunter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Bermond. Kommen Sie ihr zu Hülfe!

Mathilde. Was giebts? O Gott! (tritt bey ihre Tochter.)

Frans

Francheville. (erholt sich, betrachtet' Marianen, bezeigt Mitleid mit ihr, wendet sich darauf an Bermond, ergreift seine Hand, und sagt mit völliger Ausschüttung seines Herzens.) Retten Sie sie! (geht eilends ab.)

Bermond. Ach! Sie kommen zu spät.

Mariane. (kommt nach und nach wieder zu sich.)

Mathilde. Meine Tochter! (hält inne und weint.)

Bermond. (äusserst betrübt.) Mariane — —

(das Orchester hebt ein trauriges dumpfes Andante an.)

Mariane. (steht auf, sieht sich um, will durchaus reden. Umfaßt mit einem Arm ihre Mutter, reicht den andern Bermonden, und also führen sie sie hinein. Das Orchester spielt das gewöhnliche Allegro.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Mariane kommt sehr betrübt heraus und setzt sich. Mathilde mit dem Knaben an der Hand, steht vor ihr.

Mathilde. Meine Tochter! sieh doch, wer vor dir ist, wer dir liebkoset, wer um dich scherzet. Das allerliebste Kind ist doch dein Sohn; und ich bin deine Mutter, die dich so lieb hat: schon diese ehrwürdigen Namen, fordern deine ganze Zärtlichkeit auf, machen dirs auch stillschweigend zur Pflicht, daß du leben sollst; weil ihnen dein Leben lieb ist. Mäßige deine Betrübniß, ich bitte dich um unserer Liebe, und um deiner selbst willen.

Mariane. (küßt ihn.) Mein lieber Sohn! (sieht sie mitleidig an) meine liebe Mutter! steht es denn bey mir, die Größe meines Kummers einzuschränken? kann ich die kalte Hand zurückhalten die mir ans Herz greift, und es zerreisset? Ich weiß wohl, was Natur und Liebe von mir fordern; aber ihr Eindruck ist zu schwach, als daß er der gänzlichen Zerrüttung meines Geistes Einhalt thun könnte.

Seli-

Selicourt lebt nicht mehr. Ach! wie schwebt mir sein Bildniß vor Augen; ist mirs nicht, als ob sein liebreicher Blick mir einen Wink gäbe, daß ich ihm folgen soll? — Grausamer Sirval! nun ist dein Wunsch dir gewährt: du wolltest unsern Untergang, und nun ist dein Wunsch vollbracht.

Mathilde. Die göttliche Fürsehung wacht für die Unglücklichen. Für mich und für deinen Sohn erhältst du alles; wenn du dich bey Leben erhältst. Böser Menschen Grausamkeit wird nicht über uns siegen; Gott wird uns leben lassen, bis wir uns auf eine edle Art an unserm Feind rächen können. Er wird eine solche Ruchlosigkeit nicht ungestraft lassen.

Mariane. Ach! wenn er auch die grausamsten Martern dafür ausstehen müßte, so erhielt ich doch dadurch meinen Mann nicht wieder. Mutter, für mich ist alles hin; ich habe nichts mehr, was mich an dieses Leben fesselt, als zween Gegenstände, Mutter und Sohn. Nur diese halten mich von dem Schritte zurück, zu dem mich Betrübniß, Kummer und Verzweiflung treiben. Unglückliches Kind; (küßt es) wenn du dein Unglück wüßtest!

Mathilde. Steure wenigstens deiner Betrübniß so lange, bis Bermond zurückkommt; vielleicht bringt er bessere Nachricht. Auch der Fremde, dem der Unfall deines Mannes so nahe gieng, und

sich

sich so eilends davon machte, Selicourt nachzuspüren, wird dir vielleicht eine tröstliche Nachricht bringen.

Mariane. Lauter Einbildung. Wie sollte sich mein Mann durch Schwimmen retten können, da ihn das langwierige Elend, und der langwierige fressende Kummer ganz entkräftet hat? Wie sollte ihn Bermond oder der mitleidige Fremdling, der meine Betrübniß so sehr zu Herzen nahm, retten können?

Mathilde. Es kommt jemand.

Mariane. Das Herze bebet mir.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Francheville.

Francheville. Ach! Madam, alle Hoffnung scheint verloren zu seyn.

Mariane. O Gott! ich hatte mich auf diesen Streich gefaßt gemacht; aber gleichwohl wird der Last meines Kummers noch viel größer.

Mathilde. Also haben Sie keine Spuren von ihm angetroffen?

Francheville. Nein, ich bin auf einem leichten Fahrzeuge eine große Strecke am Ufer hin gefahren; ich habe bey allen nach ihm gefragt; und

selbst

selbst die Leute, die mit kleinen Booten ihm zu Hülfe eilten da er sich ins Wasser stürzte, konnten mir nicht sagen, wo er sich verloren. Sie hatten ihn nur von weitem schwimmen gesehen. O Gott! warum reisete ich nicht um einen Tag früher ab!

Mariane. Wenn mich irgend etwas bey meinem Unglück aufrichten könnte, so würde es Ihr Mitleid thun. Nun messen Sie, edelmüthiger Freund, den Schmerz einer Gattinn nach dem Ihrigen ab.

Francheville Und wenn Ihr Schmerz noch so groß ist, so kommt er dem meinen doch lange nicht bey.

Mariane. Sollte es wohl einen größern geben, als den eine Frau empfindet, die mit ihrem Manne alles verliert?

Francheville. Ja, Mariane. Sie haben noch eine Mutter, ein liebenswürdiges Kind. Ich aber — — — (weint und bedeckt sich die Augen.)

Mariane. Wie? sollten Sie wohl gar —

Francheville. Selicourt — — war mein einziger Sohn — — Ich bin sein Vater.

Mariane. (fällt ihm zu Füßen; er hebt sie auf, und sezt sich auf einen Stuhl.)

Mathilde. O, seltsame Begebenheit!

Francheville. Wie unglücklich sind wir!

Ma-

Mariane. Theuerſter Vater! — — Sie erlauben mir doch, daß ich Sie ſo nenne!

Francheville. Sie haben mich um meinen Sohn gebracht, und ich Sie um Ihren Mann.

Mariane. Wollen Sie denn einer Unglücklichen den unbedachtſamen Fehltritt nicht verzeihen, der ihr bis dieſe Stunde ſo viel Herzeleid gemacht hat, und den ſie wohl noch mit ihrem Leben wird büßen müſſen?

Francheville. Ich hatte Ihnen ſchon verziehen, ehe ich hierher kam. Ueber die erſte Nachricht von Ihrer Verbindung, das geſtehe ich, entbrannte ich in Zorn. Aber da ich den lezten Brief meines Sohnes las, euer äuſſerſtes Elend erfuhr, gewann die Natur ihre Rechte wieder. Ich ſeufzete, ich weinte, ich verfluchte den unbarmherzigen Sirval. Am folgenden Morgen fuhr ich auf einem leichten Fahrzeuge ans feſte Land, und legte den weiten Weg als Courier ſchnell zurück. Aber ich kam doch zu ſpät. Grauſamer Sirval, du haſt mir meinen Sohn geraubt! du du ſollſt dafür büſſen. Kommen Sie her zu mir, verehrungswürdige Frau. Wir wollen uns um unſern Schmerz theilen, ihn durch wechſelweiſes Wehklagen erleichtern, beklagen, und ſo viel als es die Schwere unſers Unglücks zuläßt, uns zu entſchädigen ſuchen. Sie und Ihr geliebtes Söhnchen nehme ich an Kindesſtatt an; ich will ihr Vater ſeyn; was an

der

der natürlichen Verwandschaft fehlt, wollen wir durch herzliche Zärtlichkeit, durch gegenseitige Liebe ersetzen. In Ihnen will ich meinen verlornen Sohn und Sie sollen in mir Ihren treuesten Gatten lieben. Ihre Frau Mutter soll einstimmig mit mir Sie trösten helfen: und Ihr angenehmer Blick soll mein Herzeleid lindern, das mich bis ans Grab begleiten, und mein Leben verkürzen wird. Wir wollen fort aus dieser Stadt, wo so viele Jammerscenen uns vor Augen schweben. Wir wollen auf meinen väterlichen Wohnsitz, und daselbst minderschädliche Luft einathmen.

Mariane. Ach, mein Herr, Ihre Gütigkeit sucht meinen Schmerz, der mich zur Verzweiflung führt, in etwas zu lindern; und wenn sie mich ihr nicht zu entreissen vermag, so entfernt sie wenigstens den fatalen Augenblick, in welchem ich ihr unterliegen werde. Ihre Verzeihung, Ihre Liebe, Ihre Zärtlichkeit, die ich diesen Morgen gern mit meinem Blute würde erkauft haben, ist mir jetzt lästig und unnütz. Wozu soll ich nach einem solchen Verluste noch leben? Sollte mir wohl noch Ruhe und Friede zu Theil werden können? Ach nein; weinen muß ich, und auf dem Pfade fortgehen, auf den mich das Verhängniß geleitet hat, schon von dem Tage an, da ich das verhaßte Licht erblickte. Hätte ich in meinem verstorbenen Manne eigentlich nur mich geliebt, so würde ich

Ihr

Ihr Anerbieten mit Dank annehmen; weil ich aber nicht sein Vermögen, sondern nur Selicourten liebte: so muß ich das kostbare Geschenk ausschlagen, das mir Ihre Gütigkeit anbietet. Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenigstens um einer so edlen Ursache willen; und um Ihre Verzeihung zu verdienen werfe ich mich Ihnen zu Füßen. (sie will einen Fußfall thun, er hält sie aber ab.) Wenn Sie meine Mutter, und mein Kind ihrer Wohlthat würdigen wollen, so werden diese glücklich seyn, an Ihnen einen liebreichen Vater und treuen Rathgeber zu finden. Von Zeit zu Zeit erneure sich in Ihnen der Gedanke, daß Ihr Sohn, der mir theurer als mein Leben war, beide auf das zärtlichste liebte, und gebe Ihrer Liebe zu Ihnen, immer neues Leben! Widmen Sie zuweilen etliche Thränen dem Andenken derjenigen, welcher der äusserste Grad von Betrübniß das Glück benahm, der schönsten Hoffnung, und Ihrer großmüthigen Geschenke zu genießen.

Mathilde. (ist gerührt, und geht mit dem Kinde beyseite, um Ihre Thränen zu verbergen.)

Dritter Auftritt.

Mariane. Franchevill.

Franchevill. Unglückliches junges Blut! ich verstehe die Sprache Ihrer äussersten Empfindlich-

keit. Ihre Worte und zärtliche Gesinnung sind sanfte Verweise für meine Reden, die ich gegen Sie ausließ, da ich Sie zum erstenmale sah. Doch so sehr Sie eines Theils recht haben, so kann ich gleichwohl Ihren Entschluß nicht billigen. Wenn ich nun diese heiligen Pfänder, den Rest Ihrer süßen Liebe, mitnähme, was wollten Sie denn anfangen, verlassen, allein, ganz in der Gewalt Ihres Kummers? Und sollte wohl Ihnen, da Sie sonst so tugendhaft sind, auch nur einfallen können, Ihr Leben eigenhändig zu verkürzen? Mariane, wer eine solche Ausschweifung begehen kann, der giebt zu erkennen, daß er lasterhaft gelebt hat: denn nur alsdann ist der Mensch eines solchen Schrittes fähig, wenn die Vernunft durch eine Reihe von Lasterthaten so geschwächt und entkräftet ist, daß sie ihre unglücklichen Fesseln nicht zerreissen kann.

Mariane. So ruchlos bin ich nicht. Die Tugend habe ich jederzeit geliebt und mich um sie beworben. Mein Entschluß ist, allen angenehmen Gegenständen zu entsagen, und meinen Schmerz an der bittern Erinnerung dessen, der mein ganzes Herz besaß, lebenslang zu weiden. Von dieser so lieben, als martervollen Empfindung würde mich der Tod auf einmal befreyen. Ich will lebenslang meinen Verlust beweinen. Noch viel zu gering ist der Tribut meiner schon vergossenen Thränen. Ein einsames Kloster, die Wände einer en-

gen Zelle sollen allein Zeugen meines Schmerzens seyn, der in dunkler Stille genährt an meinem Herzen nagen wird.

Vierter Auftritt.

Mariane. Franchevill und Mathilde.

Mathilde. O welche Frechheit! welche Verwegenheit!

Mariane. Was giebt es, liebe Mutter?

Mathilde. Du wirst es kaum glauben; Sival fragt nach dir und will mit dir sprechen.

Franchevill. Ist's möglich?

Mariane. Meine ganze Seele empört sich wider das Ungeheuer! Er kömmt um mir Hohn zu sprechen, und mich seine Ruchlosigkeit mit Frohlocken fühlen zu lassen. Er mag kommen, meine Rache zu empfinden: ich will ihm die Brust aufreissen, und sein grausames Herz zerfleischen. Ich will sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergiessen; er hat mir meinen Mann, mein Leben entrissen; der Bluthund soll sterben! (kehrt sich um, sieht einen Dolch auf dem Tische, und läuft hin, um sich dessen zu bemächtigen.) Dies soll das Werkzeug zu meiner Rache seyn.

Franchevill. (zu Mathilden.) Unterhalten Sie ihn ein wenig. (Mathilde geht ab.) Mariane, wo ist die Sanftmuth hin, die mir an Ihnen gefallen hat? Sie übertreiben alles, im Schmerz sowohl, als im Zorn. Ueberlassen Sie die Rache den Gesetzen und dem Himmel. Mein Verlust ist nicht geringer, als der Ihrige; die Unruh meines Herzens ist eben so heftig; Zorn und Rachsucht empören sich; allein die Vernunft ruft mir zu, mich zu zähmen, wenigstens bis ich ihn angehört habe. Er glaubt nicht, daß ich in Toulon sey; mein Anblick wird die erste Strafe für ihn seyn; und ich habe die sichersten Mittel in meiner Gewalt, mich vollkommen an ihm zu rächen, ohne daß ich den Gesetzen und der Natur zuwider handele. Seyen Sie ruhig, öffnen Sie Ihr Herz wiederum Ihrer natürlichen Sanftmuth; der Zorn ist Ihnen gar nicht eigen; und ich bin versichert, daß Ihr Herz der Ruhe wieder Platz machen würde, wenn nicht noch ein Rest von Empfindlichkeit im Wege wäre. (ergreift sie bey der Hand.) Sollten Sie Ihre Tugend mit einem so großen Verbrechen besudeln? Ach nein; wenn Selicourts Witwe mich auch nicht anhört, so versteht mich Mariane wenigstens, die mich zum Freund, zum Vater annahm. Ja tugendhafte Mariane, Ihr Freund ist es, der Ihnen räth, und Ihr Vater, der es Ihnen zärtlich befiehlt. (Mariane wird während dieser ganzen Rede nach und nach heiterer, und geht vom Zorn zur Zärtlichkeit über;

über; bey diesen letzten Worten läßt sie den Dolch aus der Hand fallen, und bedeckt dann die Augen mit den Händen, und weint.) Ach ja, Sie sind sich immer gleich: daran erkennt man die würdige Gattinn meines Sohnes. Gehen Sie hin, und lassen Sie mich allein; ich will Ihnen hernach erzählen, was vorgefallen ist. Sein Anblick möchte Ihre Tugend von neuem auf die Probe setzen.

Mariane. (küßt ihm ehrerbietig und zärtlich die Hand, und geht stillschweigend ab.)

Fünfter Auftritt.

Franchevill. (hernach) Sirval.

Franchevill. Welche liebenswürdige Folgsamkeit! Ich muß alles anwenden, daß sie mit mir gehe. Meine Frau wird Trost an ihr finden, wenn ich ihr sagen muß, daß sie ihren einzigen Sohn verloren hat. (indem er Sirvalu kommen sieht.) Ach, da kommt er, der uns so viel Kummer macht.

Sirval. (tritt herein; da er Franchevilln erblickt, tritt er zurück und stutzt.)

Franchevill. Ja, Undankbarer! ich bin Franchevill: sieh mir ins Gesicht. Ich bin der unglückliche Vater, und du bist Schuld daran, daß ich nicht mehr Vater bin, Unmensch! gieb mir mei-

meinen Sohn wieder; dir vertraute ich dies heilige Pfand an; mein Herz selbst gab ich dir in Verwahrung; von dir fordre ichs wieder. Es ist dein Glück, daß die Tugend über mein Herz wacht; sonst solltest du es mit deinem Blute bezahlen. Aber nein, ich überlasse dich deinem bösen Gewissen, deiner Schaam, die sich ganz zur Unzeit bey meiner Gegenwart auf deinem Gesichte zeigt. Welche Furie treibt dich in dieses Haus? Kommst du etwa einer verrathenen Gattinn zu spotten, ihres Schmerzes zu lachen, über ihre Thränen zu frohlocken?

Sirval. Halt, schmähen Sie mich nicht: hören Sie mich an. Es mag seyn, daß ihr Alter Ihnen einiges Recht über mich giebt; aber mein Rang kann und muß einige Schonung von Ihnen fordern. Ich verlange gleichwohl weiter nichts von Ihnen, als daß Sie meine Entschuldigung anhören, ehe Sie mich verurtheilen.

Franchevill. Ha nun stecken Sie sich hinter Adel und Rang! darf man darum sein menschliches Gefühl verläugnen? Gewalt ausüben? die heiligsten Bande zerreissen? die Schwächern unterdrücken und mit Füßen treten? Ist es Ihnen darum erlaubt, zu lügen und zu betrügen? Ist jemand darum nicht mehr Ihres gleichen, weil er an Vermögen und Herkommen weit unter Ihnen ist? Ich rechne mich auch nicht unter den Pöbel;

ob

ob gleich ich weiß, daß ich geringer bin als Sie. Aber wenn ich den edlen Stolz anhören will, der mich belebt, so achte ich mich eben so weit über Sie erhoben, als Sie sich über den Pöbel. Und wenn ich Sie gegen denselben halte, so müssen Sie dabey verlieren. Denn ein Geringer ist mir wegen seiner Tugend lieber, als Ihres gleichen, die eine niederträchtige Seele im Busen tragen. Ich weiß Ihre Entschuldigung schon; oder was Sie mir wenigstens vorschwatzen wollen: aber eben daher weiß ich auch, daß Sie eher zu verdammen als zu entschuldigen sind.

Sirval. Nein, wenn ich ja verdammt werden kann, so ist die unglückliche Fügung des widrigen Schicksals Schuld daran. Wer hätte das denken sollen, daß Selicourt ins Meer springen würde? Wie hätte ich mirs können träumen lassen, daß Sie so geschwind verzeihen würden, da Ihr letzter Brief in dem heftigsten Zorne abgefaßt war? Ich hatte mir vorgesetzt, Ihnen Ihren Sohn wiederzugeben, wie ich ihn erhalten hatte, frey von allen Banden; in der Meinung, daß ich es ohne Ungerechtigkeit thun könnte, weil ich einen gegründeten Verdacht zu haben glaubte, daß seine Verbindung, mit Marianen unrechtmäßig wäre. Ich habe daher alles gethan, was mir darzu dienlich zu seyn schien, und es ist mir gelungen. Wenn Ihr Sohn nicht bis zur Verzweiflung verblendet

ge-

gewesen wäre, so würde er Ihrem Wunsche gemäß in Ihre Arme zurückgekommen seyn; und ich würde Ihnen damit einen Dienst erwiesen haben. Ach! Franchevill, wenn erst die väterliche Liebe und Ihr gerechter Schmerz einer reifern Ueberlegung Platz verstatten wird, so werden Sie billiger von mir denken: Sie werden die Ursache genehmigen, warum ich so handeln mußte, und werden auch den traurigen Ausgang mir nicht zurechnen.

Franchevill. Welches Gesetz erlaubt Ihnen zwey unglückliche Eheleute um eines bloßen Argwohns willen zu verfolgen? War die Ehrbarkeit ihrer Verbindung zweifelhaft: warum forschten Sie der Wahrheit nicht nach? Hätten Sie nun Ihren Argwohn ungegründet gefunden, so würde es ruchlos gewesen seyn, sie mit Gewalt zu trennen; und war er gegründet, so war es Ihnen nicht erlaubt, Gewaltthätigkeit und überflüssige Mittel zu brauchen: dafür sind die Gesetze. Oder sind auch diese so weit unter Ihrem Range, daß Ihr unerträglicher Stolz sie mit Füßen treten kann? Ach! Sirval, wer die Gesetze nicht achtet, der findet am Ende einen Mächtigern, der ihn dem allgemeinen Gesetze der Sterblichen unterwirft.

Sirval. So ruchlos bin ich nicht, daß ich kein Gesetz achte; ich nehme mir auch nicht mehr heraus, als mir zukommt. Wenn ich Verdacht gegen Marianen hegte — —

Sechster Auftritt.

Vorige. Bermond.

Franchevill. Da kömmt Bermond — — mit fröhlichem Anblick — —

Bermond. (kommt herein, bemerkt Sirvaln nicht, und fällt Franchevilln hastig um den Hals.) Ehrwürdigster aller Väter! Ihr Sohn lebt!

Franchevill. O! wie wohl wird mirs ums Herz. Halten Sie mich, ich wanke. (lehnt sich einen Augenblick an Bermond.)

Sirval. Was haben Sie gethan?

Bermond. Seyen Sie unbesorgt. Herr Franchevill, erholen Sie sich (er kommt wieder zu sich:) Ein wahrer Freund Ihres Sohnes hält Sie in seinen Armen.

Franchevill. Herr Bermond, verehrungswürdiger Freund! wie viel habe ich Ihnen zu verdanken! Sie haben mir meinen Sohn wieder gegeben; meinen einzigen Sohn, den mir ein ruchloser Mann rauben wollte. (giebt Sirvaln einen feindseligen Blick.)

Bermond. Was ich gethan habe, das bin ich einem jeden Menschen schuldig, geschweige denn einem Freund. Durch die Freude, die ich veranlasse, werde ich reichlicher belohnt, als ich es verdiene. Ich eile Marianen zu erfreuen.

Franchevill. Freund! nicht zu hastig! Ihr empfindliches Herz würde einen solchen Grad von Freude nicht ertragen. Ich will Sie dazu vorbereiten. Erzählen Sie mir, wie mein Sohn sich aus dem Meere gerettet hat.

Bermond. Das weiß ich nicht. Mein Vergnügen ihn wieder zu finden, und mein Verlangen Ihnen Nachricht davon zu geben, war stärker als meine Neugier. Nur das kann ich Ihnen sagen, als ich an das Ufer kam, und noch an seinem Leben zweifelte, kam er mir unerkannt in Fischerskleidung entgegen. Da ich ihn erkannte, wäre ich vor herzlicher Freude fast gestorben. Wir umarmten uns und erstummten vor inniglichem Vergnügen. Er führte mich in die nahe Fischerhütte, die ihn aufgenommen hatte. Da riß ich mich von ihm los, und eilte Ihnen durch die erfreuliche Nachricht den tödlichen Kummer zu benehmen.

Franchevill. Nun bitte ich Sie, lieber Bermond, kehren Sie zu Ihrem ermatteten Freunde zurück, und bringen Sie uns ihn gegen Abend wieder. (Bermond geht fort.) Nun, Herr Sirval, es schickt sich nicht für Sie, daß Sie länger in diesem Hause verweilen; Ihre Gegenwart würde unsere Freude stören. Ersparen Sie uns den neuen Verdruß, und Ihnen selbst die Schaam im Angesichte der Personen, die von Ihnen so unnöthigerweise gekränkt worden sind. Von nun an entledige ich

Sie

Sie der Mühe meine Angelegenheiten hier zu besorgen. Ich fordere keine Rechenschaft wegen des Vergangenen; aber ich mag mit Ihnen nichts weiter zu thun haben. Ich weiß den grausamen Mann bey Ihnen von dem treuen Verwalter wohl zu unterscheiden: und ich wünschte Sie hätten auch meinen Sohn vom blinden Liebhaber unterschieden. Wer an sich solche Widersprüche vereinigen kann, der muß sie auch in andern zu erdulden wissen.

Sirval. Ich sehe wohl, daß Sie jetzt nicht in der Fassung sind, vernünftige Vorstellungen anzuhören. Ich will Ihnen mit meiner Gegenwart nicht beschwerlich seyn. Was die Verwaltung Ihrer Angelegenheiten betrift, so bin ich zu jeder Stunde bereit, Rechenschaft davon abzulegen.

Siebenter Auftritt.

Franchevill. (hernach) Mariane.

Franchevill. Du sollst es bald fühlen, wie sehr du mich beleidiget hast. Kommen Sie Mariane; Sie haben von Sirvaln nichts mehr zu befürchten. Fassen Sie wieder Muth.

Mariane Was soll ich noch von ihm fürchten? Seine Grausamkeit ist erschöpft. Was er zu meiner Marter ersinnen konnte, das hat er gethan, da er mir meinen Mann nahm — — Aber

— Mein

— — Mein Herr, warum so heiter? — — Kann einem Vater, der seinen Sohn verloren hat, etwas erfreuen, wenn es nicht seinen Sohn selbst beträfe? Mein Herze und Ihr froher Blick sagen mirs! Sie haben erfreuliche Nachricht von meinem Manne erhalten. O! entziehen Sie mir nicht länger den Strahl der Tröstung, der aus Ihrem Angesicht schimmert.

Franchevill. Nein, meine Tochter, ich will die süße Hofnung die mich belebt nicht länger vor Ihnen verbergen. Ich kann Ihnen die fröhliche Nachricht geben, daß man glaubt mein Sohn habe sich durchs Schwimmen gerettet; (indem er sieht daß Mariane blaß wird.) Gott gebe, daß es wahr sey!

Achter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Mathilde. Bermond kommt, und hat jemanden bey sich, den ich nicht kenne.

Franchevill. (ergreift Marianen bey der Hand:) Seyen Sie getrost, Mariane, fassen Sie Muth! Jetzt zeigen Sie Ihre Standhaftigkeit und Tugend! Dieser Anblick wird uns entweder den höchsten Schmerz oder die größte Freude bringen. Da kommt der liebe Bermond. Wir wollen eins des andern Stütze seyn.

Neun=

Neunter Auftritt.

Vorige. Selicourt. Bermond.

Selicourt. (fällt mit einem Sprung seinem Vater um den Hals, und sogleich auch vor ihm auf die Kniee.) Mein Vater!

Franchevill. (lehnt sich matt an seinen Sohn.)

Mariane. (sinkt in die Arme ihrer Mutter.) O Gott! (alles schweigt.)

Franchevill. Steh auf! Komm, umarme mich, unglücklicher Sohn. Nun will ich dich mit süßen Thränen benetzen, nachdem ich so viele bittere geweint habe.

Selicourt. Mariane! meine herzgeliebte Frau, nun hast du deinen Selicourt wieder.

Mariane. (geht von ihrer Mutter und umarmt Selicourt stillschweigend.)

Bermond. O! der reitzende Anblick! der tugendhaften Liebe würdig!

Mariane. Bist du's wirklich? Ach ja (hastig) ja ja du bist's, mein lieber Mann, mein lieber Selicourt!

Franchevill. Wie bringt dich denn der Himmel wieder zu mir?

Selicourt. Ich konnte meiner Fertigkeit im Schwimmen so viel zutrauen, daß sie mich retten würde. Ich ließ mich von den Wellen forttragen,

und

und sie warfen mich endlich auf das nahe Ufer. Hier kämpfte ich gegen die Gewalt des zurückprallenden Wassers, und erlangte mit vieler Arbeit das Erdreich. Mich dem Blick meiner Feinde zu entziehen, tauchte ich mich von Zeit zu Zeit unter die Wellen, auf denen ich fuhr. Ein Fischer nahm mich auf, und gab mir diese Kleidung; aber vor Ungeduld konnte ich nicht so lange warten, bis die finstere Nacht meinen schlechten Aufzug bedeckte.

Franchevill. Genug davon. Der Sturm ist vorüber. Von nun an beginnen die frohen und ruhigen Tage. Eirvaln habe ich die Besorgung meiner Angelegenheiten abgenommen, und er kann uns nicht weiter schaden. Ich will deinen Abschied auswirken; und Bermond, als ein ächter Freund, soll an unserm Glücke Antheil nehmen. Wir wollen eilen, deine Mutter zu erfreuen; statt Eines Kindes, bekömmt sie nun ihrer drey, und einen Enkel. Euren begangenen Fehltritt wider die Achtung die ihr euern Eltern schuldig waret, habt ihr nur allzuhart abgebüßt. Die Ruhe, der ihr entgegen geht, wird die Tugend belohnen, die ihr in eurem Leiden bewiesen habt.

Mariane. Durch unsere Unfälle mögen unsere Kinder lernen, daß der Himmel die nicht ungestraft läßt, die den kindlichen Gehorsam aus den Augen setzen.

Ende des letzten Aufzugs.

Nancy

oder

die unvorsichtige Auffführung.

Personen.

Nancy.
Batilde, ihre Mutter.
Bentley, Nancys Mann.
Belton, Bentley's Onkel.
Mylord Sterley.
Belly.
Ein Kind, ohngefähr drey Jahr alt.

Die Scene ist in London.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nancy und Mylord Sterley.

Nancy auf einem Sopha ausgestreckt, in der Lage einer Person, welche in traurige Gedanken versunken ist. Mylord steht voll Ehrerbietung vor ihr.

Nancy.

Ach Mylord, noch überläuft mich ein Schauer, wenn ich an die Gefahr denke, die meiner Tugend bevorstand. Wie hätte ich mir das nur können träumen lassen, daß ein Mann wie Sie, der bey der Welt so sehr in Ansehen und Achtung

stehet, auf mich, die ich Frau und Mutter bin, unrechtmäßige Absichten haben könnte? Wer sollte denken, daß Sie mit solchen elenden Menschen etwas gemein haben könnten, die unter der Decke eines äusserlichen untadelhaften Scheines die lasterhafteste Seele verbergen?

Mylord Sterley. Nein, Nancy! So lasterhaft bin ich nicht; und von dergleichen Leuten ist mir nicht nur der Anblick, sondern auch der Name zum Abscheu. Ich bin bekannt. Derjenige verdient nicht allemal den Namen eines Bösewichts, der sich einmal in seinem Leben von einer heftigen Leidenschaft hinreissen lässet, die er bey ihrem Entstehen schlecht bekämpfet hat, und sie zu befriedigen sucht, ohne zu glauben, daß er einem andern damit Unrecht thue.

Nancy. Wie so? — —

Mylord Sterley. Ich erkläre mich. Ich sah Sie mehrmals in öffentlichen Spatziergängen, bey Schauspielen von jeder Art, und jedesmal in Gesellschaft der nichtswürdigen Betsy, aus deren Hause ich Sie jetzt erst weggerissen habe. Mir gefielen Sie, ohne Sie zu kennen; und da ich mich bey Betsy um Sie erkundigte, brachte sie mir eine solche Idee von Ihnen bey, daß ich nicht anders denken konnte, als Sie wären eine von den Frauen, die ihre Tugend dem Stolze und dem Ehrgeitze aufopfern. — —

Nan-

Nancy. Genug, Mylord; sagen Sie nichts weiter zu meiner Beschämung. Ich lernte die Frau im Schauspielhause kennen, und ward ihre Freundin, ohne von ihrem Character und ihrer Lebensart unterrichtet zu seyn. Ich überdachte die Gefahr einer unbedachtsam geknüpften Freundschaft nicht, und jetzt werde ich gewahr, daß sie meinem sonst untadelhaften Lebenswandel einen unauslöschlichen Schandfleck angehängt hat.

Mylord Sterley. Der große Haufe urtheilt nur nach dem Scheine. Nur selten sucht er hinter die Wahrheit zu kommen, und verurtheilt lieber, als er freyspricht. Doch beruhigen Sie sich. Wenn Sie plötzlich von ihr ablassen, so wird jedermann von Ihnen urtheilen, Sie verabscheuen Ihren schlechten Character; und nur eine Unvorsichtigkeit habe Sie zu dieser gefährlichen Freundschaft verleitet. Und so werden Sie die Achtung wieder erlangen, die Ihnen kein vernünftiger Mensch versagen kann.

Nancy. Nicht alle denken wie Sie. Es geht schwer zu, bis die Leute von der Verachtung zu Lobsprüchen übergehen, und lange Zeit finden sie ein boshaftes Vergnügen daran, andere zu verkleinern. Ausserdem habe ich Ursache, von der Zunge dieses bösen und rachsüchtigen Weibes, das sich von Ihnen und mir beleidiget findet, alles Schlechte zu befürchten. — — O Gott! wie würde

mirs

mirs ergehen, wenn meinem Manne, den ich mit jedem Augenblicke erwarte, ein gewisses Geschwätz zu Ohren käme? —— Wenn Belly mich verläumdete? — — Doch nein; er schwur ja, ihr kein Gehör zu geben. — — Ach, mir ist bange vor seiner Eifersucht. Ich liebe ihn zärtlich, und fürchte mich mehr vor seinem Hasse, als vor seiner Wuth.

Mylord Sterley. Er wird vernünftigen Vorstellungen Gehör geben Sagen Sie mir, wie heißt sein Geburtsort? Wer war sein Vater? Wer sein Erzieher?

Nancy. Ach mein Herr, der Adel des Geschlechts, die Feinheit der Sitten des Geburtsorts, selbst die weiseste Erziehung ist ein schwacher Schutz gegen eine Leidenschaft, die sich schnell entzündet, weil sie der Ueberlegung nicht Zeit lässet. Mein Mann ist aus dieser Stadt aus dem adlichen Geschlechte von Bentley, und sein Vater, der noch lebet, treibt die edle Kaufmannschaft. Auch mein Mann giebt sich mit derselben ab; und es ist sein Glück, daß er durch dieselbe seiner Familie den Unterhalt verschaffen kann: denn sein allzuharter Vater hat ihn wegen meiner Heirath verstoßen.

Mylord Sterley. Und wer sind Sie, daß er Sie nicht zur Schwiegertochter haben möchte?

Nancy. Er durfte sich meines Herkommens nicht schämen; denn ich bin des Herrn von Hestord Tochter.

Mylord Sterley. Der bey Hofe so beliebt war?

Nancy. Ja. Und weil sein ganzes Glück auf der Gunst des Hofes beruhete, so hörete auch alles mit seinem Leben auf, und er hinterließ uns kein anderes Erbtheil, als das Einkommen von hundert Guineen, wovon ich und meine liebe Mutter bisher kümmerlich lebten. Meine Armuth ist die einzige Schuld, die mich in den Augen meines Schwiegervaters verächtlich macht.

Mylord Sterley. Das menschliche Herz ist doch fast immer im Widerspruch mit sich selbst. Eben der, welcher bey der Ausstattung seiner Tochter einen andern geizig nennet, sieht seine eigne Habsucht bey der Verheirathung seines Sohnes nicht ein. Wir bemerken an andern unsere Fehler, und glauben die Tugenden der andern in uns zu finden. Ich kenne den alten Bentley, und sein Bruder Belton ist mein guter Freund. Doch verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinen Bemerkungen unterbrochen habe. Nun weiter.

Nancy. Mein Mann sahe sich also genöthiget, sein eignes Haus zu verlassen. Er suchte für mich eine schickliche Wohnung, eben diese, welche der Belly zugehört, die oben wohnet; und mußte dar-

darauf des Handels wegen über Meer reisen. Ein Jahr darauf kam er wieder, zufrieden mit seiner Reise, die er etliche Tage darnach fortsetzen mußte. Zween Tage nach seiner Ankunft sehe ich, daß er mißvergnügt und unruhig ist: ich frage nach der Ursache; er verbirgt mir sie: ich bitte, ich weine bitterlich; er läßt sich erweichen, und gesteht mir, daß unsere Hauswirthinn Belly ihm den Stachel der Eifersucht in das Herz gedrückt habe, wegen meiner Aufführung, die mehr unvorsichtig als lasterhaft gewesen war. Ich verantwortete mich, versprach ihm, weiter keinen Anlaß dazu zu geben; und er gelobte mir an, der Frau weiter kein Gehör zu geben, die für andere eifriger als für sich selbst ist. Noch einige Tage blieb er bey mir, und unternahm dann die zweyte viel längere Reise. Sieben Monate nach seiner Abreise, ward ich Mutter von einem liebenswürdigen Knäbchen. Nun sind es drey Jahre seit seiner Abreise. Mein Herz sehnt sich nach ihm, entsezt sich aber auch zugleich vor seiner nahen Rückkehr, aus Furcht vor verläumderischen Zungen, die wegen meines unvorsichtigen Betragens ein neues Feuer anfachen werden.

Mylord Sterley. Schätzbare junge Frau, Sie haben meine zärtliche Gesinnung kennen gelernt. Sie wird nie in mir erlöschen. Doch versprech ich Ihnen, sie nie zu Ihrer Beschämung zu mißbrauchen. Diesen einzigen Tag vergönnen

Sie

Sie mir nur noch, Sie wieder zu sehen; denn da ich mich für Ihr Bestes verwenden will, so wird es vielleicht nöthig seyn, heute wieder mit Ihnen zu sprechen. Ich schwöre es Ihnen heilig, daß derjenige Augenblick, welcher der Anfang Ihres Glückes seyn wird, auch der erste meiner freywilligen Entfernung seyn soll. (er drückt ihr auf eine ungezwungene Art die Hand, und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Nancy. (hernach) Batilde.

Nancy. In welchen Abgrund hätte mich meine Unbedachtsamkeit, mein toller Hang zum Vergnügen und zur Gesellschaft, stürzen können! Nur noch einen Schritt war ich von dem Abgrund einer ewigen Schande entfernt. Ich? — Bentleys Frau, die er so zärtlich liebt? — — Ich, die ich Mutter bin? (sie sezt sich betrübt wieder hin.) Wenn mein Mann in dem Augenblicke vor mir stünde, was würde er von der Schaamröthe denken, von welcher mein Gesicht glühet? (steht nochmals auf.) Boshafte Betsy! Konntest du das schönste Geschenk des Himmels, die Freundschaft, also mißbrauchen? — — (sieht ihre Mutter.) Ach! liebe Mutter, trösten Sie Ihre bedrängte Tochter. (fällt ihr um den Hals.)

Ba-

Batilde. Wie? An dem Tage, da du deinen Mann erwarteſt, in dem Augenblicke, da ich dir ſeine Ankunft melden will, wovon er mir vor einer Stunde durch einen ſeiner Bekannten hat Nachricht geben laſſen, biſt du niedergeſchlagen, und herber Kummer drückt dich nieder? Meine Tochter, ſollte wohl dein Gram eine Folge von deiner Lebensart ſeyn?

Nancy. Mehr als zu ſehr. Betſy bringt mich ins Unglück: Betſy iſt eine ruchloſe Frau: man hat meinen freundſchaftlichen Umgang mit ihr beobachtet. Welch Unglück für mich, wenn dies alles meinen Schwiegervater iſt hinterbracht worden! Wie will ich mich bey dem unerbittlichen Alten rechtfertigen, der mich haſſet, der mich verachtet? Und wenn Bentley daher Verdacht ſchöpfen ſollte, daß ich meiner Pflicht untreu geworden? Wenn er es jemals erfahren ſollte, daß ſein Sohn (mit leiſem Tone) zween Monate vor der ordentlichen Zeit zur Welt gekommen? O Gott! Liebe Mutter, würde er nicht ſeinen Argwohn für gegründet halten? habe ich nicht Urſach zu weinen? (ſie bleibt niedergeſchlagen)

Batilde. Beruhige dich, meine Tochter; und ſuche dich wieder in ſolche Verfaſſung zu ſetzen, daß ihm dein Aeuſſeres keinen Anlaß zum Verdacht geben kann. Ich will für dich reden; ich kenne deine Unſchuld; und hätteſt du einer Mutter Gehör

gege-

gegeben, die durch Erfahrung belehrt worden ist, so würde deine Rechtschaffenheit jedem andern eben sowohl bekannt seyn, als dir selbst. Die Mannspersonen denken immer nachtheilig von uns; und wir sind selbst Schuld daran, wenn eine allzufreye Aufführung sie zu berechtigen scheint, schlecht von uns zu denken. Eine Frau ist nicht tugendhaft, die es nur für sich seyn will.

Nancy. O Gott!

Batilde. (umarmt sie.) Nein, meine Tochter; es ist nicht mein Wille, dich zu demüthigen, und zu kränken. Du weißt es, daß ich immer als eine zärtliche, als eine wahre Freundinn mit dir spreche, und nie als eine strenge Mutter. Nun so gieb dich zufrieden, geh' in dein Zimmer und fasse dich. Ich bleibe hier, und will mit Belly sprechen.
(Nancy küßt ihrer Mutter die Hand, und geht traurig ab.)

Dritter Auftritt.

Batilde. (hernach) Belly.

Batilde. Ich habe es wohl vorausgesehen, daß ihre übermäßige Freude sich dereinst in Thränen verwandeln würde. O wie wahr ist es, daß unter den Krankheiten des Geistes die Unvorsichtigkeit und die Eifersucht sich am schwersten heilen lassen; die letztere darum, weil sie ohne Schonung

sich

sich selbst das Gift darreicht, das sie verzehrt; die erstere, weil sie den Abgrund nicht eher gewahr wird, als bis sie sich eben hinein stürzen will. Arme Nancy, meine zärtliche Liebe wird dir vielleicht wenig helfen: und ich fühle es wohl, daß ich dein Unglück nicht werde überleben können. (sie sieht nach der fünften Coulisse.) Recht gelegen kömmt Belly — Ich wollte eben mit Ihnen sprechen.

Belly. Und ich bin bereit, Sie anzuhören.

Batilde. Wir wollen uns setzen.

Belly. Nach Ihrem Belieben.

Batilde. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich einer verdrießlichen Sache wieder erwähne, die Sie nach der Zeit mißbilliget haben. Ich thue dieses, nicht Ihnen Vorwürfe zu machen; sondern, daß Sie nur für die Zukunft behutsamer seyn. Als Bentley von seiner ersten kurzen Reise zurück kam, machten Sie gegen ihn viel Wesens von der gesellschaftlichen Lebensart der Nancy, und zündeten in ihm eine erschreckliche Eifersucht an. Die Thränen meiner Tochter, und noch mehr seine innigste Liebe gegen dieselbe, stellten in seiner Seele die erste Ruhe wieder her. Er verreisete darauf nochmals; seit drey Jahren ist er nun weg, und jetzt erwarten wir ihn augenblicklich. Ich wünschte daher, Sie wären so gefällig, oder vielmehr so gewissenhaft, und beobachteten ein bescheidenes

Still-

Stillschweigen in allem, was meine Tochter betrift, und besonders wegen der frühzeitigen Geburt ihres Sohnes. Dies ist die Bitte eines unglücklichen jungen Frauenzimmers, welches das Opfer seiner Unerfahrenheit ist, und es ersuchet Sie darum eine zärtliche Mutter, vielmehr mit aufrichtigen bittern Thränen, als mit Worten.

Belly. Batilde, Ihre Worte gehen mir zu Herzen; aber sie wirken gerade das Gegentheil von dem, was sie wünschen: denn ich kann in denselben die Vorwürfe von den Bitten nicht wohl unterscheiden. Alles was ich Ihnen versprechen kann, ist, daß ich nicht eher etwas sagen will, als bis ich gefragt werde. Halten Sie Ihre Nancy noch einiger Schonung werth, wenn ihr die ersten Ausbrüche der Eifersucht ihres Mannes zur Lehre dienen konnten, und sie gleichwohl ihre gewöhnliche Lebensart nicht eingestellt hat? Hat nicht mein Haus die ganze Zeit über, so lange er weg ist, allen jungen Leuten von gutem Tone offen gestanden? Hat sie nicht mit einer Betsy freundschaftlichen Umgang? Steht sie nicht unter Mylord Sterley's Schutze?

Batilde. Ja, Sie haben Recht: dem Anschein nach, hat sie sich vergangen. Aber — —

Belly. Aber ich mag durch allzuviel Nachsicht, zu ihren Unordnungen keinen Anlaß geben. (sie stehen auf.) Ich habe Ihnen nun unverholen

gesagt, was ich denke. Ich habe Ihnen versprochen zu schweigen, und ich werde es thun, wenn man mich nicht fragt. Ja ich will noch mehr thun: ich will mich in Acht nehmen, daß ich ihm nicht in den Weg komme; und will solche Mittel vorkehren, daß Sie mir weiter keinen Vorwurf machen, noch das Stillschweigen empfehlen sollen. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Batilde. (hernach) Nancy.

Batilde. O wie oft steckt sich Ehrgeiz und Neid hinter die Larve des lebhaften Eifers. Man muß sich gegen die Unbescheidenheit dieser Frau verwahren. Ich sehe nur ein einziges Mittel, und das soll ius Werk gesetzt werden.

Nancy. Ich weiß es, daß Sie mit Belly gesprochen haben: ich bin sehr begierig ihre Antwort zu hören.

Batilde. Sie verspricht nicht viel gutes, meine Tochter; Wir können uns auf sie nicht verlassen. Die Klugheit will, daß wir uns selbst helfen. Gutes Muths zu seyn, Nancy, ist hier das Beste, und deinem Gatten alles selbst zu entdecken. Er hat dich lieb, er betet dich sogar an; du kennest die Gewalt, die er dir über sein Herz einräumet:

du hast mehrmals Proben davon gehabt. Wenig oder gar nichts setzest du auf das Spiel, wenn du redest; sehr viel hingegen, wenn du hartnäckig schweigst.

Nancy. Ach, was rathen Sie mir! Ich sollte meine eigene Anklägerinn seyn? Die Eifersucht ist scharfsichtig und mißtrauisch. Wie wäre es, wenn er meine Aufrichtigkeit als ein ausstudirtes Mittel ansähe, fremder Anklage die Kraft zu benehmen?

Batilde. Wie aber, wenn er anders woher erfährt, was man vor ihm verheelen will? Wie, wenn Belly — —?

Nancy. Belly wird kein Gehör bey ihm finden; er hat mir's versprochen, er hat mir's geschworen.

Batilde. Die Schwüre eines Eifersüchtigen sind nicht mehr werth, als die Schwüre eines Liebhabers. Doch gesetzt, er hält sein Wort: wird Bentley wohl sein Ohr vor allen übrigen Zungen verstopfen können?

Nancy. Das ist, was mich am meisten kümmert; ich erzittere davor; doch kann ich mich zu dem gefährlichen Schritt, den Sie mir anrathen, nicht entschließen. Ich hoffe noch immer, daß mei-

ne unvorsichtige Aufführung vor ihm verborgen bleiben könne. Wenn hernach — —

Batilde. Stille! Es kömmt jemand.

Fünfter Auftritt.

Bentley. (in Reisekleidern.) Batilde. Nancy.

Bentley. Nancy! liebe Frau!

(Er will sie eilig umarmen. Nancy geht ihm hastig entgegen, und fällt wie ohnmächtig auf ein Sopha.)

Nancy. O Gott!

Batilde. Meine Tochter!

Bentley. (setzt sich ihr zur Seite, nimmt ihre Hand und küßt sie.) Nancy! meine theure Hälfte ermanne dich! siehe deinen zärtlichen Mann dir zur Seiten, der nach einer langen Abwesenheit von drey Jahren dich an sein Herz drückt. Sie kommt wieder zu sich. O wie viel liebenswürdiger kommt sie mir bey dieser Schwäche vor! (steht auf.)

Nancy. (steht auf, und schlingt seufzend die Arme um seinen Hals.)

Bentley. (entfernt sie sanft von sich, sieht sie mit Erstaunen an, und sagt:) Was ist dir, liebe Nancy? Ich sehe an dir keine solche Heiterkeit, die mit einem unschuldigen Vergnügen verbunden ist. Ein

Ge-

geheimer Gram beunruhigt dich. Du weichest meinen Blicken aus, und suchst deine Thränen vor mir zu verbergen. Batilde herzliebe Mutter, was soll das heißen?

Batilde. Lieber Sohn, Sie sehen an ihr eine Gattinn — —

Nancy. (unterbricht sie mit Affekt) Welche vor allzugroßer Freude verstummet. Mein geliebter Bentley, also sehe ich dich wirklich wieder? Mutter, bringen Sie doch sogleich unser liebes Kind her.

Bentley. Wir wollen lieber selbst zu ihm gehen; ich kann unmöglich länger warten. Komm, meine liebe Nancy.

Batilde. O mögen doch die süssen Namen von Sohn und Gatte immer mit gleicher Zärtlichkeit über seine Lippen gehen! (Bentley umarmt Nancy. Sie gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bentley. Belly.

Bentley. Ich fragte gestern Abend nach Ihnen; aber ich hörte, daß Sie sich zur Ruhe begeben hatten: es war auch in der That ziemlich spät. Und Sie sind so gütig, und kommen mit frühem Morgen mir zuvor; dafür bin ich Ihnen sehr verbunden.

Belly. Ich war noch nicht zu Bette gegangen, da Sie nach mir fragen ließen; weil ich Ihnen aber Dinge zu sagen hatte, die Ihnen Unruh hätten erregen können, so mochte ich die Freude nicht verbittern, worin Sie bey den Umarmungen einer geliebten Gattin, und bey den unschuldigen Küssen eines Kindes versunken seyn mußten. Gleichwohl konnte ich es kaum erwarten, bis ich Sie wiedersahe; und dies hat es gemacht, daß ich Ihnen so frühzeitig zuvorgekommen bin.

Bentley. Was ist denn so nothwendig, das Sie mir zu sagen haben, daß es nicht Zeit hatte, bis

bis zu einer gelegenern Stunde? Ach Belly — — sollte etwa — — —

Belly. Ihr Argwohn kann ungegründet und ungerecht seyn. Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß Sie auf das eheste diese Wohnung räumen, weil ich sie schon an einen andern vermiethet habe.

Bentley. Wie so? Warum das?

Belly. Sie thun nicht wohl, wenn Sie darnach fragen; und ich auch nicht, wenn ich es sage.

Bentley. Ich verstehe Sie sehr wohl. Ich sollte mich vor Ihnen in Acht nehmen; aber mein Unglücksstern treibt mich, wider meinen Willen, darzu, weiter in Sie zu dringen. Worüber haben Sie sich zu beschweren?

Belly. Ueber niemanden; aber ich liebe Ruhe und Einsamkeit, uud kann doch weder das eine noch das andere haben. Mein Haus bleibt bis in die späte Nacht offen; es giebt Lärm, man hört ausgelassenes Gelächter — —

Bentley. Halt, grausame Frau! Sie haben mir schon zuviel gesagt. Auf solche Art macht man sich meine Abwesenheit erträglich? Das ist nun der Dank für so viele Liebe. Ach Vater, du bist gerächet — — Doch Sie haben mir noch nicht alles gesagt. Man hat mich hintergangen, man hat mich beleidiget; reden Sie, ist es nicht

wahr? Tragen Sie kein Bedenken, mir zu sagen, wie groß mein Unglück sey. Nancy hat an mir treulos handeln können? Durchbohren Sie vollends mein Herz; Sie haben schon solchen Kummer darinnen erregt, der ärger ist, als der Tod. Ach, unbarmherzige, Sie haben mir Ruhe und Glück genommen. — — Doch verzeihen Sie den Aufwallungen der Eifersucht. Haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen, der Sie bittet, nichts vor ihm zu verheelen. Sagen Sie mir den geringsten Umstand! Sie thun mir den größten Gefallen: vielleicht retten Sie dadurch meine Ehre, vielleicht ist es noch Zeit, dem Uebel abzuhelfen.

Belly. Sie sind allzuempfindlich, ich will nicht sagen, bis zur Narrheit eifersüchtig, wenn Sie in Ihren Gedanken sich die Sache größer vorstellen, als sie wirklich ist: aus den Kleinigkeiten, die ich Ihnen zu sagen hatte, ziehen Sie allzuschlimme Folgen. Am Ende ist doch weiter nichts, als der äusserliche Schein gegen Ihre Nancy; und man kann ihr sonst nichts vorwerfen, als einen gewissen Anstrich von Zerstreuung, der heut zu Tage allen Personen von ihrem Geschlechte und von ihrem Alter eigen ist. Wenn ich mich nun nicht in ihre Lebensart schicken kann: so mag vielleicht der Mangel an Feinheit, und meine schlechte Erziehung Schuld daran seyn.

Bentley. Sie suchen mir die Wahrheit zu übertünchen, aber mit so wenig Geschicklichkeit, daß Sie, anstatt mich zu besänftigen, vielmehr die Wunden wieder aufreissen, die mir Ihre unbehutsamen Worte gemacht haben. Was hilft das ihrer und meiner Ehre, daß sie sich selbst nichts vorwerfen darf, wenn sie in den Augen anderer von Vergehungen nicht frey ist. Mit der Ehre hat es nicht die nämliche Bewandniß, wie mit der Vergehung. Kein Missethäter zu seyn, dazu reicht schon hin, daß man sich selbst kennet: aber ehrlos ist man schon, wenn andere uns dafür halten. Ach Belly, eine wirklich untadelhafte Seele ist nicht damit zufrieden, daß sie es nur für sich allein ist.

Belly. Philosophiren Sie nach Ihrem Gefallen: ich kann und mag Ihnen nicht widersprechen. Genug für mich, daß Sie so weit Herr über sich seyn werden, daß Sie es Ihrer Frau nicht merken lassen, und mich und sie nicht gegeneinander stellen. Suchen Sie nur, sobald es seyn kann, eine andere Wohnung, damit ich solchen Verdruß und Unruhe los werde. Es thut mir leid, ich versichere Sie, daß ich diesen Schritt thun muß; aber ich habe mich von einem solchen Augenblicke überraschen lassen, wovor auch der klügste Mensch sich nicht hüten kann, und habe es einem andern versprochen; ich kann es auch nicht widerrufen, wenn ich gleich wollte. Doch will ich

Sie

Sie nicht übereilen; aber den größten Gefallen von der Welt thun Sie mir, wenn Sie recht bald auszuziehen.

Bentley. Gut, Ihr Wille soll geschehen. Morgen, vielleicht auch noch vor Abend soll Ihre Wohnung geräumet seyn. Ich will mich von einer Frau entfernen, deren Worte, ja deren Odem meinem Herzen so viel Gift einflößen. Aber es geschieht mir Recht; ich hatte versprochen, Ihnen keinen Glauben beyzumessen; das habe ich nicht gehalten, und bin nun auch dafür gestraft worden.

Belly. Das bekümmert mich nicht, ob Sie mir Gehör geben wollen. Machen Sie nur, daß Sie fortkommen; Sie haben es versprochen. Ich bin Ihnen verbunden. Ich empfehle mich.

Zweyter Auftritt.

Bentley. (hernach) Nancy.

Bentley. Soll ich einer so niederträchtigen Seele glauben? Nein: entweder Rachsucht oder Neid spricht aus ihr. Ich kann nur einige Tage in London verweilen, und diese kurze Zeit will ich mich blos mit dem Vergnügen beschäftigen, eine zärtliche Gattinn und einen unschuldigen Sohn zu lieben. Da kommt Nancy. Was für eine Miene! anstatt die Empörung eines eifersüchtigen Herzens

zens zu dämpfen, erregt sie einen noch heftigern Sturm.

Nancy. Bentley! Nach einer dreyjährigen Entfernung willst du mich auch noch um diese kurzen Augenblicke bringen, nach deren Verlauf wir uns von neuen trennen müssen, um uns vielleicht niemals wieder zu sehen!

Bentley. (sieht sie zärtlich an, umarmt sie hastig: sieht sie bedenklich an, seufzt, und will fortgehen.)

Nancy. Bleib, Grausamer, was willst du mir mit dem Seufzen, mit dem Stillschweigen, mit der zärtlichen Umarmung sagen?

Bentley. Kannst du noch fragen?

Nancy. Ja, nun versteh ich dich: du hast mit Belly gesprochen, du hast mir dein Wort nicht gehalten. Die boshafte Frau, — doch nein, doch nein, ich will lieber sagen, ihr unbescheidener Eifer bringt uns beyde ins Unglück.

Bentley. Sie jagt uns aus dem Hause.

Nancy. O Gott! und warum denn?

Bentley. (erst heftig, hernach sanft.) Warum? Liebe Nancy, ich habe dich noch lieber, als mich selbst. Ich weiß daß mein Vater auf uns und auf unsere Aufführung Acht hat. Es beruhet blos auf dir, ob seine Denkungsart uns zum Nachtheil oder zum Besten ausfallen soll. Mein Glück steht

deinen Händen. Er wird sich nach den Eindrücken, die er von andern erhält, richten wollen. Wenn er nichts an dir auszusetzen hat, wie ich gar nicht daran zweifle, (er hält inne und sieht sie aufmerksam an,) nein, ich zweifle nicht daran, so wird mir mein Vater seine Gunst wieder schenken; ich werde es dann nicht weiter nöthig haben, mich von dir zu entfernen, die ich allein auf das innigste liebe; wir werden uns einmal vereinigen, um uns nie wieder zu trennen.

Nancy. Was willst Du damit? Ist doch immer meine Aufführung der Gegenstand, von dem du sprichst! Hast du etwa Argwohn? (sie sieht Bentley an, welcher unruhig ist.) Ja, ja, du setzest Mißtrauen auf mein Herz — — —

Bentley. Du weißt meine Quaten, du kennest schon die Furien, die mir das Herz zerfleischen! Sollte Nancy aufgehört haben, mich zu lieben? sollte sie ihrem Gatten, ihrem zärtlichsten Liebhaber, haben untreu werden können? Nein, das ist nicht möglich.

Nancy. Und Bentley kann Argwohn gegen mich hegen, kann mir Vorwürfe machen? Kann man nicht der Gesellschaft genießen, und doch die Tugend beybehalten? Soll ich mich in eine Einöde vergraben? Ich bin bereit dazu; befiehl mir es nur.

Bentley. Ich bin von deiner Liebe überzeugt. Wie könntest du auch anders thun, da ich nur für dich lebe, zu deinem Besten allen Vergnügungen entsage, mich beständigen Gefahren zu Wasser und zu Lande aussetze, worunter diese die grösste ist, dich nicht wieder zu sehen! Weg aus meinen Gedanken, was die Ruhe meines Herzens stören kann! wir wollen uns der süssesten Vorempfindung überlassen, die mich belebt. Nancy kennet die heiligste ihrer Pflichten: durch ihre treue Liebe gegen mich, wird sie allen jungen Frauen ein Muster seyn — — Theureste Frau! höre mich: sich in Gesellschaft einlassen ohne einen Hang dazu zu äussern, und ohne verdächtigen allzusehr gesuchten Umgang, ist ein unschuldiges Vergnügen, das ich dir von Herzen vergönne: aber sich in jede Gesellschaft einlassen, jedem Vergnügen nachlaufen, und ganze Tage darüber zubringen, ist eine Zerstreuung, die der Schmähsucht die Waffen leihet, Gelächter verursacht, dem Spotte der Ungezogenen und dem Mitleide tugendhafter Seelen aussetzt, und mit unauslöschlichen Schandflecken Tugend und Ehre brandmarkt; so unschuldig auch unser Betragen an sich selbst seyn kann.

Nancy. (schweigt beschämt still, und weinend hält sie das Tuch vor die Augen.)

Bentley. Ich will dich nicht beschämen, liebe Nancy! deine Thränen machen mir das Herz

schwer

schwer. Heitere dich auf: komm, wir wollen sogleich zu unserm Onkel gehen: ich hoffe, er wird uns so lange aufnehmen, bis ich eine andere Wohnung finde. Geh und sage es deiner Mutter, ich werde sie hernach abholen.

Nancy. Welches Vergnügen für mich, nach langer Zeit einmal wieder auf der Seite meines Mannes zu erscheinen! Ach könnte ich dir überall folgen! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Bentley. (hernach) Belton.

Bentley. Die Entfernung von einem Hause, wo Nancy sich ganz allein überlassen war, und der Aufenthalt bey einem Onkel, nach welchem sie sich bequemen muß, wird sie vorsichtiger machen, und meinem bekümmerten Geist eine beständigere Ruhe verschaffen.

Belton. Willkommen, lieber Vetter! Ich erfuhr es gestern Abend, daß du da wärest: und wollte dir jetzt zuvorkommen, weil ich dir etwas zu sagen habe. Aber vor allen Dingen, wie befindest du dich? wie stehts um deine Angelegenheiten?

Bentley. Allerliebster Onkel, wie sehr bin ich Ihnen verbunden! Ausser meiner lieben Nancy ist niemand, der mich liebt als Sie. (er seufzt.) Ich

be-

befinde mich sehr wohl; ich habe auch nicht Ursache mit meiner Reise unzufrieden zu seyn. Das ist mein Trost, daß ich Sie bey gutem Wohlseyn antreffe. Was macht mein Vater? Ist es Ihnen gelungen, mich wieder in Gunst bey ihm zu setzen? Hat er mir verziehen? Hat die Natur in seinem unbiegsamen harten Herzen sich ihrer Rechte wieder bemächtiget?

Belton. Nein, er ist noch immer wie zuvor. Jetzt ist er krank, und zwar sehr krank; aber sein Sinn ändert sich doch nicht; sogar noch in diesen letzten Augenblicken, ist er ärger geworden als je, und glaubt Recht zu thun.

Bentley. Wie so? Ich weiß doch nicht, daß ich mich auf irgend eine Art wider ihn vergangen hätte?

Belton. Er hat dich sogar in seinem Testamente ausgeschlossen. Das hat er mir gesagt.

Bentley. Er mag mich immerhin ausschliessen; wenn er mir nur seine Liebe wieder schenkt. Ich will hin vor sein Sterbebette, ich will seine sterbende Hand mit meinen Thränen benetzen; er soll meine Seele auf meinen Lippen schweben sehen, damit er gewahr werde, in welchen Zustand sein Haß und seine Härte sie versetzt hat. Wer weiß: vergönnt mir der Himmel die Gnade, daß ich noch vor seinem Tode Verzeihung von ihm und seinen Segen erlange!

Belton. Komm, laß dich umarmen. Ich sehe in dir eine edle Seele, einen rechtschaffenen Sohn. Nun habe ich dich noch lieber. (Nancy kommt.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Nancy.

Bentley. (zu Nancy, welche kommt) Nancy, dein Onkel bringt traurige Nachrichten. Mein Vater ist sehr krank, und beharrt noch immer in seinem Haß wider uns.

Nancy. (nahet sich zum Onkel, um ihm die Hand zu küssen; er gestattet es nicht, und sagt ernsthaft doch liebreich:

Belton. Ich verlange keine Komplimente, das wissen Sie. Ich habe Sie lieb, und wünsche Sie vergnügt zu sehen, und weiter nichts. Sie wollen ausgehen? Wo wollen Sie hin?

Bentley. Wir wollten eben zu Ihnen kommen, in der guten Hofnung, daß Sie uns so lange aufnehmen werden, bis ich eine andere Wohnung für mich finde. Ich bitte Sie, zu erlauben daß Nancy jetzt mit Ihnen gehe, indeß daß ich zu meinem Vater eile.

Belton. Bleib da; jetzt geht es nicht an, daß du zu deinem Vater gehest, und auch nicht, daß du zu mir ins Haus ziehest. Nancy, gehen

Sie

Sie in Ihr Zimmer; ich habe mit Bentley ein Paar Worte allein zu sprechen.

Nancy. O Gott! Von nun an beginnet mein Untergang. (geht betrübt ab.)

Fünfter Auftritt.

Belton. Bentley.

Belton. Warum wollt ihr von hier ausziehen?

Bentley. Belly hat uns ausgeboten, und ich habe versprochen noch vor Abends wegzuziehen. Ein rechtschaffener Engländer hält sein Wort. Wie soll ich es aber halten, wenn Sie uns nicht aufnehmen wollen?

Belton. Da du dein Wort von dir gabest, fiel dir da nicht der Zweifel ein, daß ich dir die Aufnahme auch wohl versagen könnte?

Bentley. Wie konnte mir das einfallen, da es nur auf einige Tage ankommt?

Belton. Du bist also unvorsichtig gewesen; und nun geschieht dir Recht, daß du beschämet wirst, wenn du dein Wort nicht halten kannst. Wer klug ist, verspricht nichts, das noch in anderer Leute Willen steht. Man braucht auch eben nicht ein Engeländer zu seyn, um seine Pflicht zu erfüllen.

len. Es ist ein allzustolzer Gedanke, den viele von unsern Landesleuten hegen, die sich einbilden, die Wissenschaft und Tugend seyen in diese Insel geflüchtet. Ein ächter Philosoph hegt solche Vorurtheile nicht. Ich will mit Belly sprechen.

Bentley. Sie wollen sich doch nicht zum Bitten herablassen?

Belton. In den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens legt uns das Bedürfniß alle in eine Wagschaale.

Bentley. Sie würden sich einer abschlägigen Antwort gewärtigen müssen.

Belton. Nein, das ist nicht zu besorgen. Ich kenne die Menschen so gut, daß ich nicht leicht Gefahr laufe, meinen Endzweck zu verfehlen. Leute von niedrigem Stande denken, sie kommen uns näher, wenn sie uns etwas zu Gefallen thun können. Wenn im Grunde nicht ein gewisser Hochmuth sie blendete, so würden sie uns manchmal schmachten lassen, wie wir es nur gar zu oft mit ihnen machen. Ja, ich will mit Belly sprechen, und ihr sollt darüber erstaunen, was ich über sie vermag. Eine politische Rücksicht, die ich dir hernach sagen will, und die gänzlich auf dein Bestes abzielt, gestattet es mir nicht, dich aufzunehmen. Bleib da, ich gehe zu Belly. (ab.)

Sechster Auftritt.

Bentley. (hernach) Batilde.

Bentley. Was mögen doch das für politische Rücksichten seyn, die mein Onkel hat, daß er mirs abschlägt, mich auf etliche Tage aufzunehmen? Sollte wohl Nancy dabey mit ins Spiel kommen? — — Ach ich verfalle von neuen auf meinen Argwohn, und vergesse meinen Vater darüber, der vielleicht dahinstirbt, ohne daß ich ihn wieder sehe. Nein, das soll nicht geschehen. Ich habe alle Achtung gegen den Rath meines Onkels; aber soviel darf er doch nicht über mich vermögen, daß er mich abhalte, mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, um Vergebung von ihm zu erhalten, wenn ich auch vergebens den Versuch machen sollte.

Batilde. Herr Sohn, meine Tochter möchte gern mit Ihnen sprechen.

Bentley. Sagen Sie ihr, daß ich jetzt nicht kann. Ich will sogleich wieder kommen. Für diesmal ruft mich die Pflicht eines Sohnes gegen seinen Vater. Ein Augenblick bey solchen Umständen vernachlässiget, würde mir hernach Lebenslang Thränen kosten. (eilig ab.)

Siebender Auftritt.

Batilde. (hernach) Nancy.

Batilde. Wie der Mann sich doch so ungleich ist! Ich habe ihn zwar immer als einen ehr-

ehrerbiettgen Sohn erkannt, doch hatte in ihm der zärtliche Ehemann die Oberhand. Es war sehr wenig, ein paar Worte anzuhören; zu einer andern Zeit würde er es gethan haben. Wenn der Argwohn auch das Herz verläßt, so bleiben doch unauslöschliche Spuren zurück.

Nancy. Wo ist Bentley? Vor Ungeduld komme ich selbst her, ihn zu suchen.

Batilde. Er ging eiligst zu seinem Vater.

Nancy. Sein Onkel hatte es ihm doch widerrathen? Haben Sie ihm gesagt — —

Batilde. Ja, daß du nur ein Wort mit ihm sprechen wolltest.

Nancy. Und er wollte mich nicht anhören? Ach, Mutter, er liebt mich nicht mehr!

Batilde. Meine Tochter, höre mich an. Es ist nicht mütterliche Strenge, die jetzt mit dir spricht, sondern die sanfte, die zärtliche Stimme der reinen, der ächten Freundschaft. Ja, meine Tochter, es ist deine einzige wahre Freundin, die mit dir spricht, die dich an ihren Busen drückt (sie umarmt sie) die dich mit ihren Thränen benetzt, die aus ihrem Herzen hervorquellen; solltest du unempfindlich seyn? Ich habe einen großen Fehler begangen; jetzt sah ich es erst ein, und ich will suchen, ihn wieder gut zu machen. Unsere Umstände erforderten es, daß wir ausserhalb London

hätten

hätten bleiben sollen, wo du erzogen worden bist, um deine Tugend vor allem widrigen Schein zu bewahren — — —

Nancy. Und wo habe ich denn je — —

Batilde. Laß mich ausreden, und unterbrich mich nicht. Ja, die Tugend, für die man nicht Vorsicht genug brauchen kann, ganz rein zu erhalten. Aber sich in Zerstreuung und in Gesellschaften einlassen, verursacht Verachtung, und auf diese folget schimpfliche Begegnung. Ich habe Bentleys Bitten nachgegeben, der uns in die Stadt haben wollte, und nun gereicht dir dieser Aufenthalt zum größten Nachtheile. Liebe Tochter, wir wollen beyde deinen Mann einstimmig bitten, daß er uns während seiner Reise, auf dem Lande wohnen lasse.

Nancy. Was würde solche Vorsicht meinem jetzigen Zustande helfen? würde es nicht vielmehr ein Geständniß seyn, daß mein bisheriger Aufenthalt in der Stadt mir Gefahr gebracht habe? Würde sein Verdacht nicht dadurch noch grössere Stärke erlangen? was können Sie mir, liebe Mutter, für einen Vorschlag thun!

Batilde. Ach Nancy, unter der Hülle deiner Scheingründe, erblicke ich dein Misfallen an Einsamkeit und eingezogenen Leben. Das erkenne ich zwar selbst, daß es deinen jetzigen Umständen nachtheilig seyn könnte: darum soll auch mein Rath

nicht eher statt finden, als bis der jetzige Sturm vorüber ist. Inzwischen ist es doch gut, wenn man sich in Zeiten entschließt, damit man sich solcher Waffen, wenn es Noth thut, mit Klugheit und Vorsicht bedienen könne.

Nancy. Verzeihen Sie mir! meine Gedanken sind ganz verwirrt: führen Sie mich nach Ihrem Gutdünken. Eine so einsichtsvolle und zärtliche Mutter kann mir nichts übels rathen. (küßt ihr die Hand.)

Batilde. (umarmt sie) Komm her an meinen Busen. Du bist meine liebe Nancy. Glücklich wärest du, wenn du einen so schönen Grundsatz immer befolget hättest. Da kömmt dein Onkel.

Achter Auftritt.

Vorige. Belton.

Belton. (ernsthaft) Wo ist mein Vetter?

Batilde. Er wollte zu seinem Vater gehen.

Belton. Der unbedachtsame. (er wirft auf Nancy einen Blick.) Unvorsichtige, wie sehr muß ich mich schämen, Ihr Onkel zu seyn?

Nancy. Ach um Gotteswillen, mein Herr — — Sie haben mit Belly gesprochen — —

Belton. Ich lasse mich nicht überraschen. Belly bewilligt Ihnen noch die Wohnung. Aber

von Ihrer Rechtschaffenheit bin ich noch nicht überzeugt; ich sage Ihnen dies in Gegenwart Ihrer Mutter; im Angesichte Ihres Mannes verschweig ich es. Nancy, Sie sind verloren, und vielleicht bemühe ich mich vergeblich, Ihnen zu helfen.

Nancy. O Gott! (sie sinkt auf ihre Mutter.)

Belton. Sprechen Sie ihr Trost zu. Ich will Bentleyn aufsuchen, (geht ab.)

Batilde. Wir gehen oft dem Schicksale entgegen, das uns hernach, wenn wir ihm den Rücken zukehren wollen, bis zu unserm gänzlichen Untergange verfolgt. (geht ab, indem sie Nancyn hält.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nancy (mit ihrem Sohne; hernach) Belly.

Nancy. O wie kummervoll sind die Stunden, wenn man mit Furcht auf etwas wartet. Warum darf ich nicht nebst dir dem unerbittlichen Vater zu Füßen liegen! Vielleicht könnten deine unschuldigen Thränen, mit meinen vereint, sein hartes Herz erweichen. Ach! werde glücklicher mein Sohn, als deine so hart verfolgte Mutter! Wenn man dir einst erzählen wird, daß deine unglückliche Mutter vor Gram und Betrübniß gestorben ist, so versage ihr nicht das geringe Opfer einiger Thränen. (sie weint.)

Belly. (kommt herein, erblickt Nancy, und bleibt stehen.)

Nancy. Ach Belly, an diesen Thränen sind Sie schuld. Freuen sie sich darüber; denn der Anblick ist Ihrer würdig.

Belly. Ich hätte eher geglaubt, daß Sie mir danken würden — —

Nancy. (unterbricht sie hastig.) Ich Ihnen danken? und wofür? Etwa dafür, daß Sie uns aus Ihrem Hause jagen wollten und dadurch in dem eifersüchtigen Gemüthe meines Mannes den schwarzen Argwohn von neuen erweckt haben, den Sie ihm vor einigen Jahren, selbst in das Herz pflanzten? Etwa dafür, daß Sie mir diesen Liebesdienst auch bey meinem Onkel haben erweisen wollen? Ach, grausame Frau! was bleibt Ihnen noch übrig mir zu schaden, als daß Sie noch Ihre Zunge wie einen Dolch gegen dies unschuldige Kind richten, das Sie anlacht? Ja, entledigen Sie sich nur ganz ihrer Galle, wenn weiter nichts übrig ist, damit es einmal ein Ende nehme.

Belly. Man sieht wohl, daß bey Ihnen die Leidenschaften leicht die Gränzen überschreiten. Sie lassen sich dermaßen von ihnen hinreissen, daß sie Ihnen die Einsicht benehmen, was Ihnen zuträglich sey, und anstatt des Dankes, geschweige des Bittens, mir Grobheiten und Beleidigungen ins Gesicht sagen. Wenn Sie sich vor unvorsichtigen Handlungen nicht hüten, wenn Sie vor aller Welt damit prangen: wie können andere Leute sie übersehen oder darzu schweigen? Was ich gesagt habe, das weiß ich; aber ich weiß nicht, was ich noch zu sagen fähig seyn möchte, wegen Ihrer unhöflichen Begegnung.

Nancy. Was werden Sie noch mehr sagen können? Sagen Sie noch, daß dies Kind vor der Zeit zur Welt gekommen ist; und damit das ganze Maaß voll werde, so hinterbringen Sie alles dieses auch dem Schwiegervater; begeben Sie sich zu ihm, und so lange Sie noch Gift auf der Zunge haben, flößen Sie es seinem Herzen ein. Sie müssen aber eilen; denn Sie haben von mir und von meinen Handlungen schon so viel gesagt, und dies so sehr verbreitet, daß nun leicht jemand Ihnen zuvorkommen, und Sie um den Ruhm bringen kann, die erste zu seyn. Und wenn Ihnen das noch nicht genug ist — —

Belly. Nicht weiter: Ich bin der Beleidigungen müde; ich werde mich nun ohne alle Schonung zu rächen wissen. Ich habe ihrem Onkel versprochen, Ihnen nach seinem Gefallen die Wohnung zu lassen; es gereuet mich auch nicht, denn er verdient es, wegen seines höflichen Betragens, welches gegen das Ihrige so sehr absticht, daß Sie nicht werth sind, seine Nichte zu seyn! Aber auch diese Nachgiebigkeit sollen Sie theuer bezahlen.

Nancy. Es kann sich aber auch fügen, daß der Himmel über meine Unschuld zum Mitleid bewegt werde, und die Wirksamkeit Ihrer Lästerzunge vereitele — dann werden Sie wegen Ihres verfehlten Ziels mit den Zähnen knirschen.

Belly. Ueber ihre Unschuld — davon ist hier die Frage nicht. Hier kömmt es darauf an, was sie vor den Augen der Welt schuldig machen kann. Wir wollen sehn, welche von uns beyden das Spiel gewinnt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Mylord Sterley.

Mylord Sterley. Mich deucht Sie zankten sich.

Belly. Nancy sagte mir da gar feine Dinge.

Nancy. (mit Affekt.) Ach Mylord, zu was für einer Zeit kommen Sie zu mir!

Belly. Zu einer Zeit, da Sie meiner Vertheidigung bedürfen.

Mylord Sterley. (zu Nancy) Wer ist die Frau?

Nancy. (zu Mylord) Es ist die Belly, welche —

Mylord Sterley. Ich verstehe Sie. (sieht Belly aufmerksam an) Itzt besinne ich mich. Sie waren die Frau des Officiers Wigtmann, der in Carolina starb. Haben Sie vergessen, wie vor vier Jahren Ihre Aufführung war? Ist Ihnen Mylord Belfort so ganz aus dem Gedächtnisse entfallen?

fallen? Ich will Ihnen hiermit soviel sagen, daß Sie sich an Ihrer eigenen Nase zupfen, und Ihre Zunge über andere Leute in Zaum halten wollen.

Belly. Wer ich gewesen sey, das gehet Sie nichts an. Genug für mich, daß diese Wohnung mein ist, und daß ich trotz den Frauenbeschützern, damit machen kann, was ich will.

Mylord Sterley. Ich will Ihnen zeigen, daß Sie Respect haben müssen. Entfernen Sie sich; oder ich will Mittel finden, Sie zu belehren, was Ihre Schuldigkeit ist. (Belly knirscht.)

Nancy. Mylord, Sie bedenken meine Umstände nicht. Belly — —

Belly. Belly wird sich schon rächen. (geht mit Unwillen ab.)

Dritter Auftritt.

Mylord Sterley. Nancy.

Mylord Sterley. Sie mag immerhin drohen, wir brauchen uns nicht vor ihr zu fürchten. Nancy, lassen Sie sich durch meine Gegenwart nicht beunruhigen. Ihr Mann und Ihr Onkel befinden sich am Sterbebette Ihres Schwiegervaters. Ich komme Ihnen zu rathen, ja Sie zu bitten, daß Sie sich nebst Ihrer Mutter und dem lie-

liebenswürdigen Kinde auch dahin begeben, und mit den Thränen und Bitten derselben auch die Ihrigen vereinigen, um das in ihm schlummernde väterliche Gefühl aufzuwecken. Ein Vater der dem Tode nahe ist, ist sehr aufgelegt, seinen Kindern zu verzeihen. Thun Sie, als ob dieses Ihr eigner Anschlag sey. Verziehen Sie nicht. Ihre Mutter ist verständig; sie wird die Wichtigkeit und die Folgen einer solchen Entschliessung wohl einsehen.

Nancy. Mylord, überlegen Sie nur —

Mylord Sterley. Ja, ich weiß alles, was Sie mir sagen wollen. Ich habe mit Belton gesprochen; und es ihm verwiesen, daß man diesen Weg noch nicht versucht hat. Es hilft zu nichts, wenn man sich Schwierigkeiten macht. Der setzt nichts auf das Spiel, wer nichts zu verlieren hat, und Ihre Lage kann sich nicht verschlimmern. Ich empfehle mich. Ihre zarte Gewissenhaftigkeit, mein Wort, das ich Ihnen gegeben habe, und Ihre Umstände, erlauben mir nicht, mich länger aufzuhalten. Verlassen Sie sich auf meinen Beystand. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Nancy. (hernach) Batilde.

Nancy. Ich möchte nicht, daß das allzueifrige Verlangen, mir zu helfen, meinen Freund

täuschte,

täuschte, und durch diesen Vorschlag der Sache schadete. Ich wollte, daß meine Mutter käme. (Batilde kommt) Mutter, Mylord will, wir sollen uns mit meinem Sohne, dem Schwiegervater zu Füßen werfen: was sagen Sie darzu?

Batilde. Meine Tochter, ich habe mit den Jahren das menschliche Herz kennen lernen. Wer im Reichthum oder im gemächlichen Leben schwimmet, der fühlt die Stimme der Natur wenig oder gar nicht. Doch könnte bey sterbenden Menschen eine Ausnahme seyn; und wenn es nichts hilft, so schadet es doch wenigstens nicht. Wir wollen Mylord folgen. Doch wäre mein Rath, daß ich mit dem Kinde allein hingienge. Wenn die unschuldigen Liebkosungen oder die Thränen seines zarten Enkels ihn nicht zum Mitleid bewegen können, so wird doch wenigstens deine Gegenwart ihn nicht noch mehr aufbringen.

Nancy. Aber wenn er gegen Sie — —

Batilde. Darum sey du unbekümmert. Ich kann mich bey jedem Falle mehr fassen, als du; und was habe ich von ihm zu befürchten? für mich ist alles dahin. (Nancy weint.) Du warest ehedem mein einziges Vergnügen, das mir das Leben liebenswerth machte; jetzt wünsche ich deinetwegen die Verkürzung meiner Tage. — — Trockne diese Thränen ab, liebe Tochter. (mit vollem Affect.) Es ist meine Absicht nicht, deinen Kummer zu ver-

mehren; es ist ein unschuldiger Ausbruch des Herzens einer unglücklichen Mutter. (umarmt sie; Nancy fällt ihr zu Fuße.) Ach liebe Tochter!

Nancy. Mutter, welche Wunden reissen Ihre zärtliche, aber für mich schreckliche Worte, in meinem Busen auf! das soll nie wieder geschehen, daß ich Ihren Rath aus den Augen setze.

Batilde. Stehe auf. Vielleicht wird darzu keine Zeit mehr seyn. Doch darf man nicht verzweifeln. Ich gehe. Es gebe der Himmel, daß der Erfolg meinen eifrigen gerechten Wünschen entspreche. (geht ab, mit dem Kinde an der Hand.)

Fünfter Auftritt.

Nancy. (hernach) Bentley.

Nancy. Was für ein Unglück steht mir bevor! was für schwarze Ahndungen regen sich in meiner Seele! welche greuliche Furcht umfasset mein Herz! Ach die Ahndungen sind die Geburten unserer Leidenschaften; die Furcht, einen Gatten zu verlieren, ist es, die mein Herz und meine Gedanken nach ihrem Gefallen lenket. Mutter, es ist eingetroffen, was du vorhergesagt hast. Aber was sehe ich? Wie so verwirrt und rasend kömmt mein Mann daher! Was giebt es? Ach, es ist um mich geschehen! (sie sinkt auf einen Sopha.)

Bent-

Bentley. (mit einer Bewegung, die er zu verbergen sucht.) Endlich kömmt deine Unschuld, deine Tugend an den Tag. (spöttisch.) Betsy ist der wahrhafteste Zeuge davon; die Betsy, die dich in das Theater, in die Schauspiele und auf gemeinen Spatziergängen begleitete; die Betsy, die du in mein Haus aufnahmest, und mit der du ganze Tage, und beynahe ganze Nächte zubrachtest. Unwürdige! (mit Nachdruck, der stufenweis zunimmt.) Auf solche Art hintergest du meine Liebe? Du hast deine, du hast meine Ehre, und die Ehre meiner Familie mit Füßen getreten. Grausame! könnten doch die heftigsten Gewissensbisse dein Herz zerfleischen, wie mein Herz von tausend Furien geängstiget wird. (mit gezwungenem sanftern Tone.) Doch nein; du würdest über meine Vorwürfe, über meine Wuth nur frohlocken. Einen Gegenstand, der mich entehrt und hasset, will ich nicht länger vor Augen leiden. Noch vor Abends soll eine ewige Einschließung zwischen vier Mauern dich auf immer von mir entfernen. Deine Strafe, wenn es anders eine seyn wird, soll die seyn, von deinem Sohne getrennt zu leben, und ihn nicht wieder zu sehen. Ein Herz, das unter so vielerley Gegenstände vertheilt, und in Vergnügungen und Zerstreuungen verwickelt ist, kann auch keine aufrichtige Gesinnung gegen ihr Kind haben. Ich müßte seine Erziehung an der Seite einer Mutter in Gefahr sehen, die alle meine Bemühung durch ihr

böses Beyspiel unnütz machen würde. Deine Mutter soll bey mir bleiben; und das entweder zu ihrer Strafe, weil sie von Liebe geblendet, in deiner Zucht zu viel nachgegeben und übersehen hat, oder um sie von einer ungehorsamen Tochter zu befreyen, wenn du etwa ihren Rath immer verachtet hast.

Nancy. Es wird mir doch erlaubt seyn, mich und meine rechtschaffene Mutter zu rechtfertigen?

Bentley. Was kannst du noch zu deiner Entschuldigung anführen, als etwa deine dir allein bewußte Unschuld, welcher dein äusseres Betragen so sehr widerspricht? Wenn du nichts anders vorzubringen weißt, so ist mir wenig geholfen. Die Ehre beruht auf der Meinung der Leute; und in solchen Fällen geht der Schein über die Wahrheit. Was deine Mutter anbelangt — —

Sechster Auftritt.

Vorige. Batilde (mit dem Kinde.)

Batilde. Batilde wird immer das eine Mal seyn, wie das andere. Erinnern Sie sich, wie damals meine Gesinnung war, da Sie mich durch einen unanständigen Betrug beredeten, Ihr Vater habe seine Einwilligung zu der Ehe gegeben, und mich dadurch verleiteten, Ihnen diese Unglückliche zur Frau zu geben. Ich habe es Ihnen gesagt, daß

daß der Himmel Ihre Lüge bestrafen würde. Ihnen selbst, und nicht andern Leuten haben Sie die Wuth und Raserey Ihrer kalten Eifersucht zuzuschreiben. Nancy hat meinen Rath aus den Augen gesetzt, das ist wahr; sie hat sich von Ihrer Jugend, von ihrer Unerfahrenheit leiten lassen! Aber Nancy ist meine Tochter, und ich würde eher die Erde, und sogar den Himmel, Lügner schelten, als Vergehungen von ihr glauben; ich müßte es denn mit meinen Augen sehen.

Bentley. Ich sage es nochmals: ein gutes Gewissen haben, ist nicht hinlänglich. Und gesetzt, daß ich mich von meiner Zärtlichkeit überwältigen ließe, so wäre ich doch meinem Vater und meinem Onkel einige Genugthuung schuldig: meinem Onkel, der meine einzige Hofnung ist; meinem Vater, der auf dem Sterbebette sie fordert und verlangt.

Nancy. Genug. Wenn die Aufopferung meiner Freyheit, ja wenn mein Blut zu Ihrem Glücke etwas beytragen kann: hier bin ich, ich biete mich freywillig zum Opfer dar. Grausamer! welch Mittel ergreifst du wegen meiner unvorsichtigen Aufführung, um mich zu einem solchen Schritte zu nöthigen? Ist nicht jeder Wink von dir, mir ein Gesetz? Ach wenn du nur dich besinnen wolltest, was ich für dich gethan habe, so dürftest du wegen meiner blinden Ergebung in deinen Willen

keinen Zweifel hegen. Mutter, ich täuschte mich mit dem Gedanken, daß ich Ihren oder Sie meinen letzten Seufzer auffangen würden: wir werden auf ewig uns trennen. (gegen den Sohn, den sie umarmt und weinend küßt.) Und du geliebter Theil von mir, du kömmst um deine Mutter. Vergebens wirst du deine verzweifelnde Stimme erheben, um mich zu rufen, vergebens die thränenvollen Augen da und dorthin wenden, um mich zu suchen, vergebens deine wankenden Füße hin und her bewegen, um mich zu finden. (zu Matilden.) Mutter, Ihnen empfehl' ich ihn. (sie küßt ihn nochmals.) Mein Sohn — — Mutter — — Bentley — — lebt wohl! (geht ab.)

(Bentley, das Kind, Matilde bleiben gerührt eine Zeitlang da; hernach, ohne einander anzusehen, und ohne ein Wort zu sagen, nimmt Matilde das Kind auf den Arm, und geht Nancy nach. Bentley geht auf der Seite hinein, wo man zu Belly kommt. Beyde halten das Tuch vor die Augen.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vier-

Vierter Aufzug.

(Ein Zimmer in Beltons Hause.)

Erster Auftritt.

Batilde (und) Belton.

Batilde. Ach mein Herr! was soll es mit meiner Tochter werden? Sie waren der einzige, auf den sie noch einige Hoffnung setzte: denn Sie hatten uns Schutz und Beystand versprochen; und jetzt scheint es, daß Sie sogar ein Feind von ihr geworden sind. Wo soll man noch Mitleid, und ich möchte sagen, Gerechtigkeit finden?

Belton. Wenn Ihrer Tochter völlig Recht widerfahren sollte, so würde vielleicht ihre Züchtigung noch allzugelinde seyn. Unter den Augen eines aufgebrachten Schwiegervaters, eines Onkels, der ihre einzige Stütze war, bey der Abwesenheit eines verliebten und fast bezauberten Mannes, durfte sie sich nicht in so viele Zerstreuungen einlassen, und noch weniger einer liederlichen Frau sich zur Seite stellen, und mit einemmale sich selbst, eine geehrte Familie, einen unglücklichen Gatten beschim-

schimpfen, der in seinem kummervollen Leben kein anderes Vergnügen hatte, als zu lieben, und wieder geliebt zu werden.

Batilde. Ja, das ist nur allzuwahr; sie hat sich von ihrer unglücklichen Neigung zum Vergnügen hinreissen lassen. Wird man aber nicht ihrer unerfahrnen Jugend, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, dem Tone einer Stadt, die einem immerwährenden Strudel gleicht, etwas zu gute halten? Wird man auch nicht auf die Zeit, ehe sie durch Verführung dahin gerissen wurde, einen Blick werfen und aus ihrem damaligen Betragen auf die Redlichkeit ihres Herzens schließen? Bentley, Ihr Neffe, der jetzt durch eine blinde Eifersucht ungerecht wird, kannte der sie nicht von ihrer zarten Kindheit an? bewunderte er nicht bis jetzt in Nancy ein junges Frauenzimmer, das auf dem Pfade der Vernunft einhergieng, in einem Alter, wo man sichs zur Ehre anrechnet, dieselbe nicht zu kennen? Siehet er ferner nicht die Einfalt ihres Herzens, das Offenherzige in ihrem Betragen? Und überdies, kann er es über das Herz bringen, zu glauben, daß sie sich dermaßen verändert habe, daß ihre ganze Tugend in kurzer Zeit zum Laster umgeschlagen sey? Wenn jedes junge Frauenzimmer, das seine Zeit damit zubringt, daß es von einem Vergnügen zum andern flattert, eingespert werden, oder wegen befleckter Ehre in Verdacht gerathen

sollte: so wären ganze Städte kaum hinreichend, sie zu fassen; und die Ehre würde daraus verbannet seyn, und in den Wäldern wohnen müssen.

Belton. An dergleichen Aeusserungen erkenne ich nicht mehr die weise Batilde; und wäre es nicht gewiß, daß die Begierde, Ihre Tochter zu entschuldigen, Sie fehl sehen läßt: so würde ich Sie keiner Antwort würdigen. Je mehr Geist, je mehr guten Geschmack Ihre Nancy hatte, desto eher mußte sie ihre Unordnung einsehen. Die Verblendung und die Hitze der Leidenschaften müssen in Gemüthern, die mit Einsicht und Geist begabt sind, ihre Schranken finden. Eben dieser mein Neffe, der sich durch ihre Tugend einnehmen ließ, hatte noch in der Folge mehrmals etwas an ihr zu bessern: und da sie seine eifersüchtige Leidenschaft kannte, und sich nicht darum bekümmerte, ja sogar suchte, dieselbe zu nähren, so gab sie eben dadurch ein deutliches Merkmal von der Veränderung ihres Herzens. In einem Augenblicke geht man nicht von der Tugend zum Laster über, das ist wahr; aber der ist nicht unschuldig, der dem Laster zur Seite steht, und ihm liebkoset. Wenn auch die ganzen Städte nicht groß genug seyn sollten, um dergleichen Närrinnen zu fassen; so wird es darum doch nicht dahin kommen, daß kluge Leute sie nicht dafür ansehen sollten; ja selbst die Ungezogenen, in den gräulichen Augenblicken, welche das Laster leer

läs-

lässet, um sie der geheimen Marter des Gewissens preis zu geben. Und wenn die Ehre in die Wälder flüchten will; so folge man ihr, es mag kosten was es wolle. Denn es wird immer der Mühe werth seyn, ihr zu folgen. Und überdies, wie können Sie ihre Freundschaft mit Betsy rechtfertigen?

Batilde. Sie kannte sie nicht.

Belton. Es mag seyn, daß sie anfangs dieselbe nicht kannte; aber nachher mußte sie sie doch kennen lernen.

Batilde. Ist es etwa so leicht, mein Herr, die Kunstgriffe eines lasterhaften Frauenzimmers inne zu werden?

Belton. Da, wo das Laster die Oberhand hat, sind keine Kunstgriffe im Stande, es zu verhüllen.

Batilde. Sie lernte sie auch wirklich kennen, und von der Zeit an ist sie nicht wieder in ihr Haus gekommen.

Belton. Sie war noch gestern bey ihr.

Batilde. Erst gestern lernte sie sie kennen.

Belton. Das ist noch keine große Tugend, daß sie seit etlichen Stunden nicht wieder zu ihr gekommen ist.

Batilde. Sie hat ihren Umgang verschworen.

Belton. Wir wollen aufhören. Was ich noch für ihre Tochter werde thun können, wird dies seyn, daß sie sich in meinem Landhäuschen solange aufhalte, bis ihr Mann wieder kommt.

Batilde. Mehr verlange ich nicht. Ich hatte ihr dies schon selbst gerathen. Ihr Mitleid wird sein volles Maaß erreichen, wenn Sie der Ueberzeugung von der Unschuld meiner Tochter einen Platz in Ihrem Herzen gönnen wollen.

Belton. Ich weiß schon, was ich hoffen kann. Gehen Sie zu Nancy, sie bedarf Trost. (Batilde geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Belton. (hernach) Bentley.

Belton. Ich kann es nicht über das Herz bringen, ein junges Frauenzimmer leiden zu sehen, das durch jede Bezauberung der Schönheit, und des Alters, und der boshaften Kunstgriffe derer verführt worden ist, die sich eine Ehre daraus machen, eines andern Einfalt zu mißbrauchen.

Bentley. (er sitzt auf einem Sessel.) Ach, lieber Onkel, welcher Blitz hat mein Haupt getroffen!

Belton. Was giebt es?

Bent=

Bentley. (steht auf, und geht wütend in der Stube auf und nieder, mit den Worten:) Was? es sollte nicht mein Sohn seyn — — (er bleibt tiefsinnig stehn) Ja, ja, das ist eben der Grund, warum man immer meinen Fragen wegen des Alters dieses verhaßten Kindes auszuweichen gesucht hat.

Belton. (für sich.) Ich verstehe diese Sprache. Ich muß dieser Wuth ihren Ausbruch lassen.

Bentley. Mir entgegen zu laufen, mit erlogenen Liebkosungen, mit täuschender Treulosigkeit — — meinen Umarmungen, meinen Küssen dieses verhaßte Pfand deiner und meiner Schande hinzureichen! — — Ja, durch diese Hand sollst du sterben, du mir allzutreulose Frau — — dich und diese verwünschte Frucht deiner Untreue, will ich meiner beleidigten Ehre aufopfern — — Ja, alle beyde — — Bis auf den letzten Tropfen will ich euer Blut mit Vergnügen rinnen sehen — — Ergötzen soll mich der abscheuliche Anblick. (er hält sinnlos still, wendet sich hin und her, heftet seine Augen auf den Onkel, und, als ob er ihn erst sähe, läuft er auf ihn zu, fällt ihm um den Hals, und ruft wehmüthig aus!) Ach mein lieber Onkel.

Belton. (schweigt ein Weilchen still.) Ja lieber Neffe, schütte nur alle dein Herzeleid in meinen Busen aus. Du weißt, wie lieb ich dich habe. Das wenige, was ich besitze, ist dein; wenn auch

dein

dein Vater dich enterben wollte. Mir liegt nichts am Herzen, als deine Ruhe und dein Wohl.

Bentley. Beydes ist für mich auf immer verloren.

Belton. Die Verzweiflung entspringt aus Schwachheit der Seele, und aus Verderbniß des Herzens; das Uebel ist niemals so groß, als es uns eine erhitzte Phantasie vorstellt, die durch die heftigste Leidenschaft aufgebracht ist. Wenn deine Frau sich vergangen hat, so muß der Schimpf sie treffen, und sie verdient nichts weiter, als deine Verachtung. Gleichwohl, ehe man sie verdammt — —

Bentley. (der immer tiefsinnig da gestanden, antwortet auf die letztern Worte hastig.) Was? man sollte noch daran zweifeln können? Hat sie nicht ganz London mit einer ehrlosen Frau umgehen sehen? Diente nicht ihr Haus darzu, um ihre treulosen Liebeshändel mit Mylord Sterley geheim zu halten? Ist der Knabe nicht ein Sohn von ihm? Ach, Unwürdiger! dein Rang, dein Adel, dein Reichthum, worauf du stolz bist, das Geschenk eines blinden Glücks, das du so ruchlos mißbrauchst, soll dir wenig helfen, um meiner gerechten Rache zu entgehn. Ach, wenn sich zuweilen eine beherzte Hand fände: wieviel sicherer würde das Ehebette aller der Unglücklichen seyn, die vom Glück weiter nichts zu ihrem Antheil erhalten haben, als ei-

ne

ne liebenswürdige Gattinn, und die zärtliche Gegenliebe derselben.

Belton. Bentley, dies sind Einfälle der Ruchlosigkeit, nicht der Vernunft. Die Gesetze sorgen für die besondere und allgemeine Rache; und sich dessen anmaßen, was ihnen zukommt, ist keine Gerechtigkeit, sondern ein unerträglicher Stolz. Mylord beehrt mich mit seinem Vertrauen; ich kenne ihn schon lange, und er hat bisher nichts als ungezweifelte Spuren von Weisheit, Klugheit und Mäßigung blicken lassen. Ich will mit ihm sprechen.

Bentley. Er ist ein unverschämter Heuchler, und versteht sich wie viele seines gleichen, sehr wohl darauf, seine Tage gänzlich dem öffentlichen Rufe zu widmen, und dann seine schändlichen Laster mit nächtlicher Finsterniß zu verdecken.

Belton. Dein Verdruß macht dich ungerecht. Doch es sey auch so wie du vorgiebst, so schadet es wenigstens nicht, daß ich mit ihm spreche. Bist du bey deiner Frau gewesen?

Bentley. Es wäre der Unglücklichen übel ergangen, wenn ich nicht selbst von der Person wäre abgehalten worden, die aus grausamen Mitleiden gegen mich so viel Gift in meinen Busen goß.

Belton. Nun so geh zu deinem Vater, und suche zu erfahren, ob er von allem dem noch nichts weiß.

weiß. Mylord hat mit ihm gesprochen. Ich will mich mit Mylord einlassen, und mit Nancy sprechen. Und wenn sie wirklich sich vergangen haben sollte, wie du glaubest, so will ich sie dahin zu bringen suchen, daß sie die Aufhebung eurer Ehe geschehen läßt; dies ist es alles, was zu deiner Rechtfertigung geschehen kann, und nach den Gesetzen geschehen darf.

Bentley. Sie werden Sie sehen, und werden es nicht glauben können, daß sie bey so vielem Annehmlichen eine Verbrecherinn sey. O Gott! ihre Zärtlichkeit hatte so viel Einfalt, so viel offenherziges — — Ach, es ist mehr als zu wahr. Sie liebte mich nicht, sie liebte einen andern. (im tiefen Tone.) Ein anderer besaß Nancys Herz? (er faltet die Hände, wirft einen Blick gen Himmel, und sinnet einen Augenblick.) Auf immer sie verlassen — — Würde nicht ihr Bild, das mir die Liebe mit tiefen Zügen ins Herz gegraben hat, mich überall begleiten? — Ja, gehen Sie hin, geliebtester Onkel. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft, auf Ihr Mitleid. Thun Sie den Ausspruch über ihr und mein Schicksal. Sey es Trennung, sey es Tod; was Ihnen vorzüglich beliebt. Ach grausame Nancy! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Belton. (hernach) Mylord Sterley.

Belton. Ich habe noch niemals von einem Unglücklichen, der gegen seine Unfälle kämpfet, und allen Anfällen einer blinden Leidenschaft Preis gegeben ist, einen kläglichern Anblick gesehen. Dies ist nun so eine traurige Folge von dem Verderbniß der Sitten.

Mylord Sterley. Lieber Freund, Belton, endlich ist es mir gelungeu, mit deinem Bruder zu sprechen, und ich habe so in ihn gedrungen, und ihm von so viel Seiten und mit so viel Gründen zugesetzt, daß ich das Wohl deiner Neffen für gesichert halte, wenn du nur noch etwas weniges darzu thun willst.

Belton. (vor sich.) Es liegt ihm so sehr am Herzen; das kommt mir verdächtig vor.

Mylord Sterley. Was soll das Stillschweigen?

Belton. Um Vergebung, Mylord, von was für Neffen reden Sie?

Mylord Sterley. Sie haben doch keine andere Neffen, als Bentley und seine Frau?

Belton. Warum bekümmern Sie sich um Bentley, den Sie doch nicht kennen?

Mylord Sterley. Ich kenne ihn nicht, das ist wahr, denn er ist immer auf der Reise, wegen seines Gewerbes. Aber weil er Nancys Gatte ist, so liegt mir sein Schicksal sehr am Herzen.

Belton. Das wußte ich nicht, daß Sie Nancy kennten, und daher verdienen meine Fragen Vergebung. Ich sehe nicht ein, wie eine bloße Bekanntschaft Sie so sehr in das Spiel habe ziehen können.

Mylord Sterley. Ich kenne Ihren Kunstgriff, der mich aufs höchste beleidigen würde, wenn ich sonst Ihr redliches Herz nicht kennte. Sie wollen mein Herz ausforschen: ich will es meinem Freunde unverhohlen darlegen. Wissen Sie, ich liebe die Nancy, ja ich bete sie an.

Belton. Sie ist in der That liebenswürdig; aber das kann ich nicht begreifen, wie Sie sich in so wenigen Minuten in Sie haben verlieben können.

Mylord Sterley. Und wer hat Ihnen gesagt, daß ich erst seit kurzem in sie verliebt sey?

Belton. Sie selbst. Denn Sie sehen mich alle Tage, und vertrauen mir es doch erst heute an.

Mylord Sterley. Ich verstehe den Vorwurf. Aber die Liebe gebietet über die Freundschaft. Es werden drey Jahre seyn, seitdem ich sie zum erstenmale sah. Sehen und Lieben war eins.

Belton. Ich denke, Sie werden sich mit Hoffnung einer Gegenliebe geschmeichelt haben. Denn Ihres gleichen sind das so gewöhnt. Daß doch die Leute nicht einsehen wollen, daß ein Frauenzimmer von geringerm Stande, welches sich euch Herren preis giebt, sich selbst nur liebt, und seine eigene Vortheile sucht.

Mylord Sterley. Ihre strenge Philosophie spricht nur allzuwahr. Was mich aber betrifft, so hat Nancys weises Betragen alle Täuschung unterdrückt.

Belton. Ein Lord hat drey Jahr ohne Hoffnung lieben können? Sie sind der fabelhafte Phönix.

Mylord Sterley. Aber, lieber Freund, soll ich dies Philosophie oder Schalkheit nennen?

Belton. Ich gebe jedem Dinge seinen rechten Namen. Dies nenne ich Wahrheit. Mylord, man hegt Verdacht gegen Sie; und meine Freundschaft ist nur ein schwaches Hinderniß, daß ich das Gerücht nicht für wahr halten solle. Man hat Sie mit meiner Muhme im Hause der Betsy gesehen; und wer Sie gesehen hat, verwechselt die Zeiten. Die unzeitige Geburt ihres Sohnes macht, daß man Sie für den Vater hält. Betsy selbst klagt Sie an, und schwöret — — —

Mylord Sterley. Nicht weiter! schämen Sie sich, so schwarze Lästerungen vorzubringen.

Einem andern sollte es theuer zu stehen kommen, so etwas gesagt zu haben. Doch gegen Sie will ich mich verantworten, und vor allererst will ich Ihnen unverholen gestehen, daß ich mit Ihrer Muhme bey der Betsy gewesen bin. Ich will noch mehr sagen; weil mich die boshafte Frau auf die Meinung brachte, daß Nancys Tugend nur Verstellung wäre, und man sie leicht gewinnen könnte, so ließ ich mich einen Augenblick von einer Leidenschaft hinreissen, die keinen Zügel duldet, wo sie Eingang findet, und deren ich mich ewig schämen werde; aber da ich die Tugend der einen, und den Betrug der andern inne ward, habe ich das Unreine in derselben erstickt, und gegen Nancy eine Hochachtung beybehalten, die ich mit ins Grab nehmen werde, ob ich ihr gleich versprochen habe, sie nach ihrer Aussöhnung mit dem Schwiegervater niemals wieder zu sehen. Ich habe den verhaßten Zettel nicht bey mir; aber — —

Belton. Genug, ich finde an Ihnen den tugendhaften Sterley wieder. Von einer Leidenschaft beunruhigt werden, ist menschlich; sie bekämpfen ist weise; und sie überwältigen, ist heldenmäßig. (umarmt ihn) Verzeihen Sie mir; und Sie können mir ein zuverlässiges Merkmal davon geben, wenn Sie meine Bitte gewähren; und die ist, daß Sie so lange zu Hause bleiben, bis ich selbst zu Ihnen komme, und dies in etlichen Stunden.

My=

Mylord Sterley. Ich merke Ihre Vorsicht; wenn dabey weiter nichts als mein Leben ins Spiel käme, so wollte ich zu Ihren Willen seyn; aber das grössere Wohl der Nancy gestattet es nicht, welches ich auch mit meinem Blute befördern will. Ich empfehle mich. (will abgehen.)

Belton. Wohin?

Mylord Sterley. (an der fünften Coliſſe.) Ich will Bentley aufsuchen. (geht ab.)

Belton. Da muß ich nach.

Vierter Auftritt.

(Saal in Bentleys Hause)

Batilde. Nancy.

Batilde. Meine Tochter, ich habe dir's oft vorausgesagt, daß dir mitten im Unglück die Augen aufgehen würden, wenn es vielleicht zu spät wäre. Alles trift ein. Auch Belton, der liebreiche Onkel, der einzige, der mit deiner Heirath zufrieden war, ist jetzt ganz umgewandt: und er glaubt, er erweise dir alle Güte, deren er fähig ist, wenn er Bentleyn räth, dich auf das Land zu bringen, um dich daselbst zu lassen, bis zu seiner Rückkehr. Auch er ist von deiner Unschuld nicht überzeugt. Alle meine Bemühung, dich zu entschuldi-

gen,

gen war vergeblich. Ich würde mit größerer Betrübniß von ihm weggegangen seyn, wenn er nicht den Vorschlag gethan hätte, auf ein Landhaus zu gehen; und der war eben meinem Rathe und meinen Einsichten angemessen.

Nancy. Geduld! Ich will der Mutter, dem Manne, dem Onkel blindlings folgen. Aber es sey mir wenigstens erlaubt, vor einer zärtlichen Mutter meine Klagen auszuschütten. Hätte es dem Himmel gefallen, daß ich mich aus der Stadt entfernt hätte, da sie mir es anfangs riethen: so würde ich mir so viele Seufzer, so viele Thränen, so vieles Herzeleid ersparet haben. Aber bey jetziger Lage der Umstände, bedenken Sie nicht, daß meine Ehre darunter leide. Wenn man bis jetzt nur einen leichten Verdacht gegen mich gefaßt hat, so bestätigt er sich nunmehr, und erhält Grund. Ich kann in Ansehung der Folgen keinen Unterschied sehen zwischen einem gänzlichen Einsperren und zwischen einem Landsitze. Wenn ich in dem einen sowohl als in dem andern denjenigen entbehren soll, den ich, seiner Grausamkeit ohngeachtet, dennoch einzig liebe; so ist der Schade einerley, und die Folgen von gleicher Art.

Batilde. Ich dachte, du wärest entschlossen, einsam und eingezogen zu leben. Wo kann das füglicher geschehen, als auf dem Lande, in Gesellschaft einer zärtlichen Mutter, wo du blos Bedacht

auf

eine gute Erziehung deines Sohnes uehmen könntest? Dein Onkel bietet uns sein Landgut an, welches nur eine Tagereise von London entfernt ist. Die Art, deine Ehre vor bösem Scheine zu bewahren, dünkt mir die natürlichste und leichteste. Deine übrigen Bedenklichkeiten zu heben, könnte man vorgeben, deine Gesundheit erfordere dieses. Ausserdem wirst du auch nicht eher als einige Tage nach der Abreise deines Mannes aufs Land ziehen. Kurz, man wird alle Mittel anwenden, deine Ehre zu sichern; welche, wie du wohl glauben kannst, mir eben sowohl am Herzen liegt, als dir selbst.

Nancy. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich überlasse mich Ihrer mütterlichen Führung.

Batilde. Meine liebe Nancy! (indem sie sie umarmt.) Auf diesem Wege wirst du glücklich seyn. Du wirst nie Ursache haben, mit deiner liebreichen Mutter unzufrieden zu seyn. Ueberlaß dich gänzlich der Führung derer, die dein Bestes auf die Zukunft besorgen. Sieb dich zufrieden, und hoffe. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Nancy. (hernach) Belton.

Nancy. (in tiefen Gedanken.) Was habe ich noch zu erwarten! Habe ich Bentleys Gunst verloren,

loren: was bleibt mir noch? der Sohn? Aber, wenn dieser mir auch keine Vorwürfe des Gewissens verursacht, so zittere ich doch allemal vor Furcht, so oft ich ihn ansehe. Alle Gegenstände um mich her, machen mir bittere Vorwürfe; die Mutter, der Schwiegervater, der Onkel. Und ich sollte mich zufrieden geben können? Ach, ich hoffe keinen Trost. Nur der Tod kann mich aus so vielem Kummer erlösen. (sie setzt sich)

Belton. Nancy! (sie steht auf.) Ich bringe eine Nachricht, die Ihnen nicht angenehm seyn kann. Ich habe selbst diese Mühe auf mich genommen, der Gefahr vorzubeugen, die Ihnen dabey aufstoßen könnte, und einem noch größern Verdrusse.

Nancy. Von Ihren Lippen werde ich mein Endurtheil gern anhören. Ich bin bereit auf das Land zu ziehen, und London zu verlassen.

Belton. Jetzt ist die Rede nicht davon, aus London zu gehen, dieses wird blos auf Sie ankommen; sondern — —

Nancy. Wovon sonst?

Belton. Jetzt ist es nicht mehr Zeit, etwas zu verheelen, oder zu verstellen.

Nancy. Mir ist die Lüge zum Abscheu.

Belton. Lassen Sie sichs gefallen, mir einen Augenblick zuzuhören, ohne mich zu unterbrechen. (Sie setzen sich.) Wir wollen uns setzen. Jetzt ist es Zeit, Ihr Herz einem Onkel zu entdecken, der als Mensch und Philosoph mit der menschlichen Schwachheit Mitleid zu haben weiß; der über die weiblichen Heldentugenden lachet, und in der festen Meinung steht, daß eine Frau jeder andern gleich sey, die in den nämlichen Umständen sich befindet, und von dem nämlichen Wirbel fortgerissen wird. Ehe Sie noch meinen Vetter kannten, liebten Sie Harrington, oder er schmeichelte sich wenigstens mit Ihrer Liebe. Er machte meinem Vetter Platz, und dieser heirathete Sie wider den Willen seines Vaters. Seine Angelegenheiten hielten ihn fast immer entfernt von Ihnen. Ich will glauben, daß Sie Ihrerseits ihn auch geliebet haben; aber die Wirkung nahm ab, nach dem Maaße der Entfernung der Ursache. Ich sehe eben nicht, daß es ein großes Wunder würde gewesen seyn, wenn die Liebe bey Ihnen erloschen wäre.

Nancy. (steht im Affekt auf) Das ist zuviel gesagt — —

Belton. (gelassen) Setzen Sie sich, und lassen Sie mich ausreden. Halten Sie nur einen Augenblick aus, wenigstens aus schuldiger Achtung gegen mich. (Nancy setzt sich mit Ehrerbietung wieder nieder.) Daß Ihre Liebe abgenommen habe, das

beweiset Ihre Aufführung. Die starken Leidenschaften lieben die Einsamkeit: und die Liebenden finden die größte Süßigkeit darinnen, nur von Ihrer herrschenden Empfindung sich durchdrungen zu fühlen. Es ist ein höchst angenehmes Vergnügen, wenn man liebet, wenn man sich selbst sagen kann, daß der geliebte Gegenstand das einzige Ziel unserer Gedanken sey. Sie haben im Gegentheile blos Zerstreuung gesucht, sind von einem Vergnügen zum andern übergegangen, und, was noch schlimmer ist, haben sich mit einer ehrlosen Frau in Freundschaft eingelassen. Sie haben es noch weiter getrieben: Sie haben in dem Hause der berüchtigten Betsy mit jemanden geheimen Umgang gehabt, den man für den Vater Ihres Sohnes ausgiebt.

Nancy. Nichts mehr! (steht wütend auf.) Meine Ehre ist viel wichtiger, als die Achtung, die ich Ihnen schuldig bin. Wer kann so verwegen, so lügenhaft, so boshaft seyn, mir solche Verläumdung aufzubürden!

Belton. Derjenige, der niemanden betrügt: die Zeit.

Nancy. Ich verstehe Sie. Ein solcher Vorwurf würde im Stande seyn, mich vor Ihren Füßen vor Schaam sterben zu lassen, wenn der edle Stolz, welcher von Unschuld erzeugt wird, mich nicht bey dem Leben erhielte, und mir nichts

die

die Worte einflößte, womit ich mich vertheidigen kann, dem Scheine und der Zeit zum Trotz. Hören Sie mich an, ich bitte Sie.

Belton. Das will ich!

Nancy. Ich liebte Harrington, weil ich mir schmeichelte, daß er mein Mann werden würde. Da ich aber keine redlichen Absichten an ihm wahrnahm, so vermied ich seine Gegenwart, und habe ihn nicht wieder gesehen. (immer mit edlem Stolze.) Ich bin in Schauspielen, auf Spatziergängen, und bey allen öffentlichen Ergötzlichkeiten gewesen; aber nicht immer von den nämlichen Personen begleitet. An keinem Orte, bey keiner Gelegenheit hat mein Betragen meine Tugend beschämet; davon kann selbst mein Schwiegervater Zeuge seyn, der vielmals mehr mit hämischen, als mit neugierigen Augen auf mich sah, um Stoff zu finden, womit er seinen Haß nähren könnte. Mein Haus ist oft besucht worden, das ist wahr; Vergnügen und Freude herrschten darinnen: aber Spiele, welche Familien, Ehrbarkeit und Tugend zu Grunde richten, waren daraus verbannt, und meine tugendhafte Mutter führte die Aufsicht; und auch die ist oftmals dabey gewesen, die meinen Untergang geschworen hat. Ich lernte Betsy kennen, und in ihrem Hause den Mylord Sterley; aber wegen solcher Beschuldigungen brauche ich mich gar nicht zu verantworten. Wer mir Vorwürfe macht, der suche bey den genannten Perso-

nen meine Rechtfertigung. Daß ich die unzeitige Geburt meines Sohnes verheelte, oder sie verschwieg, war ein falscher Rath meiner geschreckten Phantasie, um nicht Anlaß zu geben, zu einem Verdachte, dem ich nicht ausweichen konnte. Meine Unerfahrenheit; die wenige Rücksicht, die ich auf mich nahm; ein Fall, den ich in meiner Stube that, beschleunigten meine Niederkunft vor der Zeit. (indem sie ihre Mutter kommen sieht.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Batilde (mit dem Knaben.)

Nancy. Ach kommen Sie, um Ihrer Tochter beyzustehen. (sie nimmt das Kind.) Theurer Theil von mir, wenn du wüßtest, daß du, wiewohl unschuldig, die Ursach meiner Qualen bist, du würdest mir nicht so vergnügt entgegen kommen, noch die Arme ausstrecken, um mir zu liebkosen. (küßt das Kind.) Sehen Sie es an, mein Herr; und wenn Sie in seinem zarten Gesichte die Spuren Ihres grausamen Neffen finden, so hegen Sie noch, wenn Sie das Herz haben, den Argwohn gegen mich, daß ich unverschämt, daß ich treulos sey.

Batilde. Wie so?

Belton. Nun genug. (vor sich.) Ich fühle daß ich weichmüthig werde, Ich will meinem Neffen

Neffen seinen Irrthum benehmen. Aber diese wildgewodene Seele zu lenken, das erfordert Geschicklichkeit. Ich war gekommen, Ihnen in seinem Namen eine Scheidung anzutragen.

Nancy. Ach der Grausame! und er hatte noch das Herz, ein solches Wort vorzubringen? Warum kömmt er nicht selbst, und reisset mir lieber das Herz auf? Denn ich bin versichert, wenn er sein Bild in dasselbe eingeprägt sähe, er würde mir sein Mitleid gönnen, das er mir jetzt aus Grausamkeit versagt. (sie umarmt ihr Kind.) O mein Sohn, wie viel kostet es mich, daß ich dich habe!

Batilde. Meine Tochter, ermanne dich. Eine tugendhafte Standhaftigkeit ist oft das Merkmal einer untadelhaften Seele.

Nancy. (mit Heftigkeit.) Was sind menschliche Tugenden in dessen Augen, der sie nicht in der Nähe sehen mag!

Belton. Es sind immer Tugenden; und wenn sie hell scheinen und beständig sind, sieht man sie auch von weiten. Fassen Sie sich, und halten Sie den jetzigen Sturm aus; ich hoffe Sie wieder in den Hafen zu bringen. Batilde vereinigen Sie sich mit mir: wir wollen die Belly zu bereden suchen, daß sie mit Vorsicht bey meinem Neffen widerrufe, was sie ihm beygebracht hat. Wir wollen eilen; denn jeder Verzug könnte gefährlich werden.

Nancy. Wo ist Bentley? — —

Belton. Seyen Sie ohne Furcht. Er ist bey seinem Vater, und ich gehe nicht weit weg. Entfernen Sie sich, wir wollen fort.

Batilde. (giebt Nancyn einen zärtlichen Blick) Arme Tochter! (sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Nancy (mit ihrem Sohn; hernach) Bentley.

Nancy. So viel vermag die Rachsucht über das menschliche Herz: sie trägt sogar kein Bedenken, ein unschuldiges Kind aufzuopfern. Grausame Belly! Warum wendest du deinen Haß nicht blos gegen die Mutter? Ach ich darf mich über dich nicht so sehr beklagen, als über meinen Mann. Er liebt mich nicht mehr; wenn er zu mir noch dieselbige Neigung hätte; wenn — — (Vor Schrecken fährt sie etliche Schritte zurück, und sinkt mit dem Kinde, das sie an der Hand hält, auf einen Sopha, und ruft aus.) O Gott! Bentley!

Bentley. (kömmt hastig herein.) Wo soll ich anfangen dir treulosen Weibe alles zu sagen, was mir meine gerechte Wuth eingiebt? Möchten doch alle Qualen der Welt dein Herz überfallen! Das meinige, du Grausame! steht allen Furien offen; du zerreisselt es, wie ein Geyer, der auf seinen

Raub

Raub ergrimmet ist. Weide dich dann an meinen Quaalen, trink meine Thränen: du hast einen Mann beleidiget, der dich anbetete. Ich habe alles entdeckt; auch die wahre Geburtszeit deines Sohnes, dieses verhaßten Kindes; deine Freundschaft mit der treulosen Betsy; deine Untreue, deine Liebeshändel. Treulose! Mylord Sterley ist es, von dem diese abscheuliche Kreatur das Leben hat: und du hast ihn von mir umarmen lassen? Ungeheuer von Treulosigkeit; Untreue, Betrug mit Beleidigung zu vermehren! Ueber meine Leichtgläubigkeit zu spotten, mich mit verstellten Liebkosungen zu täuschen! Ich wollte dir, Unwürdige, das Leben nehmen, das mit so vielen Missethaten befleckt ist; aber der Tod würde eine Gnade für dich seyn. Deine Marter, deine Schande soll ewig dauern. Lebe, um jeden Augenblick zu sterben. Das Bild deines Mannes schwebe dir immer vor Augen. Undankbare! (gelassener.) Wie werth wareſt du ihm! wie lieb hatte ich dich! Ach Nancy, Nancy! (mit voriger Hestigkeit.) hoffe kein Erbarmen von mir. Entsage dem Namen einer Frau, dem Namen, den du sosehr entehrt hast. Gehe; so groß auch das Uebel seyn mag, das du erduldest, so wirst du doch allzeit weniger zubedauren seyn, als ein Unglücklicher, für den es in der Welt sonst nichts giebt, das ihn trösten konnte. Warum habe ich nicht so viel Stärke, dich aus meinem Herzen auszutilgen? Grausame! (sanfter)

alle

alle mein Bestreben ist vergebens; ich fühle es nur gar zu wohl; du wirst bis auf den lezten Hauch darinnen seyn. Du sollst mich nicht wieder sehen. Lebe wohl. Ich überlasse dich deinen Gewissensbissen; wenn du sie anders noch fühlen kannst. (dreht sich um, um fortzugehen.)

Nancy. (die während der ganzen Rede immer in der Stellung der grösten Betrübniß geblieben ist, will, indem er gehen will, etwas sagen; aber vor Weinen kann sie nicht; fällt mit ihrem Kinde vor ihm auf die Knie. Bentley dreht sich um, sieht das Stillschweigen für ein Bekenntniß der Vergehung an; kehrt um, hebt sie wütend auf, und spricht weiter.)

Bentley. Stehe auf, Treulose! dein Stillschweigen ist ein Beweis von deiner Vergehung. Die Wuth legt mir eine Binde vor die Augen, und fordert dein Blut. Meine Rache mag bey der vermaledeyten Frucht deiner Vergehung anfangen. (er zieht einen Dolch hervor, und nimmt das Kind bey dem Arme.)

Nancy. (mit verzweifelnder Stimme.) Halt Bösewicht! Hülfe!

Bentley. Du bemühest dich umsonst nach Hülfe zu rufen. Ich fordere einen jeden heraus, der dich meinen Händen entreissen will. Mit deinem Blute vereinigt soll dieser auch das Blut deines unwürdigen Liebhabers vergießen. Ich räche mit einem male einen beleidigten Vater, und einen hintergangenen Sohn. Stirb. (er verwundet sie.

Nan-

Nancy fällt wie todt auf das Sopha. Indem der Stich geschieht, erscheinen in der fünften Coliſſe Belton und Batilde: dieſe ſchreyt:)

Achter Auftritt.

Vorige. Batilde. Belton.

Batilde. Ach Gott! (ſie läuft und fällt über ihre Tochter her.)

Belton. Was haſt du gethan, Unſinniger! (entwaffnet ihn.)

Bentley. (bleibt ſinnlos. Belton geht zu Nancy, und betrachtet ſie.)

Belton. Die Wunde iſt leicht. Batilde, laſſen Sie ſie in ihre Stube bringen. (nimmt ſeinen Neffen bey der Hand.) Komm! (ſie gehen ab.) Der Vorhang fällt:)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Batilde. Belly.

Nichts mehr, Belly; ich nehme Ihre Entschuldigung an, bedaure an Ihnen die erste Aufwallung der Rachgier, einer Leidenschaft, von der ich wohl weiß, was sie über das Gemüth eines Frauenzimmers vermag. Ich verzeihe Ihnen, wenn Sie sich von Ihrer Wuth verblenden ließen, und einige Umstände darzu setzten, die den bloßen Schein in Nancys Aufführung in Wahrheit einkleideten. Nancy ist meine Tochter, und ich verspreche Ihnen von ihrer Seite eben so wohl Verzeihung als von der meinigen.

Belly. Nein, Batilde; ich habe nicht verläumdet, ich habe nur unvorsichtig gehandelt. Gleichwohl verdiene ich weder Entschuldigung, noch Mitleid, noch Verzeihung; vielmehr Vorwürfe und Züchtigung. Und diese werde ich mir entweder selbst anthun, oder mich so thätig für Ihr Bestes zu verwenden suchen, daß ich wenigstens Ihr Mitleid verdiene. Doch glauben Sie ja nicht,

daß

daß eine knechtische Furcht, mich dahin bringe; denn ein Frauenzimmer hat das Vergnügen sich zu rächen lieber als ihr Leben; sondern vielmehr eine freye Handlung einer Seele, die nicht ganz ruchlos ist, die sich nicht durch die Thränen, sondern durch das Blut Ihrer unglücklichen Tochter erschüttern ließ. Dieses fiel mir schwer auf das Herz, und erregte eine heilsame, wiewohl zu späte Reue. Ich will Bentleyn aufsuchen, und ich weiß, was ich ihm sagen will. Ich komme nicht eher wieder, und gehe ihm nicht eher von der Hand, bis ich den wilden Sturm in ihm gestillet habe, den ich Ihnen habe erregen wollen. (sie will gehen.)

Batilde. Bleiben Sie, Sie irren sich. Ihre Worte werden nur ein neuer Beytrag zu unserm desto grössern Schaden seyn. Ich lobe an Ihnen den edelmüthigen Trieb; aber denken Sie nur zurück, daß Ihre Hitze uns nur allzunachtheilig gewesen ist. Ihre Entschuldigung, Ihr Wiederruf, auch wenn Sie sich selbst für eine Lügnerinn, für eine Boshafte ausgäben, dürfte zu jetziger Zeit, da der Zorn mit aller Heftigkeit in ihm wütet, für ein erkauftes Geständniß, und nicht für die Wirkung einer gerechten Reue angesehen werden. Belton ist von meiner Tochter Unschuld schon überzeugt: dem überlasse man es, diese aufgebrachte Seele zu besänftigen; und Ihr Zeugniß wollen wir nicht eher zu Hülfe nehmen, als bis er es selbst verlangt.

Bel-

Belly. Ich weiß schon, was ich zu thun habe, und es ist vergebens, daß Sie mich abhalten wollen. Belton wird nunmehr schon mit ihm gesprochen haben, und vielleicht wird es an nichts weiter fehlen, als an meiner Versicherung, um ihn völlig zu überzeugen. Ich darf mich nicht länger aufhalten. (will gehen.)

Batilde. Ich bitte Sie, thun Sie es nicht. Wenn die triftigsten Gründe nichts fruchten wollen, so bleiben Sie doch wenigstens mir zu Gefallen da. Da kömmt Belton.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Belton.

Batilde. Kommen Sie, mein Herr, und helfen Sie mir Belly überreden.

Belton. Was haben Sie vor?

Belly. Ich will Ihren Neffen aufsuchen, und meine falsche Aussage zurück nehmen. — —

Belton. Possen! Mein Neffe ist nicht zu finden.

Belly. Wie so! gieng er nicht mit Ihnen fort?

Belton. Ja, ich nahm ihn mit mir nach Hause; hielt ihm eine lange Predigt, und da ich glaubte

ihn

ihn gerührt, wo nicht ganz überführt zu haben, wollte ich ihn eine Zeitlang seinem eignen Nachdenken überlassen. Er stellte sich ruhig und entgieng meiner Aufmerksamkeit heimlich durch den Garten. Seitdem habe ich ihn überall vergebens gesucht. (mit Unwillen.) Der hat nichts als die Fehler eines Engländers an sich.

Belly. Ein neuer Umstand, der mein Verbrechen erschweret, und mir daher einen neuen Antrieb giebt, dasselbe wieder gut zu machen. Vielleicht bin ich im Aufsuchen glücklicher als Sie.

Belton. Possen, sage ich nochmals, Possen. Wenn Sie vernünftig sind, so folgen Sie mir. Durch Ihre Klätschereyen hat sich Bentley so weit vergangen, daß er seine Frau hat umbringen wollen, die er sogar in seiner Wuth noch anbetete; aber er denkt, er verdiene Mitleid und Entschuldigung, weil er sie für untreu hält. Wollten Sie nun ihm jetzt seinen Irrthum benehmen, so würden Ihre Worte eine von den beyden Wirkungen haben, die gleich nachtheilig sind: entweder er würde hartnäckig seyn, und Ihnen nicht glauben wollen, um sich bey der abscheulichen Täuschung zu erhalten, die seine Vergehung beschöniget; oder wenn er Ihnen glaubte, so könnte sich Reue und Verzweiflung dieser wildgewordenen und empfindsamen Seele dergestalt bemächtigen, daß Sie für ihr Leben besorgt seyn müßten, und daß er selbst zu der

abscheulichen schrecklichen Ausschweifung verleitet würde, um dereu willen unsere Nation von der ganzen Welt mit Abschen und Verachtung angesehen wird; ich will sagen, daß er sich eigenhändig das Leben nähme.

Belly. Ich lasse mich weisen; und Ihre Vorstellungen haben soviel über mich vermocht, daß ich Ihrem Willen blindlings folgen will.

Batilde. Ich danke Ihnen. Ich bitte Sie auch zugleich, sich zu entfernen, ehe Bentley zurück kömmt. Eine Wuth könnte sie zu einem unzeitigen Widerruf verleiten.

Belton. Ja, der Einfall ist weise. Entfernen Sie sich.

Belly. Ich gehorche. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Batilde, und Belton.

Belton. Dieser traue ich nun nicht mehr: sie ist schwärmerisch, und treibt Laster und Tugend mit einerley Leichtigkeit auf das höchste. Man thut wohl, wenn man sich vor ihr in Acht nimmt. Sagen Sie mir, was macht Nancy?

Batilde. Ihr grösstes Uebel ist der Gram, daß sie ihren Mann zum Feinde hat. Ihre Wunde ist nur ein leichter Stich. Die Wuth bey dem

Ste-

Stechen, die Furcht überrascht zu werden, und das Ausweichen Nancy's, machten es, daß es so leicht abgieng. Und es war mehr das Entsetzen, das sie der Sinnen beraubte, als die Verwundung. Uebrigens thut sie nichts, als daß sie weinet, ihren Sohn an den Busen drückt, und ihn mit solchen feurigen Küssen überhäuft, die einer bedrängten Seele eigen sind: sie ist ganz in das düstere Stillschweigen versunken, welches das zuverlässigste Kennzeichen des größten Kummers ist.

Belton. Die arme Frau! Ich bedaure sie von Herzen. Bentley sucht Mylord auf, und ich suche beyde, und kann sie nicht finden. Sollte etwa Sterley hierher kommen, so lassen Sie ihn nicht fort, bis ich wieder komme. Alles Unglück zu verhüten, führen Sie ihn in Belly's Stube. — — Es kommt jemand; ach, Bentley ist es.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bentley.

(Bentley kommt wütend herein, ohne auf jemanden zu achten, geht auf das Zimmer zu, wo man zu Nancy kommt, bleibt stehen, und sieht umher. Batilde stellt sich inzwischen vor den Ausgang, um ihm den Eintritt gleichsam zu verwehren. Belton geht zu ihm, nimmt ihn bey der Hand, und schüttelt ihn.)

Belton. Bentley, bist du ein Verzweifelter, oder bist du ein Narr?

Bent-

Bentley. Das weiß ich nicht, welcher Name sich für mich schicke. Lassen Sie mich den Mylord aus der Welt schaffen; dann halten Sie mich, für wen Sie wollen.

Belton. Willst du dein erstes Verbrechen noch mit einem neuen vermehren?

Bentley. Ja. Meine Rache würde doch nur halb damit befriedigt werden.

Batilde. Es wird mir wieder bange um meine Tochter. (für sich.) Wir müssen auf Sicherheit bedacht seyn. (geht hinein)

Belton. Und wenn Du nun das Opfer würdest?

Bentley. So würde ich doch nicht mehr dem Hasse der Menschen und des Himmels ausgesetzt seyn.

Belton. Unglücklicher; und wenn du nun mit deinem Tode andern Leuten zum Schauspiel dientest?

Bentley. Was! — — — Ja, ich würde den Rachgierigen zum Beyspiel dienen; aber mein Tod würde auch die ungezogenen Frauen und die Verführer in Schrecken setzen.

Belton. Dies ist wirklich die Sprache der Verzweiflung.

Bentley. (hastig.) Bin ich in Verzweiflung, warum kommt ihr mir in den Weg? Lasset mich in Frieden. (er reißt sich aus seinen Händen los.) Ich suche Sterley'n, und diese unglücksvollen Mauern sollen mich niemals wieder sehen. (er flieht.)

Belton. Ich muß ihm nach. Je größer seine Verzweiflung ist, desto eher verdient er's, daß man ihn nicht verlasse. (indem er fortgeht, kömmt Batilde wieder.)

Batilde. Mein Herr!

Belton. Ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Ich habe schon gesagt, was zu thun sey. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Batilde. (hernach) Nancy.

Batilde. Arme Tochter! du bist auf jede Art unglücklich. Ich habe die letzten Worte deines Mannes gehört; er verläßt dich auf ewig. (Nancy kommt heraus mit blassem Gesicht, und mit unordentlichem Haar)

Nancy. Liebe Mutter, fahren Sie in Ihrer vorigen Unterredung fort. Warum sollte ich aus dem Hause fliehen?

Batilde. Meine Tochter, deine Unfälle beunruhigen mein Gemüth so sehr, daß ich selbst nicht weiß, was der beste Rath sey. Ich thue oft den

Mund auf, um einen Vorschlag anzugeben; aber das Wort bleibt mir auf der Zunge sitzen, weil mir das unzuverläßig vorkömmt, was ich für sicher hielt. Aber dir ist nicht wohl, und deine Schwäche fordert Ruhe. Setze dich.

Nancy. (setzt sich auf den Sopha.) Sie sprachen mit Belton. Was sagte er? Ist mein Mann in Sicherheit? hat er den Vorsatz, sich an Mylord zu rächen, fahren lassen? Hat der Onkel meine Unschuld sichtbar machen können? Werde ich Bentley'n wiedersehn?

Batilde. Was thut der liebe Onkel nicht, um dir wieder Ruhe zu verschaffen! Er hat noch Hoffnung. Aber er denkt jetzt auf nichts, als etwas Zeit zu gewinnen, damit der Zorn deines Mannes mit der übermäßigen aufbrausenden Hitze zum Theil sich lege. Wenn der Unwille am heftigsten ist, so entzündet er sich destomehr, je mehr man sich ihm widersetzt. Er kam, und gab uns die Nachricht, wenn Mylord käme, so sollten wir ihn bey Belly so lange aufhalten, bis er wiederkomme.

Nancy. Aus Mitleid werden Sie mir die Wahrheit verheelen wollen. Ich hörte die Stimme meines Mannes; ach sie weiß nur gar zu wohl die Wege zum Herzen zu finden, um nach ihrem Gefallen hineinzudringen. Wenn ich Ihnen werth bin; wenn Sie mich lieb haben, wenn Sie gegen eine unglückliche, aber unschuldige Tochter

Mit-

Mitleid hegen: so sagen Sie mir, was that er, was sagte er?

Batilde. Dein Mann sucht sich nur an Mylord zu rächen; aber dein Onkel ist ihm nach, und es ist dergestalt vorgebaut worden, daß er keinen Schaden nehmen wird.

Nancy. O Gott! So hat sich seine Wuth in meinem Blute noch nicht kühlen können! Fragte er nicht nach mir?

Batilde. Er weiß, daß du lebest; und ich will eher glauben, daß seine wütende Rachsucht, die ihn jetzt hinreißt, eine Ausschweifung der Verzweiflung sey, daß er dich hat umbringen wollen, als eine innere Ueberzeugung, daß du schuldig seyst. Ein Herz, das aus seiner Fassung gekommen ist, handelt immer gegen sich selbst.

Nancy. Aber daß er sich um meinen Zustand nicht bekümmert, will das nicht soviel sagen, daß er an mich nicht mehr denke? Ach Mann, den ich desto mehr liebe, je grausamer du bist, warum hat mir dein Stahl nicht das Herz durchbohrt! du würdest nichts als Liebe zu dir darinnen gefunden haben; du würdest gesehen haben, daß ich dich nie beleidiget, daß du allein Herr darinnen bist. Meine letzten Worte würden Worte der Vergebung gewesen seyn, und die wahresten Betheurungen, daß ich dich liebe, auch jenseit des Grabes. Mein Blut, von dir vergossen, würde bis auf den letzten Tropfen das Siegel meiner Unschuld gewesen seyn.

Und wenn er mich als ein klägliches Opfer der Unvorsichtigkeit, unbedachtsamer Handlungen, und einer ungerechten Eifersucht gesehen hätte, so würde sich das Mitleid in ihm geregt haben, worauf ich nicht mehr rechne. Ach komm, lieber, unglücklicher Mann! — Es sollte mir verwehrt seyn, den so süßen Namen zu nennen! — — Komm zurück, um deine Nancy wieder zu sehn. Bentley, lieber Bentley! dich soll ich also nie wieder sehn? Ein Todesschauer dringt durch alle meine Glieder. Das Leben verschwindet vor meinen Augen — — Ach länger halte ich es nicht aus. (sinkt auf ein Sopha.)

Batilde. Der Schmerz überwältigt sie. Meine Tochter! o Gott!

Sechster Auftritt.

Vorige. Mylord Sterley.

Mylord Sterley. Batilde (da er hernach Nancyn erblickt, läuft er auf sie zu.) Was fehlt Nancyn?

Batilde. Sie ist ohnmächtig geworden; und Sie sind, wiewohl unschuldig, die Ursach ihres Unglücks.

Mylord Sterley. Wie so? — — Doch sie kömmt wieder zu sich. Nancy, seyen Sie gutes Muths, Ihr Sieg ist nahe.

Nancy. (wie aus einem tiefen Schlafe erwecket, wendet sie die Augen hin und her, dann heftet sie dieselben auf

My-

Mylord, sieht ihn eine zeitlang aufmerksam an, stoht wütend auf und ruft:) Ach Mylord, um Ihrentwillen bin ich in solchem Zustande, und Sie kommen mir wieder vor die Augen? Ich fliehe, damit ich Sie nicht sehe. (flieht.)

Siebenter Auftritt.

Batilde. Sterley.

Mylord Sterley. (steht betroffen da.)

Batilde. (schüttelt ihn.) Mylord, kommen Sie mit zu Belly.

Mylord Sterley. Ich kann mich nicht darin finden. Ich weiß von Bentley's Ausschweifung, und auch von seiner Bosheit. Aber das weiß ich nicht, warum man mit mir so hart umgehet, zumal zu der Zeit, da ich zu Hülfe komme, und da ich allein das wahre Mittel habe, sie zu vertheidigen —

Batilde. Es soll Ihnen alles deutlich werden; kommen Sie nur mit zur Belly.

Mylord Sterley. Was soll ich bey der? Ich suche Bentleyn auf, und über jeden verlornen Augenblick mache ich mir ein Gewissen.

Batilde. Dem dürfen Sie nicht in den Weg kommen.

Mylord Sterley. Warum das?

Batilde. Belton und Nancy verlangen es, und bitten Sie darum.

Mylord Sterley. Sie sind mir beyde gleich lieb und werth; aber blindlings gehorche ich niemanden.

Batilde. Unser aller Bestes beruht darauf.

Mylord Sterley. Will er sich etwa mit mir schlagen?

Batilde. Das könnte seyn.

Mylord Sterley. (will fort.) Ich empfehle mich.

Batilde. Wohin Mylord?

Mylord Sterley. Ich will ihn suchen. (wie vorher.)

Batilde. Ach, Sie machten den Anfang zu unserm Verderben, nun wollen Sie auch noch die letzte Hand anlegen.

Mylord Sterley. Gestern versprach ich, Ihnen Friede zu schaffen, und jetzt ist der Augenblick da. Ich empfehle mich. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Batilde. (allein)

Nun ist alle Hoffnung verloren. Bentley läßt nicht mit sich handeln, und seine Wuth kann allen beyden nachtheilig werden. Ich will zu meiner Tochter gehen, und es von der göttlichen Vorsehung erwarten, daß sie uns nach einem so heftigen Sturme in einen stillen Hafen bringen werde.

Neun-

Neunter Auftritt.

(Ein einsamer Platz, Bentleys Hause gegen über.)

Bentley. (hernach) Mylord Sterley.

Bentley. Verdrießliches Schicksal, das mich verfolgt: Warum ließest du mich so sorgfältig meines Onkels verfehlen, der mir so liebreich nachgieng? Warum sahe er nicht mit eigenen Augen alles Schreckliche in meinem Zustande? — Mylord in meinem Hause? O du nichtswürdiger! du sollst meiner Wuth nicht länger entgehen. — Da ist er.

Mylord Sterley. (kommt heraus, sieht aber Bentleyn nicht. Dieser geht auf ihn los.)

Bentley. Mylord, ich bin ein ehrlicher Mann; ein Mann — — Sie haben mich beleidigt. Sie müssen mir Genugthuung geben. (er spricht als ein Mensch, dem der Zorn die Rede erstickt.)

Mylord Sterley. (antwortet ruhig.) Es gehört sich, daß ich Ihnen Genugthuung geben muß, wenn ich so unglücklich gewesen bin, Sie zu beleidigen. Doch ehe einer dem andern das Leben nimmt, so bitte ich Sie, sagen Sie mir Ihre Beschwerde, und wer Sie sind. Die Engländer schlagen sich nicht so, wie manche von unsern tollen Nachbarn.

Bentley. (hört es in Wuth an.) Meinen Namen sollen Sie erfahren, wenn ich Ihnen, oder Sie mir das Herz durchbohrt haben. (heftig) Sie

haben

haben mir meine Ruhe, meine Ehre, die Liebe einer Frau, die ich anbetete, geraubt. —

Mylord Sterley. Sind Sie Bentley?

Bentley. Sie haben mich genug beleidiget, daß Sie mich wohl kennen werden.

Mylord Sterley. Ich würde mich schämen, gegen Sie den Degen zu ziehen. Gelüstet Sie nach Blute, hier ist meine wehrlose Brust. Aber ehe Sie Verbrechen begehen, und damit nicht hernach die Gewissensbisse Sie in Verzweiflung stürzen, so hören Sie meine Entschuldigung an. Wer gab Ihnen das Recht, zugleich Richter, Zeuge und Henker zu seyn? Ich finde an Ihnen keinen Liebhaber, nicht einmal einen Menschen. Auf meinen Lippen wird das Lob verdächtig klingen; aber Nancy ist die Tugend selbst. Und wenn Sie dem nicht glauben mögen, was Ihnen der Freymüthigste in England sagt; so sehen Sie (indem er einen Zettel hervor zieht.) einen königlichen Befehl, der die bewährte Lästerzunge, die Betsy, auf ewig aus London verweiset. Weil es von meiner Hand kommt, könnte es Ihnen verdächtig seyn. Ich überlasse es Ihnen. Sie können es ausführen, wann Sie wollen. Verhören Sie Betsy, und wenn Sie finden, daß ich wahr rede, so wird die Reue Ihre Strafe seyn.

Bentley. (unter diesen Worten verläßt ihn allmählig die Wuth, bis er endlich tiefsinnig wird. Er nimmt den Zettel und liefet ihn.)

My=

Mylord Sterley. (für sich.) Die Vernunft bekommt wieder ihre Gewalt über das eifersüchtige Herz.

Zehenter Auftritt.

Vorige. Belton.

Belton. Du suchest umsonst deinem Onkel auszuweichen, der, ohngeachtet du so wenig Achtung gegen ihn bezeigest, es doch nicht über das Herz bringen kann, dich deiner Leidenschaft preis zu geben; einer Leidenschaft, die ich sonst wohl auch hegte, aber mich doch nicht von ihr blenden, oder so betäuben ließ, daß ich der Vernunft kein Gehör gegeben hätte. Ich habe mit Nancy gesprochen; sie ist unschuldig, so wie auch dieser ehrliche Mann, auf dessen Freundschaft ich stolz bin.

Bentley. Sie hätten nur Nancy sehn sollen, so würden Sie in ihren Mienen ihre Entschuldigung gelesen haben.

Belton. Nein, Unglücklicher. Ich habe mich durch ihr einnehmendes Betragen nicht blenden lassen. Ihre Gründe haben mich überzeuget, und ihre Thränen vollends überredet; solche heisse Thränen, welche tiefe Furchen in die Wangen graben, wo sie hinfallen; die ein ächtes Kennzeichen der unterdrückten Unschuld sind, nicht aber der Vergehung oder einer späten Reue. Komm, du einfältiger, und höre Bellyn an; und wenn dann noch

ein

ein einziger Zweifel übrig bleibt, so geh wieder hin zu deiner Frau, mach' es dießmal beſſer, und triff ſie recht. Mylord, mein Bruder möchte auf das eheſte mit Ihnen ſprechen. (ſie gehen ab.)

Mylord Sterley. Ich will ſogleich wieder kommen. Der Himmel begünſtige meine Abſicht. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

(Bentleys Saal.)

Nancy. Batilde. und das Kind.

Nancy. Widerſetzen Sie ſich nicht mehr! Laſſen Sie mich Mylords Vorſchlag befolgen. Und der Himmel, der mich eben jetzt daran erinnert, ſagt es meinem Herzen, daß meine jetzigen Umſtände in des Schwiegervaters Gemüthe das Mitleid erwecken werden, das er mir bisher verſagt hat. Ich will mit dem Sohne hin, er wird ſeine unſchuldigen Arme ausſtrecken ihn zu liebkoſen. Sollte er ihn wohl zurück ſtoßen können? Er wird ſeine Thränen mit meinen vereinigen, er wird auf meiner Bruſt die Spuren von der Grauſamkeit ſeines Sohnes ſehen, er wird auf meinem Geſichte mehr die Bläſſe des Todes als des Kummers ſehen. Groſſer Gott! was iſt der Menſch, den ſolche zärtliche Gegenſtände nicht rühren!

Batilde. Der Menſch iſt zu zärtlichen Empfindungen, zum Mitleid, zur Hülfe für ſeines

Glei-

Gleichen geschaffen; aber die Leidenschaften blenden ihn: und wenn er blind ist, so hat er seines Gleichen nicht unter den Thieren. Hast du nicht an Bentley ein trauriges klägliches Beyspiel davon? Hat der nicht ein Tigerherz?

Nancy. Ach mein Mann verdient Mitleid. Die Leidenschaften sind nicht alle gleich stark, und die Eifersucht ist die wildeste. Welche andere könnte im Gemüthe meines Schwiegervaters, den Alter und Krankheit entkräftet haben, sich der Zärtlichkeit des Herzens widersetzen, die von einem unschuldigen Kinde und durch die Thränen einer Frau erregt wird?

Batilde. Aber wenn man sich auch dieses Mittels bedienen dürfte, so ist dies doch nicht die Zeit dazu. Mich däucht dein Onkel rieth uns, nicht wegzugehen. Und es ist auch noch nicht gewiß, wie es mit dir ablaufen werde. Er möchte wohl deiner bedürfen und du wärest alsdann nicht da.

Nancy. Wenn aber mein Mann wieder käme, und wäre noch nicht besänftiget. Wie sollte ich mich seiner Wuth entziehen?

Batilde. Sey unbesorgt. Belton verliert ihn nicht aus dem Gesicht; und ich wollte darauf schwören, sie sind jetzt bey Belly.

Nancy. Woher vermuthen Sie das?

Batilde. Als wir in deiner Stube waren, hörte ich deines Onkels Stimme vernehmlich; ich hör-

hörte auch einige Worte, die nur an deinen Mann gerichtet seyn konnten, und worüber ich erzitterte; aber ich zwang mich, daß du es nicht inne werden solltest.

Es dünkt mich sogar, wo ich mich nicht irre, daß mehr als einer kommt. Geh fort, und komm wieder, wann du es schicklich findest.

Nancy. Himmel, wann wird meine Furcht sich enden! (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Batilde. Belton. Bentley. Belly. (hernach) Nancy.

Batilde. Mich däucht sie kommen mit heiterer Miene und ruhig daher. (sie sieht gegen die Scene.) Ich halte es für gute Vorbedeutung.

Belton. (im Hereintreten.) O komm, ich bin deiner Narrheiten endlich überdrüßig.

Bentley. (kommt schüchtern.) O Gott! darf ich mich getrauen, Nancy wieder anzusehn, und ihr wieder unter die Augen zu treten? Ach Batilde, was habe ich gethan?

Batilde. Seyen Sie ohne Furcht, Bentley; Nancy liebt Sie so zärtlich, wie sonst immer.

Bentley. Das ist eben meine Qual. Ich würde jetzt lieber ihren Haß erdulden. Nancy

liebte

liebte mich immer, and ich unterstund mich, Argwohn gegen sie zu hegen.

Belton. Du bist nun für deine Raserey genug gestraft. (leise; und Batilde geht hinein.) Batilde rufen Sie Ihre Tochter.

Belly. Bentley, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ihre Blicke vermehren meine Beschämung.

Bentley. Mit Ihnen ist es etwas ganz anders, als mit mir. Ihnen war Nancy nicht lieb. Ich hingegen, wie viel beständige Proben hatte ich nicht von Ihrer Zärtlichkeit? Warum dachte ich nicht an ihr Betragen, an ihre Unschuld, an ihrem ehrbaren Umgang mit mir, ehe sie die meinige ward? Wenn ich nur ein wenig in mich gehe, so finde ich mich ihrer Verzeihung auf immer unwerth. Nein, sie wird mir nicht verzeihen wollen: sie wird Recht daran thun, und ich werde vor Verzweiflung sterben.

Nancy. (mit dem Sohne an der Hand, und Batilde hinter ihr drein.) Ach Bentley, du bist immer undankbar, oder eifersüchtig, oder reuvoll gegen mich. Wann hab' ich dir wohl keine Merkmale von meiner innigsten Liebe gegeben.? Wann konntest du argwohnen, daß meine Zuneigung sich auch im geringsten verringert habe? Ja, ich verstehe dich. Deine eifersüchtige Raserey ist noch nicht ruhig, und vielleicht kennst du sie selbst nicht; sie wird sich von mir entfernen, und unter dem Vorwande meiner Härte, mir die Schuld aufbürden wol-

wollen. Bleiben dir Zweifel übrig wegen meiner Ehrbarkeit, so ist ja noch Zeit, mich besser zu treffen; ich verlange auch für mein Leben, das ich dir freywillig anbiete, nichts, als einen Blick von dir. (sie kniet nieder.) Sieh mich zu deinen Füßen, Schuldige oder Unschuldige, wie du willst. Siehe doch dein Kind an, wenn du mich nicht ansehen magst: richte deine Augen darauf, betrachte dies Gesicht, du wirst vielleicht die Beweise meiner Unschuld darinnen finden. Es ist das nemliche, dessen zarten Lippen du gestern deine ganze Seele in den zärtlichsten Küssen einflößtest. (sie stemmt die Hand unter dem Kopf, und weinet.)

Batilde. Seine Fühllosigkeit macht mir bange.

Belly. Was wird daraus werden?

Belton. Nur keine Sorgen.

Bentley. Von welchem tiefen Schlafe erwache ich! Nancy! (hebt sie auf.) mein Sohn! (küßt ihn.) Nancy mir zu Fuße! ach unvergeßliche Frau; mir käme eine solche demüthige Stellung zu! Wirst du mir verzeihen können?

Nancy. (sie umarmen sich hastig.) Du sollst ewig mein Zärtlichgeliebter seyn.

Bentley. Ach könnte ich so gewiß von meinem Vater Verzeihung erlangen, wie ich der Deinigen versichert bin.

Belton. Nancys bewährte Unschuld, wird viel dazu beytragen. Man muß hoffen.

Batilde. Die verläumderische Betsy darf der Strafe nicht entgehn.

Bentley. Nein. Hier habe ich einen königlichen Befehl, der sie aus dem Lande verweiset. (er giebt ihn an Belton.) Lieber Onkel, es kommt auf Sie an, ob Sie ihn ausführen wollen.

Nancy. Es kann niemanden mehr an der Rache gelegen seyn, als Nancy.

Belton. (er giebt ihn ihr.) Da haben Sie ihn in Ihre Hände.

Nancy. Betsy hat mich beleidiget; Betsy ist strafbar. Aber ich hielt sie meiner Freundschaft werth, und sie erhielt sie. Ihre Vergehungen werden meinen Haß niemals rechtfertigen. Ich mag die sclavischen Seelen nicht nachahmen, die ihren Freunden alles erdenkliche Uebel anthun, wann sie sich von ihnen trennen; ich will gegen diese Unglückliche eben die Barmherzigkeit ausüben, welche meine vorige Unvorsichtigkeit, anderer Leute unbescheidener Eifer, und die eifersüchtige Raserey verdienen. (sie zerreißt den Zettel) Glücklich bin ich, wenn dies geringe Beyspiel von Mäßigung die traurigen Beyspiele meiner Aufführung zum Theil wieder gut machen kann.

Bentley. Du bist immer dieselbe tugendhafte Nancy.

Belly. Sie beschämt mich.

Batilde. Dies ist doch ein wirklich tröstlicher Augenblick.

Belton. Ja, es giebt auch kein reineres Vergnügen, als das aus der Tugend erwächset.

Bentley. Grausames Schicksal! Warum muß ich sobald wieder von dir scheiden!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Mylord Sterley.

Mylord Sterley. Nein, beneidenswürdige Gatten; Ihr sollt euch nicht mehr trennen. Nancy, besinnen Sie sich auf mein gegebenes Wort. Ich versprach Ihnen, ich wollte mich für Ihr Bestes verwenden. Ich habe Ihnen ohne meine Schuld Verdruß gemacht, jetzt bin ich zu Ihrem Vergnügen behülflich, und ich bin völlig beruhigt. Zum letzten Beweise meiner wahren Hochachtung lassen Sie mich Ihre Hand küssen. (küßt ihr die Hand.) Bentley — Nancy (sieht sie zärtlich an) Sie sind vollkommen glücklich. Ihr Schwiegervater (zu Nancy) Ihr Vater (zu Bentley) verzeiht Ihnen, und erwartet Sie bey sich — — eilen Sie. Leben Sie wohl auf ewig. (eilig ab.)

Belton. Soviel vermag ein Mann! Wer kann, thue ein gleiches.

Nancy. Aber meinem Beyspiel folge Niemand. Eine unordentliche Aufführung bringt Verdruß und Verachtung.

Ende des letzten Aufzugs.

Hen-

Henriette

oder

die Rückkehr zur Tugend.

Personen.

Henriette.

Dorval.

Mariane.

Gourvil.

Delcourt.

Le Claire.

Der Schauplatz ist in einem Gasthofe, auf einem Saale, zwischen zwey Reihen von Zimmern in der Stadt Clermont.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorval und Delcourt.

Dorval.

Nichts weiter davon. Delcourt, lebe wohl! Ich muß fort.

Delcourt. Bey Gott! Ich lasse dich nicht fort reisen, wenn du mir nicht die wahre Ursache entdeckst, die dich nöthiget, Henriette zu verlassen.

Dorval. Du wirst doch nicht Gewalt gegen mich brauchen wollen?

Delcourt. Nein Dorval; ich will mich nur der Rechte der Freundschaft bedienen.

Dorval. Gut: so weißt du ja wohl auch, daß die Bescheidenheit sich von der Freundschaft nicht trennen läßt?

Delcourt. Bescheidenheit jetzt gegen dich zu brauchen, würde Grausamkeit seyn. Mich dünkt, du verbirgst unter der Maske des Zornes, die heftigste Liebe. Du kannst Henriette nicht verlassen, ohne dir das Herz zu zerreissen.

Dorval. Ach Freund! das ist allzuwahr. Aus Furcht, dich zu beleidigen, verschwieg ich es dir.

Delcourt. Dein verschwiegener Eigensinn beleidiget mich.

Dorval. Weil du es denn so haben willst, so wisse, daß dein Freund, der Officier, mir Henriettens Herz entwandt hat.

Delcourt. Le Claire?

Dorval. Eben der; und du bist schuld daran.

Delcourt. Ich! Etwa darum, daß ich ihn zu dir geführt, und zu deinem Freunde gemacht habe?

Dorval. Warum sonst?

Delcourt. Höre, Dorval! Ich habe Mitleid mit dir; denn ich bemerke an dir eine eifersüchtige Raserey, die deine Ruhe stört, und dir die Augen blendet; aber das kann ich dir nicht verzeihen, daß du bis jetzt verzögert hast, mir deinen Verdacht zu entdecken. Denn wäre dieses gleich anfangs geschehen: so würde ich entweder versucht haben, dir die Ursache deiner Eifersucht zu benehmen, oder auf ein anderes Mittel bedacht gewesen seyn, dich zu heilen; wenn anders diese wilde Leidenschaft sich heilen läßt.

Dorval. Und wann sollte ich das thun? Ich war eifersüchtig, ohne es zu wissen. Und als ich es inne ward, daß diese Furie sich in meinem Busen erzeugt hatte, war sie schon ein Riese geworden.

Delcourt. Und du willst dich dieser Furie auf eine solche Art preis geben, daß das Mittel dich davon zu befreyen schlimmer sey, als das Uebel selbst?

Dorval. Was wilst du damit sagen?

Delcourt. Daß du nicht fortgehen sollst. Denn entweder ist dein Verdacht gegründet, oder nicht. Ist er gegründet, so kanst du mit deiner Henriette fort gehen, und also über deinen Nebenbuhler triumphiren; ist er nicht gegründet, so gewinnest du deine Ruhe wieder, und behältst deinen Freund.

Dorval. Ich bin nur zusehr überzeugt: das längere Warten könnte mich zu einer Ausschweifung verleiten. Undankbare Henriette! unvorsichtiger Freund! verrätherischer Le Claire!

Delcourt. O! beruhige dich. Das Uebel wird so groß nicht seyn, als du denkst. Ich kenne Le Claire; er ist zwar noch jung, aber in seinem Herzen nährt er Gesinnungen von starker Tugend. Nicht alle junge Officiere sind so leichtsinnig, wie du dir vielleicht einbildest. Es giebt einige, denen das Herz so wohl für jede schöne Tugend, als für die Ehre schlägt; und Le Claire ist gewiß einer von diesen: hätte ich ihn nicht dafür erkannt, so würde ich ihn weder deiner noch meiner Freundschaft würdig geachtet haben. Henriette ist mir weniger bekannt; doch dünkt mich, sie liebt dich nicht nur, sondern, sie betet dich sogar an.

Dorval. Du kennst sie nicht.

Delicourt. Wie kann ich sie kennen? Du schriebest mir aus Paris, ich sollte dir hier eine wohlanständige Wohnung für ein junges Mädchen verschaffen, das du bey dir hättest. Ich that noch mehr: ich verschafte ihr an der Mariane eine Freundinn, mit der sie ihre Zeit angenehm hinbringen könnte; und eine tugendhafte Freundinn, die ihren verstorbenen Mann, einen jungen Officier glücklich gemacht hat. Von seinen wenigen Gütern, die er ihr erblich hinterließ, lebt sie einsam, und eingezogen im obern Stockwerke

dieses Hauses. Der untere Theil ist zur Herberge vornehmer Fremden bestimmt. Es sind zwey Monate, seit du hier bist, und du hast mich auf die Meinung gebracht, daß sie deine Frau werden sollte. Weiter weiß ich nichts.

Dorval. Du hast Recht. Nur die Liebe hat Geheimnisse gegen die Freundschaft: diese war Schuld daran, daß ich nicht aufrichtig genug gegen dich war. Ach, wenn du ihre wahre Geschichte wüßtest.

Delcourt. Wohlan! mache deinen begangenen Fehler mit eben so vieler Aufrichtigkeit wieder gut: alsdann will ich dir verzeihen.

Dorval. So wisse denn — — —

Delcourt. Wir wollen uns setzen.

Dorval. Das braucht es nicht. Die Geschichte ist so kurz, daß wir dabey nicht müde werden können. Sie ist zu Chalons von ehrlichen Eltern geboren, die sie in der ersten Blüthe ihrer Jugend verlor. Eine Tante von ihr — —

Delcourt. Da kommt Henriette.

Zweyter Auftritt.

Henriette, die Vorigen.

Dorval. Freund, lebe wohl! (im Umkehren begegnet er Henrietten)

Hen-

Henriette. (zärtlich.) Dorval! du fliehest vor mir! und warum?

Dorval. Frage dich selbst.

Henriette. Was habe ich begangen?

Dorval. Das wird dir dein Herz sagen.

Delcourt. Freunde! ich verlasse euch, um euch bald wieder zu sehen. Dergleichen Zank endigt sich viel besser, wenn sich niemand darein mischt. (geht ab.)

Dorval. Ich gehe mit dir.

Dritter Auftritt.

Henriette Dorval.

Henriette. Bleibe, Grausamer! Mein Herz, soll mir sagen, was ich begangen habe? O, ich schwöre dir beym Himmel, daß es mir nichts zu sagen weiß, als daß ich dich liebe.

Dorval. Sonst war deine Sprache das Bild deines Herzens; aber seit dem du Le Claire gesehen hast — —

Henriette. Wie! kannst du denn den Freund nicht vom Liebhaber unterscheiden? Le Claire erwarb sich meine Freundschaft durch das artige und gefällige Wesen seiner Sitten, und durch alle die guten

Eigen-

Eigenschaften, wodurch er sich bey dir selbst beliebt gemacht hat. Mit welcher Ungerechtigkeit soll die Zuneigung, die du zu ihm hast, Freundschaft, und die meinige, Liebe heißen?

Dorval. Die Freundschaft ist viel ruhiger. Ich rede zwar oft von ihm, doch lasse ich keine Unruhe verspüren, wenn ich ihn nicht oft sehe! Ich bin nicht unbeweglich an seine Lippen geheftet, wenn er spricht; ich bin nicht ausser mir, wenn er fort gehet. Nein prüfe dich selbst: du wirst finden, daß ich Recht habe, und daß du mich hintergehest.

Henriette. Aber Dorval! — —

Dorval. Ich will nichts weiter wissen; ich weiß schon genug. Ich verlasse dich Undankbare, aber nicht so arm und hülflos, wie ich dich fand. Der Lohn deiner Liebe sey meine Freygebigkeit; ich nehme meine Geschenke nicht zurück; ich stoße dich nicht aus dem Hause, Bleibihier. Le Claire wird für das übrige sorgen. (geht ab.)

Henriette. Was hör ich? — — O Gott!
(sie sinkt auf einen Stuhl, stehet hernach wieder auf.)

Vierter Auftritt.

Henriette. Mariane.

Henriette. Grausamer! Behalte deine Geschenke, und gieb mir meine verlorne Ruhe wieder. Ach!

Ach! kommen sie, Freundin; trösten sie eine unglückliche, welche der gräßlichsten Verzweiflung nahe ist.

Mariane. Was war es? was ist Ihnen widerfahren?

Henriette. Dorval verläßt mich.

Mariane. Warum?

Henriette. Aus Eifersucht gegen Le Claire.

Mariane. Seit wann ward er so eifersüchtig?

Henriette. Ich glaube seit einigen Tagen. Ich merkte an gewissen trüben und hastigen Blicken, die er bald auf mich, bald auf ihn warf, daß er unruhig war; aber das hätte ich nie geglaubt, daß er auf einmal so in Flammen ausbrechen würde; daß er so grausam seyn, und mich verlassen könnte, ohne meine Rechtfertigung anzuhören.

Mariane. Ist es möglich, daß ein bloßer Verdacht ihn zu dieser Ausschweifung verleitet habe?

Henriette. Es ist nur allzuwahr, und seinem argwöhnischen und stürmischen Character sehr angemessen.

Mariane. Setzen Sie noch hinzu dem Character eines tollen Menschen; denn am Ende ist ein solcher Beweggrund bey weiten nicht hinreichend, seine Frau sitzen zu lassen.

Henriette. Seine Frau — — — O Gott!

Mariane. Wie? Sind Sie es etwa nicht? Sie weinen? — — Ach Henriette, Sie haben mich hintergangen; ich schließe es aus ihrem Stillschweigen. Hätte ich nicht ein zärtliches und mitleidiges Herz; fühlte ich mich nicht an Sie verknüpft durch die Bande der Tugend, die an Ihnen vielleicht nur scheinbar sind: so würde ich Ihnen mit Unwillen den Rücken zukehren, und die hintergangene Freundschaft durch eben so große Verachtung rächen. Aber nein, in dem Zustande, worin Sie sind, spricht Freundschaft und Natur für Sie zu meinem Herzen: und anstatt Ihres Elendes zu spotten, fordre ich Sie so gar auf, mir Ihr Herz ohne Scheu zu entdecken. Sie mögen seyn, wer sie wollen; Sie zu trösten, und Ihnen allen möglichen Gefallen zu leisten, werde ich nur von meinem Herzen Vorschriften annehmen.

Henriette. Vergessen Sie mich Freundinn! vielleicht darf ich Sie nicht mehr mit dem so schönen Namen nennen. Lassen Sie mich, lassen Sie mich ganz ein Raub des Kummers seyn, der mich ins Grab bringe. Ich verlange nichts von Ihrer Güte, als daß Sie nicht darauf bestehen, die Geschichte einer Unglücklichen wissen zu wollen, die sich Ihre Verachtung zuziehen würde.

Mariane. Ich will es durchaus. Ich werde es als eine Genugthuung für die verletzte Freundschaft

schaft ansehen. Das Opfer, das Sie Ihrer Eigenliebe abnöthigen, wird Ihre Vergehungen verringern, wenn Sie sich je einer schuldig gemacht haben.

Henriette. Weil Sie es also wollen, gut, so will ich meine Eitelkeit, und mein Geheimniß ihrem Willen aufopfern. Ich muß in den sauern Apfel beißen, mit Schande und Spott mein Haupt bedecken, und meine Vergehungen vor den Augen derjenigen entschleyern, deren Achtung ich mir um jeden Preis erkaufen möchte. Nur allzusehr fühle ichs, daß der Mensch im Unglück sich mittheilen will. Der war gewiß ein Unglücklicher, der zuerst sich nach Gesellschaft sehnte, und das Bedürfniß fühlte, vor einem andern sein Herz auszuschütten.

Ich wurde zu Paris von vornehmen Eltern geboren, aus dem alten Geschlechte von Gourvil; und mein Name ist Henriette. In den ersten Jahren meiner Kindheit sah sich mein Vatar genöthigt, sein Vaterland zu verlassen, um sein Leben zu retten, weil er in dem damaligen bürgerlichen Kriege von der Gegenparthey des Königes war. Er nahm seine Familie mit sich, die in meiner Mutter, mir, und meinem Bruder bestand, der nur ein Jahr älter war, als ich. Er zog mit uns nach Douvre; aber kaum war ein Jahr verflossen, so zwang ihn die bevorstehende äusserste Armuth, sich nach Ostindien einzuschiffen.

Mariane. Und wer sorgte für seine Familie?

Henriette. Er hatte meinen Bruder bey einem Officier, der sein Freund war, gebracht, ihn zum Soldaten-Stande zu erziehen; und uns hatte er meiner Tante, die zu Paris wohnte, empfohlen, die es an nichts ermangeln ließ, was ein ehrlicher Unterhalt erfordert.

Mariane. Warum brachte er Sie nicht zu dieser edelmüthigen Tante?

Henriette. O geliebte Freundinn! Niemand kann ein Mädchen besser hüten, als eine liebevolle Mutter, wie die meinige war. Eben ich ward nachmals zu einem traurigen Beyspiel für Unglückliche, die sich auf andere verlassen. (sie seufzt.)

Meine Erziehung war meinem Stande gemäß. Die tugendreichen Lehren der zärtlichsten, der liebreichsten Mutter fielen auf keinen unfruchtbaren Boden. Ja Freundinn, ich war tugendhaft. (sie weint.) O Gott!

Mariane. Getrost! wer seine eigenen Fehler erkennt, von dem ist die Tugend nicht fern.

Henriette. Ich war zwölf Jahre alt, als das gemeine Loos der Sterblichen diese würdige Mutter in meinen Armen traf. Meine Tante nahm mich zu sich nach Paris. Weil sie aber ihre Zeit mit Vergnügungen, Schlafen, Anputzen, und unter einem Heere von Schmeichlern, (denn das wa-

ren sie eher, als Liebhaber,) zubrachte: so konnte sie nicht für meine Sicherheit wachen, und vertraute mich dafür einer treulosen Freundinn an, welche an meinem traurigen Verderben Schuld ist. Diese machte, daß ich vergaß, was ich mir selbst, der Tugend, meinen Eltern und dem Himmel schuldig war. Ich lebte mitten unter allen den Lustbarkeiten, welche die Sinne täuschen, das Herz aber in beständiger Unruhe erhalten. Ich zog mir die übeln Nachreden der Müssigen, das Gelächter der Ungesitteten, das Mitleid der tugendhaften Seelen zu, und jederman hegte einen Verdacht gegen meine Unschuld. Meine Tante starb; aber das verrätherische Weib ließ nicht von mir. Mit den ruchlosesten Lehren, mit verführerischer Beredsamkeit wußte sie mich in meinem unglücklichen Zustande einzuschläfern, und auf der angetreteneu Bahn fortzu führen. Ich veränderte meine Wohnung, gab mir einen erdichteten Namen und Geburts Ort, und nahm den Falschen Schein der Tugend an. Ich gefiel Dorvalen. Welche gefärliche Zierde, was für ein unglückliches Geschenk des Himmels, ist die Schönheit, wenn sie der Tugend nachtheilig ist! Ich liebte ihn zärtlich, und liebe ihn noch; so grausam er auch ist. Er hatte einige Geschäfte zu Paris; und als er damit fertig war, fragte er mich, ob ich ihm folgen wollte: die ersten Schritte waren schon gethan; das Verhängniß wollte mich die Laufbahn vollenden lassen. Eine heimliche

Stim-

Stimme machte mir von Zeit zu Zeit Vorwürfe, daß ich meinen Eltern Schimpf und Schande machte; aber sie wurde bald vom Geräusche, und von den Täuschungen der Welt erstickt, welche um die Wette jeder meiner Begierden zuvorzukommen schienen. Ich gieng mit ihm. Er führte mich hierher, und an diesem Orte fand ich meinen Aufenthalt, der mir blos um des willen lieb ist, weil ich hier Ihre Freundschaft erlangt habe, und bey Ihnen wohnen darf.

Mariane. Wozu wollen Sie sich nun entschließen? So lange Dorval Sie liebte, war es Ihnen leicht, die Leute bey der Meinung zu erhalten, daß er sie heirathen wollte; aber wenn er Sie verläßt: wie werden Sie Ihre Schande bergen können?

Henriette. Das weiß ich nicht.

Mariane. Warum kehren Sie nicht in die Arme ihres Vaters zurück?

Henriette. Ich habe weder von ihm noch von meinem Bruder Nachricht, seit dem ich nach Paris gegangen bin. Wer weiß? vielleicht lebt mein Vater nicht mehr; und wenn er noch leben sollte, so weiß ich, er wird die Schande seiner Tochter nicht überleben können, wenn er sie erfährt.

Mariane. Zu einem Entschlusse muß es doch kommen. Fehlen ist menschlich. Dem Stachel

des

des Gewissens gehorchen, und die Oberhand über seine eigenen Schwachheiten gewinnen, ist das einzige Mittel, sich die Achtung zu erwerben, worauf sonst nur die unsträflichste Ehrbarkeit Anspruch machen darf.

Henriette. Freylich nur allzuwahr! aber was vermögen die stärksten Gründe, wenn sie ins Herz eines Liebenden dringen sollen? Ich fühle sie, die Vorwürfe einer Seele, die zur Tugend geboren ist, und einstmals tugendhaft war; aber das zärtlichste Gefühl — —

Fünfter Auftritt.

Le Claire. Die Vorigen.

Le Claire. (mit ersthafter lebhaftigkeit.) Die schöne Henriette, spricht von zärtlichem Gefühl? die Rede war also von Dorval?

Mariane. Mit ihrer Erlaubniß.

Le Claire. Wohin Mariane? Ihre Gegenwart ist mir nicht im geringsten lästig. Ich schätze und liebe ihre Freundinn; aber meine Achtung und Liebe gegen Sie ist so gemäßiget, daß ich eben nicht wünsche, ganz allein mit ihr zu seyn; und dann von der andern Seite weiß ich, daß derselben Ihre Gesellschaft so lieb ist, daß sie sich lieber mit Ihnen

nen als mit mir unterhalten würde. Nicht war Henriette? Warum reden Sie nicht?

Mariane. Ihre Freundschaft ist ihr nachtheilig.

Le Claire. Wie, Henriette, ist das wahr?

Henriette. Dorval verläßt mich um Ihrer willen.

Le Claire. Um meinetwillen? Und warum?

Henriette. Aus Eifersucht.

Le Claire. Ist es möglich? woher ist er gebürtig?

Mariane. Aus Abbeville.

Le Claire. Nun so muß man glauben, daß er ein Narr sey. Ich weiß mich nicht zu besinnen, daß ich ihm Anlaß dazu gegeben habe. Habe ich es jemals darauf angefangen, Sie ohne sein Vorwissen zu sehen?

Henriette. Nie: aber er liebt, und das ist genug gesagt.

Le Claire. Ich würde eine solche Liebe gegen Sie, eher für Haß ansehen. Wenn die Liebe ein Tyrann seyn will, so muß sie es nur mit wilden Thieren zu thun haben.

Henriette. Um Gotteswillen vermehren Sie mein Herzeleid nicht durch ihren Unwillen. Jede

Verdrießlichkeit, die einem von Ihnen hieraus entstehen könnte, würde mir sehr leid thun.

Le Claire. Mein Unwille? Befürchten Sie nichts; ich habe allzuviel Mitleid gegen ihn. Ich will ganz gelassen mit ihm sprechen, um ihm die Augen zu öfnen, und mich zu rechtfertigen.

Sechster Auftritt.

Delcourt, die Vorigen.

Delcourt. Henriette, verbannen Sie die Schwermuth aus ihrem Herzen. Ich habe mit Dorval gesprochen, und ihn besänftigt; und er hat mir versprochen, Sie wieder zu besuchen. Ich bin ihm auch nur wenige Schritte vorausgegangen. Gehen Sie mit Marianen in ihr Zimmer. Le Claire, komm du mit mir; wir wollen sie allein lassen. O wenn du wüßtest — —

Le Caire. Ich weiß es schon, und ich wollte auf ihn warten, um ihn zur Vernunft zu bringen.

Delcourt. Lieber Mann! Er hält dich für seinen Nebenbuhler: und du wolltest ihn zur Vernunft bringen? Komm, komm.

Le Clair. Gut, so will ich es bis auf gelegnere Zeit versparen.

Delcourt. Laß uns gehen. (gehn ab.)

Henriette. Mariane, ach verlassen Sie mich nicht.

Mariane. Ich folge Ihnen, weil ich sehe, daß Sie wieder auf dem Wege der Tugend sind. (gehn ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorval. Delcourt.

Delcourt. Wohlan Freund, ist der Friede wieder hergestellt? Bist du noch eifersüchtig? Der gute Junge, Le Claire, will sich durchaus rechtfertigen. Er hat ein so gutes Herz, daß er zu mir sagte: wenn er gegen Henrietten was anders als Freundschaft bey sich fände, so wollte er lieber ihre Gesellschaft vermeiden, als die Rechte der Freundschaft verletzen.

Dorval. Das ist nicht nöthig. Ich bin beruhigt, und vielleicht in der Verfassung, nicht mehr eifersüchtig zu seyn.

Delcourt. Schön; ich wollte drauf wetten, Du bist willens, sie zu heirathen. Wirklich ist die Eifersucht zuweilen die Frucht von der Furcht, das zu verlieren, was man noch nicht recht besitzt. Sie verliert sich, sobald man den völligen Besitz erlangt hat.

Dorval. Ich sollte sie heirathen? Kannst Du dir das wohl einbilden?

Delcourt. Warum nicht?

Dorval. Ich fieng vorhin an, dir ihre Geschichte zu erzählen, als sie eben dazu kam.

Delcourt. Gut! so bringe sie dann jetzt zu Ende.

Dorval. Eine Tante erzog sie, von welcher sie sogleich der Eitelkeit und dem Stolze aufgeopfert wurde. Die Tante starb, und Henriette blieb bey der angefangenen Lebensart. Einige Tage widmete sie der Betrübniß; dann kehrte sie zu ihren ersten Vergnügungen zurück, und überließ sich dem ersten, der ihr vorkam; und der war ich. Ich brauche mir keine Vorwürfe deswegen zu machen, daß ich ihr gewisse Dinge versprochen habe. Weil sie auf den ersten Wink geneigt war, mir zu folgen, wohin ich sie hätte führen wollen; so waren es meine Liebkosungen nicht, die sie verführten, sondern ihr eigenes Belieben, und der Wunsch, die Wuth ihrer unmäßigen Eitelkeit bey mir zu befriedigen. Ich glaube, sie würde gern einem jeden gefolgt seyn, der sie mit den nämlichen Vortheilen gelockt hätte. Glaubst Du nun noch, daß sie meine Gattinn werden könnte?

Delcourt. Nur ein wenig Geduld! Du mahlest mir Henrietten mit so schwarzen Farben

ab,

ab, daß ich mich beynahe für blind und dumm halte. Daß das Laster sich nach der Mode richte, und in einem Gewande erscheine, das ihm nicht gebührt, das weiß ich nur gar zu wohl; aber daß ihm das Kleid so gut an den Leib passen sollte, daß es niemand entdecken könnte, auch die nicht, die zunächst um dasselbe sind; das wirst du mir, lieber Freund, nicht einreden können. Henriette mag sich durch Unerfahrenheit, durch Eitelkeit, durch Verführung haben ins Netz locken lassen: das will ich wohl zugeben; aber daß eine einzige Vergehung jemanden lasterhaft mache, das ist nicht wahr. Vielmehr bewundere ich in ihr, schon seit zween Monaten, den wahren Charakter der Tugend. Demohngeachtet gestehe ich es, ich würde Dir nicht rathen, sie zur Frau zu nehmen; verzeihen aber würde ich dir es, wenn es schon geschehen wäre.

Dorval. Bey meinen Anverwandten würde ich keine solche Nachsicht finden. Ich halte mich hier in der Stadt länger auf, als ich sollte, obgleich alle meine Geschäfte besorgt sind: weil ich mich weder getraue, sie mit in meine Vaterstadt zu nehmen, noch das Herz habe, sie sitzen zu lassen.

Delcourt. Eins von beyden muß doch geschehen.

Dorval. Das sehe ich freylich wohl.

Delcourt. Dorval, wir wollen deutlich miteinander sprechen. Du bist nicht so zärtlich gegen

Hen=

Henrietten, wie du vorgiebst. Deine eifersüchtige Raserey ist ein Vorwand: du brichst eine Ursach vom Zaune, damit du sie verlassen kannst! Und deine Verstellung gegen mich, soll zu nichts anders dienen, als meinen Vorwürfen, oder meinem gerechten Bedenken auszuweichen.

Dorval. Du erforschest das innere meines Herzens, und das so geschickt, daß es dir auch zum Theil gelingt, es zu ergründen. Ich will der Freundschaft ein Opfer bringen, und dir sagen, daß ich in mir nicht mehr das Feuer gegen sie fühle, das ich anfänglich für unauslöschlich hielt. Ich will ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihr gebührt: ich will gestehen, daß ihre Tugenden solchen Eindruck auf mich gemacht haben, daß diese Liebe, die sich mit der völligsten Gleichgültigkeit hätte endigen sollen, sich in die zärtlichste Freundschaft verwandelt hat: und daher rührt es auch, daß ich mich habe bewegen lassen, sie wieder zu besuchen, und mich mit ihr auszusöhnen.

Delcourt. Du hast in Wahrheit deine Verstellung zu weit getrieben. Hättest du es nicht mit Le Clairen zu thun, so würde sie sich mit einer Ausforderung endigen. Was wolltest du denn mit deinem verstellten Zorne erreichen?

Dorval. Henriette sollte dadurch aufgebracht und Le Claire gereitzt werden, seine Liebe plötzlich

zu erklären. Aus Rachbegierde sollte sie sich an ihn ergeben, und er mir sie rauben.

Delcourt. Das war fein ausgedacht; aber du bist durch ihre Tugend getäuscht worden. Wer den Fußstapfen der Tugend und der Ehre folgt, wird nicht so leicht betrogen.

Dorval. Du hast ganz Recht: da ich aber mein Ziel verfehlt sehe, will ich die angenommene Maske des Unwillens ablegen, und mich mit dir vereinigen, das Glück dieses Mädchens zu sichern. Man kann ja mit einiger Erdichtung die Ursache beschönigen, warum sie bey mir ist, man kann versuchen — —

Delcourt. Was soll man versuchen? Eine solche Art von Erdichtung ist eines ehrlichen Mannes Sache nicht. Und dann welcher Grund kann jemals ein Mädchen rechtfertigen, einem jungen Menschen zu folgen, der ihr auf keine ehrliche Weise zugehört? Glaube mir, es geht durchaus nicht an: und du würdest eben so denken, wenn nicht der allzu eifrige Wunsch, so rechtmäßig er auch ist, ihr Wohl zu befördern, dir die Augen verleudet hätte. Ja man versuche es, ihr zu helfen, weil du es so wilst, und sie es verdient; aber man brauche nur solche Mittel dazu, die von der Klugheit und vom Mieleiden an die Hand gegeben werden, nicht von List und Betrug. Ich habe schon meinen Entwurf gemacht: suche Du nur, wenn du kannst,

Hen-

Henrietten dahin zu bringen, daß ich ohne Hinderniß Hand ans Werk legen kann. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Dorval, hernach Herr von Gourvill unter dem Namen Clerson.

Dorval. Ich soll mit Henrietten von meinem Vorhaben sprechen! ach, ich habe das Herz nicht, ich glaube, sie liebt mich: und wenn etwa die schmeichelnde Hoffnung, dereinst meine Gattinn zu werden, die Ursache ihrer Zuneiguug wäre: in welche Wuth würde sie über die traurige Nachricht gerathen! — — Nein, viel lieber will ich Marianen meine Gedanken eröfnen; sie ist ihre Freundinn, und kann mit Klugheit ihre Gesinnung zu erforschen suchen.

(Gourvill kömmt heraus, verdrießlich und tiefsinnig, ohne Hut und Degen, und geht einen Augenblick auf und ab, während, daß Dorval die folgenden Worte sagt.)

Wer mag wohl der ehrwürdige Greis seyn, den dem Anscheine nach eine heftige Leidenschaft quält. (er sieht ihn mit Aufmerksamkeit an.) Es ist gewiß ein neuer Gast. Er kann nur seit gestern gekommen seyn; ich besinne mich nicht, ihn jemals gesehen zu haben.

(Gourvil wird den Dorval gewahr, macht ihm eine Verbeugung, und kehret um, um sich zu entfernen, mit den Worten.)

Gour=

Gourvil. Verzeihen Sie mir.

Dorval. Bleiben Sie mein Herr; dieser Saal ist für alle Fremden, die in diesem Gasthofe sich aufhalten; und Sie haben eben so wenig Ursache dar-aus wegzugehen, als ich.

Gourvil. Verzeihen Sie einen Fremden, der noch nicht lange hier ist.

Dorval. Darf ich fragen mein Herr? Wann sind Sie hier angekommen?

Gourvil. Gestern sehr spät.

Dorval. Ich bin auch hier fremd, und zwar schon seit zwey Monaten.

Gourvil. Sie sind also mit dieser Stadt be-kannt.

Dorval. Es ist nicht das erstemal, daß ich hier bin. Meine Vaterstadt ist auch nur zwey Tagereisen entfernt. Und überdies ist Clermont eben nicht so groß, daß man viel Zeit brauchte, um bekannt mit ihr zu werden. Ich habe sogar viele Freunde hier.

Gourvil. Verzeihen Sie, wenn ich mit fra-gen zu weit gehe. Haben Sie nicht unter den Officiern dieser Stadt einen Freund?

Dorval. Ja, einen guten Mann, der mich sehr lieb hat, und diesen Gasthof oft besucht.

Gourvil. Ich will es Ihnen aufrichtig sagen, ich suche einen Sohn von mir auf, von dem ich weiter nichts weiß, als daß er Officier hier in der Garnison ist.

Dorval. Mehr wissen Sie nichts von ihm?

Gourvil. Als ein kleines Kind ließ ich ihn bey einem Freunde, weil ich eine Reise nach Indien thun mußte. Nach meiner Rückkehr fand ich meinen Freund nicht mehr bey Leben. Er war schon vor vielen Jahren ohne Erben gestorben. Ich erkundigte mich nach meinem Sohne, und erfuhr sonst nichts, als daß er Officier, und hier in Garnison wäre.

Dorval. Wie nennt er sich?

Gourvil. Das weiß ich nicht. Eine traurige Ursache nöthiget ihn, seinen Namen zu ändern. Er hat sich von einer Compagnie zur andern, von einem Regimente zum andern versetzen lassen, und jedesmal einen erdichteten Namen angenommen.

Dorval. Wie konnten Sie erfahren, daß er in dieser Stadt sey, da man seinen rechten Namen nicht weiß?

Gourvil. Ich erfuhr, daß er bey dem Regimente Naronne den Namen La Fleur trug. Dieser ersten Spur gieng ich nach, und es gelang mir, das letzte Regiment auszufinden, bey dem er Dienste genommen hatte. Ich bin schon aller Orten ge-

wesen, wo dieses Regiment in Garnison seyn sollte, habe es aber nirgends angetroffen: nun weiß ich aber gewiß, daß es in dieser Stadt ist.

Dorval. Gut. Bleiben Sie ruhig in Ihrem Zimmer. Mein Freund der Officier wird bald erscheinen: so bald er kommt, will ich es Ihnen wissen lassen; und er wird Ihnen in allen Nachricht geben, was Sie zu wissen verlangen.

Gourvil. Ich verlasse mich auf Ihre Güte. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Dorval. Mariane.

Dorval. O, ein Mann von vortreflichem Character! Seine Physionomie erwirbt ihm Achtung und Ehrfurcht. Ha, da kömmt Mariane. Was macht Henriette?

Mariane. Sie ist wieder etwas heiter geworden; aber sie hört gleichwohl nicht auf, schmerzlich zu seufzen.

Dorval. Ich wollte darauf schwören, es verdrießt sie, daß sie mit Le Claire nicht mehr so vertraut umgehen darf.

Mariane. Ach, mein Herr, ihr Kummer hat viel tiefere Wurzeln.

Dor-

Dorval. Wenn es nicht Liebe ist, so wüßte ich die Ursache nicht zu errathen.

Mariane. Die Thränen, deren Quelle das Laster ist, drücken das Herz nicht; wohl aber die Thränen der Gewissensangst.

Dorval. Mariane, ich weiß, daß Sie sie zärtlich lieben; ich bedarf ihres Beystandes, um sie zu trösten.

Mariane. Ich glaube, das können sie allein verrichten. Werden Sie ihr Mann.

Dorval. Das geht nicht an; und ich habe meine Ursachen; nur würde es zu langweilig seyn, wenn ich sie Ihnen zu meiner Rechtfertigung anführen wollte. Ich habe sie geliebt, und liebe sie noch; und bin entschlossen, vieles für sie aufzuopfern, nur mich selbst nicht. Delcourt schmeichelt mir, eine schickliche Versorgung für sie ausfindig zu machen; und ich bin bereit, ihr eine Mitgabe auszusetzen, die größer seyn soll, als sie vermuthen wird. Mein Wunsch wäre daher, Sie möchten ihre Gesinnung erforschen, und sie dazu vorbereiten.

Mariane. Können sie wohl hoffen, daß ein ehrlicher Mann, ein verlaufenes Mädchen, das einen Liebhaber begleitet, zur Frau verlangen wird?

Dorval. Diese Schwierigkeit läßt sich mit einer unschuldigen List heben, oder doch verringern.

Viel schwerer wird es seyn, ihre Einwilligung zu erhalten. Aber am Ende ist ihr Bestes damit verknüpft, und sie würde kein schicklicheres Mittel wählen können, um ihre begangenen Fehler zu bedecken. Mariane ich erwarte viel von Ihrem einnehmenden Zureden; verziehen Sie ihren Beystand nicht. Ich will Delcourt aufsuchen. Wen Sie etwa Le Claire sehen sollten, so geben sie dem Fremden hier in diesem Zimmer (er zeiget auf das Zimmer.) Nachricht davon.

Mariane. Ich will mein möglichstes thun, Ihnen zu dienen, und das trostlose Herz zu beruhigen.

Vierter Auftritt.

Mariane. Henriette.

Mariane. Wie viel Feinde hat ein noch unerfahrnes Alter. Unsere Zärtlichkeit ist sehr oft unser Tyrann, und die Männer wissen sie auf Unkosten unserer Tugend zu benutzen. (Henriette kömmt) Sie kommen zu mir, weil sie etwa wissen, daß Dorval sich mit mir unterhalten hat.

Henriette. Dorval! Warum ist er nicht zu mir gekommen?

Mariane. Er war schon auf dem Wege; aber es fiel ihm, weiß nicht, was für ein dringendes

Ge-

Geschäfte ein, daß er deswegen den Delcourt aufsuchen mußte.

Henriette. Was sagte er zu Ihnen? Sprach er von mir?

Mariane. Ja; er fragte nach Ihrem Befinden.

Henriette. O Gott! Mein Befinden kann nicht bejammernswürdiger seyn. Ich habe einen Kummer in meinem Herzen, der auch meine unschuldigen Freuden vergiftet.

Mariane. Man muß, wie ich Ihnen schon gesagt habe, auf ein Mittel bedacht seyn; und die Sache ernstlich betreiben. Das einzige Mittel wäre, einen Mann zu nehmen.

Henriette. Ich habe das Herz nicht, Dorvaln diesen Antrag zu thun.

Mariane. Ich dächte, es könnte Ihnen gleichviel seyn, wer es wäre; wenn Sie nur glücklich würden.

Henriette. Ach Mariane; das ist blos Einbildung. Wer wird sich mit einer Herumirrenden verbinden wollen, wenn es derjenige nicht selbst ist, der sich für meinen Liebhaber ausgiebt?

Mariane. Und wenn er aus irgend einer Ursache, die ich Ihnen nicht sagen kann, der Ihrige nicht seyn könnte? — — —

Henriette. Genug; ich verstehe Sie. Er will mich nicht: und Sie suchen aus Mitleid mir die bittere Wahrheit klüglich unter lieblichen Vorstellungen beyzubringen. Himmel, ich erkenne deinen rächenden Arm. Ich verschloß die Augen, um dich nicht zu sehen: ich habe alles auffer Acht gesetzt, meine Pflicht, den Wohlstand, sogar die Natur; und du strafst mich dafür. Ja, ich verdiene die Verachtung anderer, und vorzüglich desjenigen, der es am wenigsten thun sollte. Ich wollte mich gern vor den Augen jedes Sterblichen verbergen, wenn ich meinen Henker nicht mit mir nähme. Was bleibt mir nun noch übrig, als Verzweiflung? Dies mein Leben — — Aber was! ist meine Vergehung noch nicht groß genug? Soll ich das größeste aller Verbrechen noch hinzusetzen, und mir das Leben nehmen? Soll ich meinen lieben Vater nicht wieder sehen! — — — Doch wie könnte ich mich unterstehen, unter die Augen des ehrwürdigsten Vaters zu treten, den ich entehrt habe? Nun ist das der grausamste unter meinen Gedanken, der mich doch trösten sollte! O wie gern wollte ich mein Leben hingeben, wenn ich nur vor seinen Füßen meine traurigen Tage endigen dürfte!

— —

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Le Claire, die Vorigen.

Le Claire. Was höre ich? Henriette spricht von Sterben?

Henriette. (sie weint.) Ja, verehrungswürdiger Freund; nur der Tod kann mich von dem herben Kummer befreyen, der jeden Augenblick mein Herz zernagt.

Le Claire. Sie weinen? Sie sind in der Blüthe ihrer Jugend, Sie sind schön; und lassen sich von der Verzweiflung hinreissen?

Henriette. Ich weiß, daß ich nichts mehr besitze, wenn die Tugend verloren ist. Kummer und Schande sind meine unzertrennlichen Gefährten. Wenn auch Sie mich hasseten, so thäten Sie mir kein Unrecht. Ich selbst — — —

Le Claire. Sie verachten? Sie hassen, in dem Augenblicke, da ihnen die Augen über ihre Fehler aufgehn? — —

Henriette. Sagen Sie lieber: über meine Verbrechen. Ach, ich werde sie nie wieder gut machen können.

Mariane. Liebe Freundinn, ich sage es nochmals: Sie haben von der Verachtung anderer nichts zu befürchten. Vielmehr können Sie auf die Hochachtung aller Menschen rechnen, wenn ihr Herz —

Henriette. Auf Hochachtung soll ich rechnen? Werde ich wohl jemals ein so kostbares Gut wieder erlangen können? In andern Zeiten würde man sie mir nicht haben verweigern können.

Le Claire. Glauben Sie mir, Sie verdienen sie noch, wenn Sie den tugendhaften Regungen Ihres Herzens gehorchen. Dürfte ich Sie wohl fragen, durch welches traurige Verhängniß, durch welche Umstände konnten Sie wohl mit einer so edeln, so empfindsamen Seele — — Die unvergleichliche Henriette war zu einem Muster der Tugend bestimmt.

Henriette. Ja, ich liebe die Tugend, ich fühle ihren ganzen Werth: ich durfte nur in meinen ersten Fußstapfen bleiben. Ich habe eine andere Bahn betreten. Die Welt, die Jugend, das Beyspiel, eine unwürdige Freundinn, haben mich verführet, ja hingerissen zu Ausschweifungen, deren Andenken mir noch das Leben kosten wird. Ich seufze schon längst über mein Schicksal; schon längst ist mir der falsche Schimmer, die Gesellschaft, ja alles zuwider. Ihre Gegenwart allein ist mir nunmehr unentbehrlich geworden, so sehr sie mir auch vorzuwerfen scheint, daß ich — — — Doch machen Sie mir Vorwürfe; achten Sie meine Empfindlichkeit nicht; stellen Sie mir meine Verirrungen lebhaft vor Augen; verhelen Sie mir nicht die Tiefe meiner Niederträchtigkeit, zu der ich her-

herabgesunken bin. Sie werden mich nie genug strafen, nie genug demüthigen können. Für mich ist keine Hülfe mehr; meine Schande wird ewig seyn.

Mariane. O wenn doch Dorval da wäre! Er müßte ein Herz von Stein haben, wenn er sich nicht zum Mitleid bewegen ließe.

le Claire. Dorval ist ein schlechter Mensch, und verdient nichts, als Verachtung. Delcourt hat mir von seiner Entschließung Nachricht gegeben. Er hat Sie von den Banden der Liebe und Dankbarkeit entledigt: Sie können sich nun ganz Ihrer Empfindung überlassen. Hören Sie Henriette: Entweder läßt sich in Ihrem Herzen die Liebe zu Dorval nicht vertilgen; oder sie sind geneigt, eines Undankbaren zu vergessen. Wenn Sie Dorval lieben, und es gelingt Ihnen, ihn zu besitzen: so überlasse ich Sie ihm, und sehe Sie heute (zärtlich) zum letztenmal. Wollen Sie aber den Trieben Ihres aufgebrachten Geistes folgen, und alle seine Geschenke ausschlagen, und alles was Sie von ihm haben, ihm wieder geben: so verfügen Sie sich zu Marianen, die Sie als Freundinn aufnehmen wird; und verlassen Sie sich auf meine Liebe, auf meine Zärtlichkeit. Ich verlange keine Antwort von Ihnen: ich lasse Ihnen einige Stunden Zeit, sich zu bedenken. Gehen Sie mit Ihrer Freundinn in Ihr Zimmer, und überlegen

Sie die Sache mit ihr. Die Tugend wirft auf die Augen des Verschuldeten vorübergehende Strahlen; benutzt er sie nicht eiligst, so fällt er in eine viel dickere Finsterniß, als diejenige war, die ihn vorher umhüllte.

Henriette. Ihre Worte dringen mir ins Herz, und verschaffen demselben etwas von der Ruhe, die ich schon lang vergeblich suche. (geht ab.)

Mariane. Ich werde Ihnen gleich folgen. (zu Le Claire.) Mein Herr! Ein Fremder möchte gern mit Ihnen sprechen. Wenn Sie es erlauben, so will ich ihm sagen, daß Sie hier sind. (geht ab.)

Le Claire. Es wird mir lieb seyn.

Sechster Auftritt.

Le Claire. (hernach) Mariane und Gourvill.

Le Claire. Worin kann man sich wohl der Gottheit besser nähern, als wenn man der ermatteten Tugend zu Hülfe kömmt, die nur eine Stütze nöthig hat, um sich wieder aufzurichten. Gewisse unverständige Wesen, die Menschen heissen wollen, werden vielleicht schlecht von mir urtheilen; aber ein Herz, das den Werth der Tugend fühlt, muß sich über ein solches unmenschliches und ungereim-

tes

tes Vorurtheil hinweg setzen. Da kömmt der Fremde. Was will er doch von mir?

Mariane. Dies ist der Officier, wovon Ihnen Dorval gesagt hat. Ich will sie beyde in Freyheit lassen. (zu Le Claire.) Ich gehe zu Henrietten. (geht ab.)

Gourvil. Gott! Was empört sich in meiner Brust, bey dieser Geschichte.

Le Claire. Welche ehrwürdige Physionomie! Womit kann ich Ihnen dienen?

Gourvil. Verzeihen Sie mein Herr! Ist nicht unter Ihrer Compagnie ein junger Officier, der erst vor kurzen unter dieses Regiment gekommen ist, und ehedem unter dem Obristen Mevil, und unter dem Regimente Narbon stund, und damals La Fleur hieß?

Le Claire. Gott! das Herz bebet mir. Ehe ich Ihnen antworte; so bitte mir es nicht zu verübeln, wenn ich frage, wer Sie sind? und woher Sie kommen?

Gourvil. Sie fragen mich um etwas, was ich aus trauriger Noth geheim halten muß. Ich halte Sie für so gefällig, daß Sie nicht weiter in mich dringen, und meiner Frage Gnüge leisten werden, wenn Sie sonst davon Nachricht haben. Alles was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich mich Clerson nenne; daß ich nach einer zwölfjährigen

Abwe-

Abwesenheit, aus Indien wieder komme; daß ich nach Douvre gehe, wo ich mich niederzulassen gedenke.

Le Claire. (hastig.) Und der, den Sie suchen — —

Gourvil. Ist mein Sohn.

Le Claire. (er küßt ihm knieend die Hand.) Ach, Bester!

Gourvil. Wie? darf ich es glauben? sind Sie wirklich mein Sohn?

Le Claire. Zweifeln Sie nicht daran. Eben die Ursache, die Sie nöthigt, einen andern Geburtsort und Namen anzugeben, verbindet auch mich, ein gleiches zu thun.

Gourvil. Komm mein geliebter Sohn! laß dich umarmen. (hält ein wenig inne.) Die Thränen, die du aus meinen Augen rinnen siehst, sind Thränen der Zärtlichkeit und des Kummers. Ich werde deine unwürdige Schwester nicht wieder sehen. Der Kummer, den sie mir macht, kürzt mir die Tage meines Lebens ab, und beschleuniget mein Ende.

Le Claire. Lieber Vater, Ihr Kummer reißt in meiner Brust die schmerzliche Wunde wieder auf, die schon zuheilen wollte. Doch schmerzt mir nicht sowohl das Andenken einer ungerathenen Schwester, als das Herzeleid, das Sie Ihnen verursacht.

sacht. Wenn unser Uebel einer Linderung fähig ist, so kann es der Gedanke seyn, daß sie wohl aufgehöret haben mag, uns zu entehren.

Gourvil. Wie? was sagst du?

Le Claire. Wissen Sie etwa nicht, daß sie nicht mehr lebt?

Gourvil. O Gott! Woher weißt du das?

Le Claire. Sie entfloh aus Paris mit einem Liebhaber, dem Sohne eines Cavaliers, und begab sich mit ihm in ein großes Dorf, nicht weit von Brüssel. Der Vater ließ ihm anfänglich vergebens nachsetzen. Nach einem halben Jahre entdeckte er seinen Aufenthalt. Er ließ ihn festsetzen, und zwar an dem nämlichen Tage, als meine unglückliche Schwester ihr Leben endigte.

Gourvil. Unglückselige Tochter! O, wie sehr fühle ich jetzt, wie nachdrücklich die Natur ihre Rechte behauptet? Arme Tochter! Es ist mir also nicht mehr gestattet, dich wieder zu sehen, dich auf der Rückkehr von deinen Vergehungen zu umarmen, und dir die Thränen des Kummers und der Reue abzuwischen! Du hättest dich ohne Gefahr in die Arme eines zärtlichen Vaters werfen können, eines Vaters, in dessen Brust die väterliche Liebe noch in ihrer ganzen Stärke glüht. Verehrungswürdige Natur! du hast deine ganze Ge-

walt in das Herz eines Vaters eingeschlossen, und mit einem unauslöschlichen Character besiegelt!

Le Claire. Ach, mein liebreicher Vater!

Gourvil. Halte mich mein Sohn, und begleite mich in mein Zimmer. Da will ich dir meine erlittenen Drangsale erzählen. Meine Tochter, dich soll ich nicht wieder sehen!

Le Claire. Ermannen Sie sich lieber Vater, nehmen Sie Ihre Standhaftigkeit zu Hülfe!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette. Dorval.

Henriette. Dies ist also der traurige Augenblick, da ich deiner vergessen soll, und du von mir scheidest, ohne mich vielleicht je wiederzusehen?

Dorval. Ja Henriette. Doch ehe ich mich noch von dir trenne, will ich mein voriges und mein jetziges Verhalten rechftertigen.

Henriette. Was soll mir deine Rechtfertigung? Sie kann mir nur meine Wunden erneuern, und mich mit Schaam bedecken. Es sey fern von mir, dich zu beschuldigen

Dorval. Ich will nur durch die Entdeckung meines Herzens der Wahrheit ein Opfer bringen. Dies wird mich zwar beschämen; doch werde ich den ewigen Vorwurf von mir ablehnen, dir meine wahre Gesinnung verschwiegen zu haben. (sie setzen sich nieder. Henriette seufzet.)

Ich will jener ersten Augenblicke nicht gedenken — — (Henriette hält ihr Schnupftuch vor die Augen

gen und wendet sich nach einer andern Seite.) Sey ruhig Henriette, und höre mich an, ich will bescheiden seyn. Ja du gefielest mir, und ich gefiel dir. Ich suchte in dir nicht eine Gattinn. Das konnte ich nicht, denn mein Vater hatte meine Hand für eine andere bestimmt, und ich hatte meine Einwilligung dazu gegeben. Dir war es nicht um meine Hand, sondern um mein Herz zu thun. Ich liebte dich; und that zu deinem Vergnügen mehr, als es mein angewiesenes Einkommen zuließ. Es kam die Zeit, in meine Vaterstadt zurück zu kehren. Ich konnte es nicht über das Herz bringen, dich sitzen zu lassen. Darum that ich dir den Antrag, mir hierher zu folgen, wo ich Geschäfte halber mich einen Monat aufhalten mußte. Du folgtest mir ohne alles Beding, und ich freuete mich darüber, weil ich hoffte, ich würde hier Gelegenheit finden, dich zu einem Manne zu verhelfen. Es kam mir auch würklich so vor, als ob Le Claire dir gefiele. Da ich nun das Herz nicht hatte, dir zu sagen daß ich der deinige nicht seyn könnte, so stellte ich mich bis zum Rasen Eifersüchtig; unter diesem Vorwand, wollte ich dich verlassen. Ich bildete mir ein, Le Claire würde nicht nur an meine Stelle treten, sondern dich auch heirathen. Aber o wie betrügt sich unsere Schwachheit! die sich oft von einem Scheingute täuschen läßt, und indessen einem würklichen Uebel entgegen geht. Le Claire —

Henriette. Nichts mehr! ich fühle daß ichs nicht länger aushalten kann. Unwürdiger! Auf solche Weise hintergeht man ein Mädchen, welchem Jugend und Unerfahrenheit eine blendende Binde über die Augen ziehen? War es dir erlaubt, meine Schwachheit zu mißbrauchen? Da du der Meinige nicht werden konntest, so durftest du keine unrechtmäßige Flammen in deinem und meinem Busen unterhalten: du mußtest mich vermeiden, fliehen! Unglückliches Vorurtheil! Man fordert von unsern Geschlechte, dessen Schwäche man eingesteht, eine solche Tugend und Standhaftigkeit, deren selbst die Männer nicht fähig sind! Ja Undankbarer! Verräther! — — Doch nein: du hast Recht. Die Schuld liegt ganz auf mir. Meine Geburt, meine Erziehung, das Beyspiel meiner tugendhaften Mutter, hätten meine Tugend bewahren sollen. Ich wollte blind seyn, ich verschloß die Augen vor dem traurigen Bild meiner Mutter, die mir mit grimmigen Blick drohete: ich wollte taub seyn, gegen die Stimme des Herzens. Nein ich mache dir keine Vorwürfe, ich will die beleidigendsten Ausdrücke wider mich selbst brauchen. Gehe ruhig hin in die Arme deiner Gattinn; aber nimm erst deine Geschenke wieder, die mir jeden Augenblick tödliches Herzeleid verursachen, weil sie mir meine Fehler vorrücken. Deine Wünsche sind schon erfüllt. Mariane, meine Herzens Freundinn nimmt mich auf: Le Claire verspricht, mich

zu heirathen. Doch wenn ich auch verachtet und einsam bleiben müßte, so will ich lieber einen kümmerlichen, aber doch schuldlosen Unterhalt erbetteln, als mit dir ein sündliches Leben führen, wenns auch noch so gemächlich und ruhig wäre.

Dorval. Nein, Henriette! Was ich dir geschenkt habe, nehme ich nicht wieder: und wenn ich es auch wieder nähme, so würde ich es dir doch zum Pfande des Friedens, den ich von dir zu erlangen hoffe, zurück stellen.

Henriette. Gerechter Gott! immer neue Beleidigungen! Genug Dorval; habe Mitleid mit meinem unglücklichen Zustande, und vermehre die unerträgliche Last meines Kummers nicht. Nimm wieder, was dein ist, — und komm mir nicht wieder vor die Augen. — — Lebe wohl.

Zweyter Auftritt.

Dorval. (hernach) Delcourt.

Dorval. O wie wahr ist es, daß es keine Liebe ohne Hoffnung giebt, und daß unter dem Haufen unserer Irrthümer eben diese die schmeichelhafteste Täuschung ist. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, daß ich sie auf irgend eine Art hintergangen habe; doch dauret sie mich. Vielleicht rührt dies von einer zärtlichen Gesinnung her, die

noch

noch bey mir gegen Sie im Herzen fortdauert, welche zwischen der aufrichtigsten Hochachtung ihrer Tugenden, und zwischen der reinsten Freundschaft das Mittel hält.

Delcourt. Nun, wie ist es? Bist du mit meinem Dienst zufrieden? Hättest du wohl geglaubt, daß ich dich in so kurzer Zeit aus der Verlegenheit ziehen würde? Le Claire ist doch ein guter Junge.

Dorval. Denkst du, daß es dir so leicht würde gelungen seyn: wenn nicht die Liebe — —

Delcourt. Schweig ja still; deinen Reden ist nicht viel zutrauen. Ich will dirs als Freund aufrichtig sagen, deine Handlung ist eben nicht sogar Heldenmäßig, und hat, ich weiß nicht was — — doch ich will dich nicht beschämen.

Dorval. Beschämen?

Delcourt. Ich weiß wohl, daß dergleichen Thaten heut zu Tage bey der ungezogenen Jugend Galanterie heissen; aber ein ehrbarer Mann darf niemals die Einfalt eines andern mißbrauchen. Wer eine tugendhafte Seele hat, dem dürfen die Schwachheiten, die dem andern Geschlechte eigen sind, keinen Anlaß geben, sie zu mißbrauchen.

Dorval. Du beleidigst mich: und ich sollte dieses am wenigsten von dir vermuthen, da du meine Familie und meinen Vater kennst; und von meinen Verbindungen weißt.

Delcourt. Eben darum, weil ich dich kenne, und von allen deinen Angelegenheiten weiß, so habe ich weniger Ursache, deiner zu schonen. Vielleicht ist auch Henriette aus einem Geschlechte, dessen sich deine Familie nicht schämen darf.

Dorval. Eben hier erwarte ich dich. Kannst du mir wohl sagen, wie sie war, ehe ich sie kennen lernte, und woher sie war?

Delcourt. Wenn ein einziger Fehler einen Menschen nicht so weit in der Gottlosigkeit bringt, daß er eine Menge Laster mit dem Mantel aller Tugenden bedecken müsse: so war Henriette, ehe sie dich kannte, eben so tugendhaft und ehrbar, als sie sich jetzt bezeigt. Und da so viele Tugenden ihren Ursprung aus einer sehr guten Erziehung haben, so kann man mit einigem Grunde daraus schliessen, daß sie nicht von schlechten Eltern geboren sey.

Dorval. Würdest du wohl für die Tugend eines Frauenzimmers Bürge seyn, das sich einem andern preiß giebt?

Delcourt. Ich verstehe dich. Du möchtest sie gern schuldig wissen. Daher siehst du jeden schwachen Grund für einen unumstößlichen Beweis an. Wir wollen es hierbey bewenden lassen. Bey deinem nagenden Gewissen wirst du zum wenigsten dich damit trösten können, daß deine Henriette glücklich ist. Doch nimm dich in acht, wenn du

mit

mit Le Clairen sprichst, daß du nichts beleidigendes von ihr sagest; denn er ist wider dich aufgebracht. Vermeide ihn wenigstens in den ersten Augenblicken: und wenn du dem Rathe eines Freundes Gehör geben willst, so entferne dich noch vor Abends von hier.

Dorval. Das kann ich nicht, bis ich Henriettens Schicksal in Sicherheit sehe.

Delcourt. Soll ich das Liebe oder Unbescheidenheit nennen?

Dorval. Nenne es, wie du willst; aber das ist mein Rath. Vielleicht sage ich dir nachher die Ursache davon.

Delcourt. Da kommt Le Claire mit seinem Vater. Fort, fort! gehe ihm für itzt aus dem Wege.

Dorval. Hierin will ich deinem Rathe folgen. Adieu.

Dritter Auftritt.

Delcourt. Le Claire. Gourvil.

Le Claire. (zu seinem Vater) Erlauben Sie mir, daß ich mit meinem Freunde, weil ich ihn hier von ohngefähr antreffe, ein Wort spreche.

Gourvil. Das thue mein Sohn.

Le

Le Claire. (leise zu Delcourt.) Hat Henriette mit Dorval gesprochen?

Delcourt. Ja mein Lieber: sie ist nun ihr eigner Herr, und ich glaube sie wohnt nur bey Marianen.

Le Claire. Gut. Thue mir den Gefallen, und gehe zu ihr, sie zu trösten, wenn es Noth thut. Verzeihe mir lieber Freund!

Delcourt. Was soll ich dir verzeihen? Wer sich damit abgiebt, dem Laster Abbruch zu thun, der braucht sich nicht zu schämen. Diejenigen mögen's thun, die zu ewiger Schande der Gesetze, und der Menschheit, bemühet sind, lasterhafte Seelen, in schändlicher Liebe zu vereinen. Ich gehe, dein Verlangen zu erfüllen.

Gourvil. Wer ist der junge Mensch?

Le Claire. Er heißt Delcourt, und ist der einzige Erbe dieses Geschlechtes. Bey ihm sind die schönen Tugenden mit dem gefälligsten Naturel vereiniget.

Gourvil. Der Name seiner Familie ist mir nicht unbekannt; und wenn er so ist, wie du sagst, so ist es mir lieb, daß er dein Freund ist. O Gott! wenn deine Schwester unter ihren Freundinnen nicht eine Lasterhafte gehabt hätte: so dürften wir sie nicht mehr um ihres Lebenswillen, als wegen ihres Todes beklagen. Doch es ist äusserst schwer,

wo

wo nicht unmöglich, unter zweyen Frauenzimmern eine wahre Freundschaft zu finden.

Le Claire. So wie ein guter Freund das höchste Gut menschlicher Glückseligkeit ist, so ist es auch das äusserste des menschlichen Elends, einen treulosen Freund an seiner Seite zu haben. — — Doch wir wollen dieser Unglücklichen nicht wieder erwähnen.

Gourvil. Ach mein Sohn, im Herzen eines Vaters greift die Natur oft nach ihren Rechten, und weckt in ihm die Schmerzen wieder auf, die sich seinem Wahne nach, gelegt hatten. Jetzt wollen wir uns in Ansehung Deiner besprechen. Sage mir, was bist du willens zu thun? Du siehst wohl, daß meine Lebenszeit sich zu ihrem Ende neiget: ich brauche eine sichere Stütze. Meine Angelegenheiten, die der Himmel zum besten ausgeführet hat, erfordern Aufmerksamkeit. Ich habe Ruhe nöthig. Ich habe Vermögen und Geld, und dazu noch einen kleinen Antheil an der ostindischen Gesellschaft. Es wird mir nunmehr zur Last, die Geschäfte abzuwarten, wenn ich auch nur auf die Erhaltung des wenigen, was ich erworben habe, bedacht seyn wollte. Das Soldatenleben verträgt sich mit meinen jetzigen Umständen nicht. Ich habe niemanden als dich. Eben darum solltest du auch darauf denken, dich zu verheirathen, um das auf unsere Enkel zu bringen, was uns der Himmel beschert

hat. Ja mein Sohn, denke darauf. Doch will ich dir hierin nicht den geringsten Zwang anthun. Ich spreche jetzt nicht als Vater mit dir, sondern als ein redlicher Freund, der dich um diese Gefälligkeit bittet, und seinen wohlmeinenden Rath dazu ertheilt. Sage mir, was bist du gesonnen, zu thun? (er steht tiefsinnig und niedergeschlagen da) Was soll das heißen, daß du nicht redest? Welches Geheimniß darf man wohl einem Vater, einem Freunde verhelen in dem Augenblicke, da er dir überzeugende Proben von seiner Zärtlichkeit giebt? Vielleicht hast du den edlen Soldatenstand so lieb, daß du dich davon nicht los machen kannst, ohne deinem Herzen Gewalt anzuthun? Gut, es stehe in deinem Belieben. Ist es dir zuwider, dich in das Eheband einzulassen: so mag auch dieses anstehen, bis der Widerwille gehoben ist. Denn das glaube ich doch gewiß, daß du den Vorstellungen der Vernunft und der väterlichen Liebe nicht immer widerstehen wirst. Wohlan mein Sohn! Erkläre dich, entdecke mir dein Herz: derjenige verdient doch wohl dein Zutrauen, der sich selbst, und seine zärtlichsten Neigungen aufopferte, um dir vermögen, und Ruhe zu verschaffen.

Le Claire. Vater, lieber Vater! Es ist nicht darum, daß ich ihnen das geringste von dem innern meiner Seele verschweigen wollte. Aber Ihre so große Güte setzt mich in Verlegenheit. Da ich ih-

nen

nen mein ganzes Herz entdecken will, so habe ich einige Ursache zu fürchten, daß ich ihnen Mißfällig werde. Ich bin in einer solchen Lage, daß ich nicht weiß, ob mir die Nachsicht, oder die Strenge eines liebenden Vates nützlicher sey.

Gourvil. Du hast nichts zu befürchten. Nachdem, was mir von dir erzählt ist, bin ich überzeugt, daß du mir nichts zu entdecken hast, was uns zum Schaden oder zur Schande gereichen könnte. Erkläre dich.

Le Claire. Ich thue es, mit der größten Zuversicht. Der Soldatenstand mißfällt mir nicht, er liegt mir aber auch nicht sehr am Herzen. Unter denen, die sich demselben gewidmet haben, wird zwar der größte Theil besondes zu Friedens-Zeit durch den Müssiggang zu allerley Ausschweifungen verleitet, vor denen die Menschheit erröthen muß. Aber es giebt unter ihnen auch solche Männer, die durch Ausübung der schönsten Tugenden zum Theil den Schaden ersetzen, welchen andere einem so edeln Stande zufügen. Indem ich diesen folgte, und jene vermied, habe ich mich so betragen, daß er mir weder verhaßt noch vorzüglich schätzbar werden konnte. Daher bin ich ihrem Verlangen gemäß bereit, meinen Abschied zu fordern, und Ihnen zu folgen, wohin Sie befehlen. Was das Heirathen betrift, so war ich es schon willens, noch ehe ich Sie wieder sah, und habe mir auch schon

wirklich eine Person gewählt, die sich selbst in diesem Gasthofe aufhält. Ich würde es während ihrer Abwesenheit ohne ihre Einwilligung gethan haben. Aber nun, da der Himmel mir Sie wieder geschenkt hat, werde ich es gewiß ohne ihre Bewilligung nicht thun. Das Leben der Person, die ich mir gewählt habe, ist mit solchen Umständen verknüpft, daß ich besorgen muß, Sie möchten auf ihr Gemüth einen nachtheiligen Eindruck machen. Doch befürchten Sie nicht, daß ich Bitten und Thränen anwenden werde, um Sie zu bereden. Sollte es mir nicht gelingen, so werde ich meine Liebe dem schuldigen Gehorsam aufopfern: sollte es mir auch das Leben kosten. Ich würde noch immer glücklich seyn, wenn ich Sie hierdurch überzeugen könnte, daß ich Ihrer Güte nicht unwerth sey.

Gourvil. (steht auf.) Komm mein Sohn, ich muß dich umarmen. Du weckst in meinem Herzen die Freude wieder auf, die seit zwölf Jahren darin erstorben war. Verlaß dich auf meine Liebe, und entdecke mir vollends die Umstände deiner Braut, die dich meine Mißbilligung befürchten lassen.

Le Claire. So wissen Sie denn — — — doch da kommt sie selbst. Sehen Sie sie an, und Sie werden in ihrem Gesichte vorläufig meine Entschuldigung finden.

Fünfter Auftritt.

Henriette, die Vorigen.

(Henriette kommt auf der Seite heraus, wo Mariannens Zimmer ist; sie wird Gourvill gewahr und bleibt stehn.)

Le Claire. Kommen Sie nur her, Henriette. Dies ist mein Vater, und ich hoffe, daß er auch der Ihrige werden soll. Fangen Sie von jetzt an, ihn dafür zu erkennen und zu lieben. Sie werden ihn nicht besser wünschen können.

Gourvil. Seyen Sie ohne Furcht, liebe Tochter. Die zärtliche Liebe, die ich gegen meinen Sohn hege, giebt auch Ihnen Anspruch auf mein Herz; vielleicht kann ich Ihnen zum Troste dienen. Welche liebenswürdige Gestalt! (Henriette küßt ihm die Hand.)

Henriette. Mein Herr! Mein Schicksal mag ausfallen, wie es will, so dringt Ihre Gütigkeit dergestalt durch meine Seele, daß sie mich unwiderstehlich antreibt, Sie hochzuschätzen, und zu lieben. Und wollte nur der Himmel, daß Sie mich würdig achteten, Ihre Dienerin, geschweige Ihre Tochter zu werden: ich dürfte das Loos des Glücklichsten nicht beneiden. Aber o Gott; ich weiß es nur gar zu wohl, daß ich das nicht verdiene. So arm bin ich, so ganz alles dessen beraubt, was zu einer so großen Ehre erforderlich wäre!

Gour=

Gourvil. Ihre zärtliche Gesinnung gefällt mir, und ich munitere Sie auf, zu hoffen. Ich weiß noch nicht, wer Sie sind; aber wenn es Ihnen sonst an nichts fehlet, als am Reichthum: so versichere ich Sie, daß mir hieran nichts gelegen ist. Die reichen Mitgaben sind eine Wirkung der unmäßigen Ueppigkeit, welche Europa verheret; sie sind ein verderblicher Wurm, der aus einer Familie in die andere übergeht, und die Oekonomie und Wohlfahrt der Häuser zu Grunde richtet. Auf der andern Seite habe ich soviel Zutrauen zur Tugend und Vernunft meines Sohnes, daß er, da er Sie wählte, solche Gaben an Ihnen gefunden habe, die uns zur Ehre gereichen, und unsere gemeinschaftliche Glückseligkeit bewirken werden.

Henriette. Ach Gott! Welche entsetzliche Beklemmung! (Sie sinkt nieder auf einen Lehnstuhl.)

Gourvil. Was ist das? — Eine so plötzliche Beängstigung! Mein Sohn! — — Was soll ich denken?

Le Claire. Nichts lieber Vater, nichts, was meiner und Ihrer Tugend nachtheilig sey. Hören Sie mich an! Was ich Ihnen noch zu sagen habe, kann Sie bewegen, entweder Mitleid mit uns zu haben, und uns zu trösten, oder unsere süßeste Hoffnung zu zernichten. Henriette, fassen Sie Muth und machen Sie, daß die kleinen Umstände Ihres Lebens, deren ich erwähnen will, nicht zu

Ihrer Erniedrigung dienen, sondern zur immer stärkern Befestigung der Tugend in ihrem Herzen, die niemals erloschen ist, wenn auch eine unvorsichtige Handlung sie eine Zeitlang verdunkelt hat.

Henriette. (steht auf.) Ja, edelmüthiger Freund, verhelen Sie keine von meinen Vergehungen, wofür ich nie genug gestraft werden kann.

Le Claire. Sie wurde zu Chalons, aus dem Geschlechte Dorset geboren. In ihren ersten Jahren verlor sie ihre Eltern, und wurde von einer Tante erzogen, welche ihres Vaters Bruder, der letzte seiner Familie, als Wittwe hinterlassen hatte. Das schlechte Beyspiel dieser Tante, die Verführung einer lasterhaften Freundinn, brachten Sie dahin, daß Sie bey ihren Handlungen jene Mäßigung und Vorsicht ausser Acht setzte, deren Vernachlässigung ihrem Geschlechte nicht verziehen, und von unbescheidenen Menschen sogar als lasterhaft angesehen wird. Sie verlor auch ihre Tante, gieng in sich, sah den Abgrund auf dem Rande, wo sie gieng; und faßte muthig den Vorsatz, sich zurückzuziehen. In dieser Absicht wählte sie einen Weg, der sie in die gefährlichsten Umstände führte. Sie beschloß, ihr Vaterland zu verlassen, wo sie sich eben nicht als Muster der Tugend gezeigt hatte; bediente sich der Gelegenheit eines jungen Menschen, gegen den sie Freundschaft zu hegen glaubte, und vielleicht war es Liebe; und kam mit ihm, unter

Be=

Begleitung einer treuen Magd hierher. Wie sie aber hier in seinem Betragen keine reinen Absichten entdeckte, so entfernte sie ihn von sich; begab sich bey einer ehrbaren Freundinn, die in diesem Gasthofe sich aufhält, die nämliche, die Sie gesehen haben, die sie zärtlich liebt, und ihr eigenes Glück mit ihr theilen will. Wenn ihr unglückliches Schicksal, ihr blühendes Alter, ihre Gefahr nur einen Funken von dem Mitleid in Ihnen erregen können, wovon mein Herz ganz angefüllt und überwältigt ist: so hoffe ich, daß Sie mich aufrichten werden. Ich bin überzeugt, es werde Sie nicht gereuen, wenn Sie mit der Zeit die Tugend an ihr bewundern werden, die ich ihr in ihrer Gegenwart nicht vorstellen darf, die sie aber doch werth machen, Ihre Tochter zu seyn.

Gourvil. (steht tiefsinnig, doch mit heiterm Gesicht.) Mein Sohn! die väterliche Liebe sucht jeden Zweifel gegen deine Aufrichtigkeit von meinem Herzen zu entfernen: und die Ehrbarkeit, die aus ihrem Gesichte blicket, und mir so wohl gefällt, trägt nicht wenig dazu bey, dir zu verzeihen. Doch mein Alter, die lange Erfahrung, und der aufmerksame Fleiß, den ich imm\ darauf verwendet habe, das menschliche Herz kennen zu lernen, das sich mehr als zu oft verlarvt und verstellt, macht mich etwas unschlüssig.

Henriette. Ach mein Herr — —

Gourvil. Nein Henriette; meine Unentschlossenheit soll Ihnen nicht zum Schaden gereichen. Inzwischen sey das Ihr Trost, daß Ihre Zufälle, Ihre Umstände Mitleid in meinem Herzen erregen, daß ich Ihnen zu helfen willens bin.

Le Claire. Von Ihrer Liebe konnte ich nichts anders erwarten.

Gourvil. Zur Erkenntlichkeit für meine Liebe, fordere ich von Ihnen Gehorsam und Ergebung in meinen Willen. Ich will alles thun, um euch zufrieden und ruhig zu sehen; aber ich mag von den Mitteln keine Rechenschaft geben, die ich ergreifen werde, um zu diesem Zwecke zu gelangen. Und wenn irgend ein Verdacht bey euch entstehen möchte, so denket, ehe er euch noch eure Ruhe störe, und euch Kummer mache, nur daran: daß ihr beyde meine Kinder seyd. Kommt meine lieben Kinder: ich will euch umarmen. (sie gehn.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vier-

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gourvil. Mariane.

Gourvil. Ist denn das alles wahr, was mir von Henrietten gesagt wird? Wen ich nur um sie befragt habe, der hat mir nichts als Lobenswürdiges von ihr gesagt. Daraus schließe ich schon, daß sie entweder in der That tugendhaft ist, oder, wenn sie die Verstellung so weit treiben kann, das lasterhafteste, unter allen Frauenzimmern seyn müsse.

Mariane. Ich will Ihnen die Wahrheit sagen, mein Herr. Ich bin die einzige, welcher Henriette ihr Herz gänzlich entdeckt hat. Ich habe edle Grundsätze der Erziehung bey ihr gefunden, wodurch sie den Weg der Tugend mitten durch ihre Fehler wieder zu finden gewußt hat. Ueberdies nimmt sie bey Erzählung ihrer eigenen Geschichte, so wenig auf sich selbst Rücksicht, daß man das leicht glauben kann, was zu ihrem Lobe gereicht, wenn die Umstände ihres Lebens sie nöthigen, ihrer Tugend zu gedenken. Ferner ihre

Art

Art zu leben, ihre untadelhafte Aufführung ist, seitdem sie sich in diesem Gasthofe befindet, so beschaffen, daß sie sich zu gleicher Zeit Liebe und Bewunderung hat erwerben können.

Gourvil. Daran mag vielleicht das Verlangen, einen andern in ihr Netz zu locken, oder dadurch ihr Glück zu verbessern, großen Antheil haben; oder einer Person los zu werden, die ihr längst verhaßt geworden war.

Mariane. Verzeihen Sie mein Herr; nichts ist irriger. Wenn Sie ihr Glück hätte verbessern wollen: so würde sie nicht Dorvaln alle seine Geschenke zurück gegeben haben, wie sie schon gethan hat; und wenn sie einen andern in ihr Netz hätte locken wollen: so würde sie nicht mit so vielen Thränen an das Herz eben dieses Dorvals gedrungen seyn, daß er sie heirathen möchte.

Gourvil. Ihre Gründe setzen mich noch in größere Verlegenheit; und ich weiß nun noch weniger, wozu ich mich entschließen soll.

Mariane. Mein Herr, diese Ihre Güte, wovon Ihr Sohn so rühmlich spricht, und wodurch Sie doch versprochen haben, ihn zufrieden zu stellen, wie könnte sie sich in ihrer Größe zeigen wenn Henriette nicht einigermaßen schuldbar wäre? Die Barmherzigkeit hat Unglückliche zu ihrem Gegenstande; und derjenige ist es vor allen andern, der, so gut er auch seinen innern Werth

selbst

selbst kennet, doch wegen des äusserlichen Scheines, vor den Augen aller Welt verurtheilt und verachtet wird.

Gourvil. Aber die Barmherzigkeit ist sich oft selbst zum Nachtheil. In den Augen anderer Menschen kann sie sich nicht immer ohne Tadel zeigen. Wenn ich ihren Trieben blindlings folgte, so würde ich Gefahr laufen, daß man mit Fingern auf mich wiese, ohne einigen Vortheil für des unglücklichen Mädchens verdunkelte Ehre zu schaffen. Genug, ich muß mit Dorval selbst sprechen.

Mariane. Da kömmt Delcourt: der wird Nachricht von ihm geben können.

Zweyter Auftritt.

Delcourt, die Vorigen.

Mariane. Haben Sie Dorval gesehen?

Delcourt. Nein: und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bekümmere ich mich nicht viel um ihn. Sein Verhalten gegen Henriette hat mir keine allzuvortheilhafte Meinung von ihm beygebracht. In der That, ich will mich eben für kein Muster von Tugend ausgeben; aber das hätte ich doch um alles in der Welt, nicht gethan, was Dorval gethan hat. Zum Henker! ein Mädchen

chen, das mit ihm davon geht, das sich durch die lebhaftesten Ausdrücke der Zärtlichkeit und Liebe locken läßt, das alles auf das Spiel setzt; und hernach, wenns erst am glücklichsten gehn sollte, verlassen und hintansetzen, das kann ich ihm nicht vergeben. O was für ein vortreflicher Mann ist Ihr Sohn! Nie wird er genug gerühmt werden können. Sich über diese Art menschlicher Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, ist ein entscheidender Beweis einer großen Seele.

Gourvil. Aber noch rühmlicher wäre es, die Liebe zu besiegen. Sie ist schlimmer, als die Tyranney der menschlichen Bedenklichkeiten.

Delcourt. Die Liebe? Ja wenn sie blind ist; aber nicht wenn sie sich von der Tugend leiten läßt. Er war ja bereitwillig, sie seiner Liebe ohngeachtet dem Dorval zu lassen, wenn er ihr seine Hand hätte geben wollen.

Mariane. Er wollte sich nicht einmal für Henrietten erklären ohne diese Bedingung.

Gourvil. Wenn ichs nun selbst versuchte, ihn zu bereden: würde ich wohl etwas ausrichten?

Delcourt. Nichts, als daß sie sich sebst Verdruß machen würden. Wüßten Sie, was ich mir für Mühe gegeben, was ich für Worte und Bitten vergeblich verschwendet habe: es würde Ihnen die Lust vergehen, selbst die Probe zu machen. Außer

dem

dem würden sie Ihren Sohn im empfindlichsten Theile seines Herzens eine tiefe Wunde versetzen. Er liebt Henrietten im Ernst; und ich glaube, er würde sie lieber dem schlechtesten Menschen auf der Welt gönnen, als Dorvaln. Er würde einen tödlichen Haß auf ihn werfen, wenn er einer so niedrigen Handlung fähig wäre.

Mariane. Das nämliche würde man auch von Henrietten sagen müssen.

Delcourt. Eben da kömmt Ihr Sohn. Sprechen Sie mit ihm, stellen Sie sein Herz auf die Probe. Ich will mich indessen bemühen, Dorval aufzusuchen.

Mariane. Ich lasse Sie hier allein, um Henrietten Gesellschaft zu leisten.

Dritter Auftritt.

Gourvil. Le Claire.

Gourvil. Du kömmst eben recht. Ich habe Henriette in meiner Stube gelassen, und jetzt geht Mariane zu ihr; damit ich hier schicklich mit dir reden könne. Ich habe versprochen, euch beyde zufrieden zu stellen, und mir nur die Wahl des Mittels vorbehalten. Doch ehe ich dir meine Anschläge entdecke, wünsche ich, ja ich will es, daß du mir mit aller Redlichkeit, und Aufrichtigkeit, welche

che einem jeden heilig seyn muß, in dessen Brust eine tugendhafte Seele wohnet, auf meine Fragen antwortest, ohne von mir zu fordern, warum ich sie thue.

Le Claire. Sie könnten meine Hochachtung, und meinen Gehorsam, die ich immer gegen Sie hegen werde, so lange ich Athem hole, auf keine geringere Probe stellen.

Gourvil. Wie lang ist es, daß du Henriette kennest?

Le Claire. Es sind zwey Monate.

Gourvil. Wann fieng sich deine Liebe gegen Sie an?

Le Claire. Den ersten Augenblick, da ich Sie sah.

Gourvel. Wußtest du damals um ihre Begebenheiten?

Le Claire. Erst gestern habe ich sie erfahren.

Gourvil. Du hieltest sie also für Dorvals Frau?

Le Claire. Freylich.

Gourvil. Und liebtest Sie?

Le Claire. Ja, ich liebte Sie; aber ich dürfte mich, auch vor mir selbst, meiner Liebe nicht schämen.

Gourvil. Eitle Einbildung, unglückliche Bethörung, wenn man glaubt, man könne der Liebe Schranken setzen. Indeß man die Stufen derselben zählet, ist sie schon Herr und Gebieter des Herzens geworden. Was hattest du denn zu hoffen?

Le Claire. Nichts.

Gourvil. Was liebtest du also an ihr?

Le Claire. Ihre Tugend noch mehr, als ihr Gesicht.

Gourvil. Wieder eine Bethörung! Man muß sie kennen, die Tugend, wenn man sie lieben soll. Und du liebtest sie, ehe du sie kanntest. Und da du ihre Geschichte wußtest: was liebtest du da an ihr?

Le Claire. Zur Liebe und Hochachtung, kam noch das Mitleid.

Gourvil. Würdest du aber gleichwohl der Hochachtung, und dem Mitleide die Liebe nachgesetzt, und sie dem Dorval überlassen haben?

Le Claire. Einer so großen Tugend war ich fähig.

Gourvil. Also ließ sich bey dir die Liebe durch die Vernunft lenken. Ich finde immermehr einen würdigen Sohn an dir. Wenn also Henriettens Glück und Ehre gesichert wäre, wenn die

Schand-

Schandflecken von ihr genommen würde, die ihr Dorval angehängt hat, wolltest du wohl deine Liebe aufopfern?

Le Claire. Wie so?

Gourvil. Höre nur. Ich habe es bey mir überlegt, daß sich nichts besser für sie schicke, als sich in ein Kloster zu begeben. Einen Gesellschafter an der Seite zu haben, der um alle ihre Schwachheiten weiß, kann eine unerschöpfliche Quelle von Beschämung und Gram für sie werden. Wenn ihr Mann sterblich in sie verliebt wäre, so würde ihre untadelhafte Aufführung, sie nicht vor der Eifersucht desselben schützen können; und er hätte Ursache, eifersüchtig zu seyn. Wäre die Liebe ihres Mannes schwach, so müßte sie vielleicht jeden Augenblick Vorwürfe hören; und ausserdem noch würde sie wenig geachtet, und ihr Umgang vermieden werden. Ja alle Verwandte und Freunde ihres Gatten, würden mit Fingern auf sie weisen. Für sich mitten unter den Gefahren zu leben, worin sie durch ihre Unerfahrenheit gefallen ist, schickt sich nicht für sie, wenn sie in der That tugendhaft ist, und die vorige Ausschweifung, mit eben so vieler Eingezogenheit wieder gut machen will. Doch soll ihr die Wahl gelassen werden. Ihr dieselbe zu erleichtern, soll meine Sorge seyn.

Le Claire. Denken Sie denn, daß sie sich so leicht hierzu werde bereden lassen?

Gourvil. Eben hierdurch wird ihre Tugend auf die Probe gestellt. Es wird sich entwickeln, ob Liebe oder Freundschaft, oder Mitleid Antheil an euren Lobsprüchen haben.

Le Clalre. Wie aber, wenn sie ihrem ersten Antrage Gehör gäbe?

Gourvil. Nun gut; so wird sie sich damit meine ganze Achtung und Liebe erwerben, und ich werde ihr beystehen, und sie mag hingehen, sich glücklich zu machen.

Le Claire. Aber ihr Sohn wird vor Gram sterben.

Gourvil. So? Bist du es nicht, der ihre Tugend mehr, als ihr Gesicht liebte? der für ihr Glück seine Tugend aufopfern wollte?

Le Claire. Ach Vater! einer so großen Tugend werde ich itzt nicht fähig seyn. Ich war es: da ich glaubte, sie wäre für einen andern bestimmt. Zwar fühlte ich auch damals, daß mir das Herz blutete, da ich ihr rieth, alle Mittel anzuwenden, das Herz ihres Verführers zu gewinnen. Dennoch opferte ich der Freundschaft, der Tugend, der Pflicht die zärtlichsten Empfindungen auf. Da sie ihn aber unbeweglich fand, überließ ich mein Herz ganz der innigsten zärtlichsten Liebe, und ich fühle, daß sie so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß sie mir nicht, als zugleich mit dem Leben genom-

men

men werden kann. Wenn Ihnen dieses lieb ist, so setzen Sie es nicht der größten Gefahr aus. Wenn Sie in mir die Stütze Ihres edlen Stammes, und Ihres Alters suchen, und wenn ich mich denjenigen nennen darf, der Ihnen gleich zu werden sucht, so erhalten Sie dieses Leben, das ich Ihnen zu verdanken habe, damit Sie mir Henrietten lassen. Denn wenn Sie in mir einen Helden suchen, ach so werden Sie nur einen Menschen finden, der ohne den Gegenstand seiner rechtmäßigen Liebe, nichts als die schrecklichste Verzweiflung vor sich siehet.

Gourvil. Deine Heftigkeit erregte eher Erstaunen als Mitleid in mir. Wie konnte in der kurzen Zeit von einigen Stunden die Liebe in dir so heftig werden? Was soll ich von deiner Tugend denken?

le Claire. Ach, lieber Vater, wer kann die Stufen der Empfindsamkeit im menschlichen Herzen bestimmen? Wer kann von der Macht der Liebe Rechenschaft geben. Sie mag bey mir Schwachheit oder Tugend seyn: so darf ich dieser nicht, jener kann ich nicht entsagen. Ich verlange von Ihrem liebevollen Herzen weiter nichts, als Mitleid, welches Sie Ihrem gegebenen Worte gemäß, mir nicht versagen können. Um dieses flehe ich Sie fußfällig an, und werde nicht aufstehen, bis ich es erlangt habe. (er fällt ihm zu Füßen.)

Vierter Auftritt.

Delcourt, die Vorigen.

Delcourt. (im Hereintreten, ohne Le Claire zu bemerken.) Dorval — —

Le Claire. (steht hastig auf, und sagt) Wo ist er?

Delcourt. Sey ruhig. Ich habe ihn bis jetzt vergeblich gesucht.

Le Claire. Warum das?

Gourvil. Ich verlangte mit ihm zu sprechen: aber die Ursache fällt nun weg; und wir wollen seiner nicht weiter erwähnen. Indessen danke ich Ihnen für Ihre Bemühung. Die Gesetze der Freundschaft, die sie mit meinem Sohne verknüpft, und die Sie gewiß kennen, werden Sie bewegen, sich zur Beförderung seiner Wohlfart mit mir zu vereinigen.

Le Claire. Delcourt, es ist eben im Werke, mir Henrietten zu nehmen. Aber deine Vorstellungen werden eben so wenig über mich vermögen, als die Vorstellungen meines Vaters. Vereinige dich lieber mit mir, um seinen Beyfall zu bewirken.

Delcourt. Mein Herr, ich will aufrichtig reden. Die Gesetze der Freundschaft nöthigen mich, dem Freunde zur Tugend zu rathen, wenn

es

es darauf ankömmt, sie dem Laster vorzuziehen. Ist aber die Rede von einer an sich edlen Handlung, wozu uns keine nothwendige Pflicht verbindet, die aber dem menschlichen Vorurtheil, und Ansehn, welches oft der Ausübung der größten Heldentugenden im Wege stehet, entgegengesetzt ist: so würde ich meinem Freunde nicht immer dazu rathen. Ich will daher reden was ich denke, ohne auf die Freundschaft zu sehen, oder auf die Hochachtung, die ich dem Vater meines Freundes schuldig bin. Ich weiß, was Ehre ist, ich weiß auch, was man ihr schuldig ist, und ich kann die ganze Stadt zum Zeugen meiner Aufführung auffordern. Demnach bezeuge ich vor Gott und den Menschen, wenn ich nicht mit einer andern durch das heilige Band der Ehe verknüpft wäre, ich würde kein Bedenken tragen, Henrietten meine Hand zu bieten; und ich würde mich weder an meine Freunde, noch an meine Verwandten kehren. Ich habe immer lieber ein Mann seyn wollen, der einiger Tugend fähig ist, als ein Held in der Einbildung, der eine heftige Leidenschaft einem Vorurtheile aufopfert, das sich mit dem gestohlnen Gewande der Tugend schmückt. Weil ich aber weiß, wie viel ein Sohn seinem Vater schuldig ist, besonders einem Vater, wie Sie sind: so werde ich Ihrem Sohne immer rathen, Ihnen zu gehorchen. Doch wünschte ich, daß Sie dem gütigen Wesen nachahmten, dessen Kinder wir alle sind, welches

damit

damit zufrieden ist, wenn wir das Laster meiden, und das uns zwischen Tugend und höherer Vollkommenheit die freye Wahl läßt. (Gourvil sinnt nach.)

Le Claire. O wie viel bin ich dir schuldig, lieber Freund!

Delcourt. Du bist mir nichts schuldig: denn es spricht nicht die Freundschaft aus mir, sondern die Menschheit mit ihrer unpartheyischen Sprache.

Gourvil. (zu Le Claire.) Rufe mir Henriette her.

Le Claire. Er ist gerührt. Ich gehorche. (geht ab.)

Gourvil. (zu Delcourt.) Die Freundschaft, die ohne Ihr Wissen aus Ihnen spricht, verleitet Sie zu Trugschlüssen. Das erste Gesetz, welches das höchste Wesen uns ins Herz prägte, war die Unterwerfung des Sohnes unter dem Vater, und die Zärtlichkeit des Vaters zur Wohlfahrt des Sohnes. Das kann auch nicht Vorurtheil heißen, was von allen verständigen Menschen einstimmig angenommen ist. Doch nichts weiter. Ich umarme Sie, und bin Ihnen sehr verbunden.

Delcourt. Es kann seyn, daß ich irre, und es hat jedermann seine Grundsätze; aber mein Herz giebt mir keinen andern Bescheid.

Gourvil. Wenn Sie einmal Vater seyn werden, so werden Sie eben so denken, wie ich.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Henriette. Le Claire. Mariane. Die Vorigen.

Gourvil. Kommen Sie, Henriette! Sie können vielleicht meinem Zweifel den Ausschlag geben. Ich habe versprochen, Sie zu befriedigen; nur die Zeit und die Mittel habe ich mir vorbehalten. In Ansehung des letztern habe ich meine Maaßregeln genommen, aber noch nicht in Ansehung des erstern. Ich bin willens, mich zu Douvre niederzulassen, und Sie sollen mit uns gehen. Sie sollen sogar mit meinen Sohne voraus reisen, und ich will nach kommen, sobald ich seinen Abschied erlangt habe; und dann sollt ihr euch beyde ehelich verbinden.

Henriette. Mein Herr! Ihre Worte fallen mir hart aufs Herze, und wecken da heftiger als jemals das schauervolle Andenken des Vergangenen auf. Was Ihre Güte mir anbietet, würde zu einer andern Zeit eine Beleidigung für mich gewesen seyn. Meine Fehltritte berechtigen Sie, mich dafür anzusehen, daß ich ihren Antrag annehmen würde, und mich, ihn sogar ohne Bedenken zu thun. Ich habe alles versprochen, um ihr Mitleid zu verdienen; aber wenn Sie etwas von mir verlangen, was meine Ehre noch mehr verdunkeln könnte, als sie es durch meine bisherige Unvorsichtigkeit wirklich ist: so verzeihen Sie, wenn ich mich genöthigt

sehe,

sehe, selbst auf ihr Mitleid Verzicht zu thun. Demohngeachtet werde ich die Hochachtung, Dankbarkeit, und Liebe, die ich Ihnen schuldig bin, nie ablegen. Da ich thue, was ich mir selbst schuldig bin, werde ich meinen vergangenen Fehltritten mein Unglück beymessen. Die Hand, die in so großer Noth zu Hülfe kommen wollte, werde ich mit Ehrfurcht küssen, und indem ich das Brod der Dürftigkeit mit den bittersten Thränen benetze, werde ich auch noch so fern von Ihnen, das süßeste Aedenken an Sie segnen. (sie hält das Tuch vor die Augen.)

Mariane. Meine liebe Freundinn Henriette, troknen Sie ihre Thränen ab, und heitern Sie sich auf. Sie sollen mit mir das wenige, das mir der Himmel gegeben hat, in Ruhe genießen; und die Ruhe Ihrer Tage soll niemals gestöret werden. Und sollten Sie auch manchmal, wenn Sie zurück sehen, das Angesicht mit Thränen benetzen, so wird das ihre Gemütsruhe vergrößern. Denn die Thränen der Reue sind süßer als das Lachen, das vom Laster herrührt. Mein Herr, ich weiß nicht, wie sich meine Freundinn ehedem betragen hat, ich mags auch nicht wissen; aber ich habe sie, solang ich sie kenne, immer tugendhaft, und in ihrer Aufführung untadelhaft befunden; ich bin ihr mit der zärtlichsten Freundschaft ergeben; und bin auf sie weit mehr stolz, als auf so manche andere, die nur mit dem äusserlichen Scheine der Tugend zufrieden sind, und in ihrem Busen oft die lasterhafteste Seele verbergen.

Del-

Delcourt. Zu Marianens großmüthigen Anerbietungen, wüßte ich nichts hinzuzusetzen: demohngeachtet, um Ihnen einen Beweis von der Hochachtung zu geben, die Sie mir selbst eingeprägt haben, so erbiete ich mich zu allen bereitwillig, was zu Ihrer Wohlfahrt etwas beytragen kann. Sie haben bey mir keine unrechtmäßige Absicht zu befürchten. Ich habe einen tödtlichen Abscheu vor denen, die das häßlichste Laster mit dem Mantel der Wohlthätigkeit bedecken. Aber was denkt Le Claire? Was soll das tiefsinnige Stillschweigen?

Le Claire. Anfangs war Ueberraschung und Schmerz, die Ursache meines Schweigens, und jetzt die Schaam, daß ich mich in Großmuth übertroffen sehe. Wie glücklich seyd ihr! daß ihr nur von eurem Herzen Befehle annehmen dürfet, und die Freyheit habt, der Empfindsamkeit einen ofnen Zutritt in dasselbe zu gestatten. Ach mein Herr, mein liebenswürdigster Vater! ersparen Sie meinem Herzen die Vergehung, daß ich auch nur ein einzigesmahl in meinen Leben wünschen müßte, Ihrer beraubt zu seyn. Mein Herz ist in der heftigsten Bewegung. Liebe und Gehorsam sind im Streit, und ich fühle es wohl, wenn dieser die Oberhand gewinnt, so wird er sich seines Sieges nicht lange erfreun; denn ich werde es nicht lange aushalten können. Ach möchte Ihnen doch Ihre unglückliche Tochter, meine Schwester einfallen, wenn Sie — —

Gourvil. Die unwürdige! Sie ist schuld an dem verzehrenden Kummer, der mir am Herzen naget.

Henriette. Was höre ich! — Wie? Sie haben eine Schwester?

Le Claire. Ja, Henriette, ich habe eine Schwester.

Gourvil. Unbedachtsamer, was hast du da gesagt?

Henriette. Und die hieß?

Le Claire. Julie.

Henriette. Großer Gott, stärke mich. Und die wurde geboren?

Gourvil. (mit Zittern) Unvorsichtiger!

Henriette. Um Gotteswillen, verbieten Sie ihm nicht, mir zu antworten.

Le Claire. Sie war zu Paris geboren.

Henriette. Und wurde erzogen? (immer hastig.)

Le Claire. Von ihrer Tante.

Henriette. (etwas ruhiger) Und Sie heißen Le Claire?

Le Claire. Ich und mein Vater sahen uns genöthigt, einen andern Namen zu führen.

Henriette. (mit Affekt.) Mein Herr, ist das wahr? (zu Gourvil)

Gourvil. Nur allzuwahr.

Henriette. (mit schüchterner Heftigkeit) Sie heißen also — —

Le Claire. Gourvil.

Henriette. Mein Vater! (sie fällt auf einen Stuhl, Mariane nähert sich, um sie zu halten.)

Mariane. Welche unvermuthete Entdeckung!

Delcourt. (drückt seine Verwunderung durch eine Bewegung aus, schweigt stille. Le Claire und Gourvil behalten die Stellung des erstaunens, das sie ganz starr macht. Henriette steht auf, und fällt kraftlos dem Vater zu Füßen.)

Henriette. Hier ist Ihre unglückliche Tochter, die undankbare Tochter des Herrn von Gourvil, die sich für schuldig bekennet, und der nichts zu wünschen übrig bleibt, als der Todt; deren letzter Hauch, so wie ers jetzt ist, nur für sie, nur für die Tugend seyn wird. Ich verdiene es nicht, daß Sie mich mit dem süßen Namen Tochter nennen: ich bin Ihrer Liebe, Ihrer Achtung unwerth, und ich flehe mit den bittersten Thränen sonst um nichts, als um Ihr Mitleid, um Ihr Erbarmen. Ich eile, den elendesten, den niedrigsten Stand zu erwählen. — — O Gott, ich werde die verlorne Achtung, Ihre Zärtlichkeit nicht wieder erlangen.

Gourvil. Ach meine Tochter — — — —

Henriette. Wie! Sie nennen mich noch Ihre Tochter! Mir gebührt ein so süßer Name nicht. Lassen sie mich zu Ihren Füßen den Geist aufgeben. O die süßen Namen Vater und Bruder, wie übel klingen sie auf meinen Lippen — — doch nein (sie steht auf) ich will meine übrigen Vergehungen nicht noch damit vermehren, daß ich Sie mit meiner Gegenwart vermehre. — Mein Vater zum letztenmale küße ich Ihnen die Hand, und dies ist die letzte Umarmung (zu Le Claire.) Wir werden einander nicht wieder sehen. (sie geht hastig fort.)

Gourvil. Himmel, deine Vorsehung hat uns vor dem größten Verbrechen bewahrt. Ach Julie, du hast dich vergangen, aber ich fühle es, daß du meine Tochter bist. Lieben Freunde, mein Sohn, kommt dieser Unglücklichen zu Hülfe, und unterstützt zugleich einen zärtlichen Vater, der vor Kummer kraftlos wird (sie gehen ihr traurig und stillschweigend nach.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Le Claire, (hernach) Henriette.

Le Claire. Ach Julie, Julie — — Ja ich muß dich meiden. Ich liebe dich — — Und zu welchem Gegenstande hat sich meine Liebe gewendet? — — Ach Le Claire, verheele es vor dir selbst; hüte dich, den Namen der Liebe auszusprechen. Welches Scheusal! Was für ein Schauer, welches Verbrechen! und ich sollte dessen fähig seyn? — — In welcher Noth verlässest du mich o Tugend! Julie ist meine Schwester, nicht mehr meine Gattinn, nicht mehr meine Geliebte. Ich verstehe dich mein Herz; die sich ermannende Vernunft thut der allzugroßen Flamme schwachen Widerstand — Vergeblich suche ich in meinen Herzen den Unwillen auf gegen die, welche Gourvils Ehre befleckte: ich finde an deren Stelle Henriette, die mit ihrer Rückkehr zur Tugend Mitleid und Liebe einzuflößen gewußt hat. Wie kann sich in einer empfindsamen Seele die Gesinnung gegen den nämlichen Gegenstand in einem Augenblick umkeh-

kehren! — — Warum vereinigten sich doch so viele Umstände, daß ich dich erstlich für todt halten mußte, und hernach dein Leben mir so hoch zu stehen kommt! An deiner Statt strafte der Himmel deine verführerische Freundinn, die dir in der Flucht zuvor kam, und an meinem Irrthum schuld war. Aber für welche Vergehung strafet mich der Himmel? etwa darum, daß ich ihm in Wohlthun nachahme? Ach ich bin Wahnsinnig! — — — Fort, fort; fliehen muß ich — — Wie! will ich den Sieg im Fliehen suchen? Widerstand thun muß einer, der sich rühmen will, tugendhaft zu seyn. Aber, ach, was ist eine solche Ruhmsucht anders, als Thorheit, Stolz, Verwegenheit, wenn man den geliebten Gegenstand vor Augen hat? Ja ich vermeide dich auf immer, Julie, lebe wohl!

Henriette. Bleib Le Claire.

Le Claire. (dreht sich schnell um, und sagt darauf gelassen.) Laß mich, Julie laß mich gehen, wohin das Verhängniß will, und wohin eine unumgängliche Pflicht mich ruft.

Henriette. Wenn ich an dir einen Gatten verloren habe, soll ich auch noch den Bruder, den Freund verlieren? Grausamer!

Le Claire. Ich entziehe deinen Augen nicht den Freund, nicht den Bruder; nur den Liebhaber. Ich will lieber, daß du mich grausam nennest,

nest, als daß aus meines Herzens Grund die gräßliche Stimme sich hören lasse: Du bist ein Verbrecher!

Henriette. Fasse dich, und höre mich an.

Le Claire. O Gott!

Henriette. Unsere Meinungen waren gleichstimmig, und hatten immer die Tugend zur Seite. Wir waren Freunde, Geliebte und Gatten, und nun wollen wir Geschwister seyn. Damals als wir anfiengen einander zu lieben, hielt dich der Freund und mich die Hoffnung einem andern zu Theil zu werden, zurück; daß die Liebe die Grenzen der Freundschaft nicht überschritt. Nachher, da wir ungebunden waren, liebten wir uns zärtlich, und eine gegenseitige Tugend unterstützte uns. Und nun da wir Geschwister sind, sollte Pflicht und Gesetz, ein schwacher Schutz für uns seyn? Wollten wir taub seyn, gegen die Stimme, mit welcher uns die Natur Vorwürfe macht. Laß dichs nicht verdrießen, daß die Gründe eines jungen Frauenzimmers, das durch Beschämung und Gewissensbisse Verstand und Klugheit sich erworben hat, dich überwinden. Bleib hier! Unsere wetteifernde Tugend soll uns wechselsweise unterstützen. Sollte aber gleichwohl unsere Trennung nöthig seyn, so magst du dem liebreichen Vater zur Seite bleiben, um die Stütze seines Alters zu werden; und ich, da ich die Schuld auf mir habe, will weit weg gehen

hen aus euren Augen, um meinen Gram und meine Thränen zu verbergen.

Le Claire. O wie glücklich bist du, daß die Liebe in deinem Busen keine so lebhaften Flammen hinterließ! Ja ich sehe, ich erkenne die Ausschweifung meiner Thorheit. Ich durchsuche mit meinen Gedanken alle Winkel des Herzens, und finde nichts als ein schwaches Licht, das sich verliert und verschwindet, wenn ich auf dich sehe. Die unruhige Seele schwankt auf beyde Seiten: sie möchte gern ihren freyen Flug zur geliebten Tugend richten; aber da sie dein Bild vor Augen sieht, welches ihr die Liebe vorhält, so wird sie dahin gewiesen und überläßt sich demselben, und ist im Begriff, sich ins äusserste Verderben zu stürzen. Und sollte ich auf dem Rande eines solchen Abgrunds noch übermüthig scherzen? Ach du kannst es, du bist glücklich. Vielleicht hast du mich nie lieb gehabt.

Heuriette. Ja, ich liebte dich, und liebe dich noch zärtlich: aber so wie es dem, der den Fehler erkennet, leichter ankommt ihn zu vermeiden, als dem, der ihn nie erkannte: so weiß ich auch viel leichter die Liebe mit meiner Pflicht zu messen: und wenn ich sie auch nicht unter meine Botmäsigkeit bringen kann, so will und dulde ich doch nicht ihre Tyranney. Doch gesetzt, meine Liebe wäre schwächer, und es wäre mir um deswillen leichter, dir zu rathen: werden etwa darum meine Gründe we-

niger

niger stark seyn? Haben sie nicht deine Ehre, deine Tugend zum Zweck? Kam nicht von deinen Rathschlägen der erste Lichtstrahl, der meine eingeschläferte Vernunft aufweckte. Warum verdrießt es dich, daß ich so stolz darauf bin, dich auf dem Wege der Tugend erhalten zu haben, da du im Begriff warest, dich davon zu entfernen? Willst du etwa, daß ich auch um deinetwillen Schuld auf mich laden soll? Ach ich würde aus Verzweiflung darüber sterben. Aber, weil du dich einer so großen Liebe rühmest, so erwarte und verlange ich von dir eine Probe zu sehen. Diesen ganzen Tag sollst du mich nicht verlassen, und kein Wort soll von unserer Liebe gesprochen werden: du sollst auch nicht ohne Belohnung bleiben, wenn du mir gehorchest. Morgen noch vor Aufgang der Sonne wird deine und meine Tugend außer Gefahr seyn.

Le Claire. Ja ich will dir gehorchen. Vom ersten Augenblick an, da ich deine Tugend kennen lernte, machte ich mirs selbst zum Gesetz, jedem Winke von dir zu folgen. Mein Herz wird den Zwang genugsam fühlen, aber es wird ihn ruhig ertragen müssen. Dies mag vielleicht der erste Schritt zu dem Siege seyn, den ich erhalten oder mein Leben lassen muß; denn die Unschuld wird mit dem Leben noch wohlfeil genug erkauft. Aber sage mir zum wenigsten, durch welches Mittel du zu einem unmöglichen Entzwecke zu gelangen gedenkest?

Henriette. Dein gelehriges Nachgeben verdienet es, daß ich dir diesen Gefallen thue, sobald der Tag anbricht —— —— Der Vater kömmt: fasse dich; ich gehe in meine Stube, wo ich dich auf das eheste erwarte. Mein noch unruhiger und aus seiner Fassung gekommener Geist, muß sich erst wieder erholen. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Le Claire. Gourvil.

Le Claire. Wie groß würde meine Beschämung seyn, wenn der Vater meine Schwachheit inne würde.

Gourvil. (aufgebracht) Hat sich Dorval sehn lassen?

Le Claire. Delcourt sucht ihn auf. Es kann nicht lange währen, so werden wir Nachricht von ihm haben.

Gourvil. Meine Ungeduld nimmt zu. O wie herbe ist doch mein Schicksal! Ich habe noch keinen vorüber gehenden Strahl von Freude gesehen, der nicht eine lange Reihe von Kummer und Seufzern hinter sich her gezogen hätte. Nur an dir mein lieber Sohn, finde ich eine unverfälschte Zufriedenheit. — Aber du stehst verwirrt und tief-

sin-

sinnig da, wie ein Mensch, den ein heftiger Kummer drückt — —

Le Claire. Ach Vater! kann ich fröhlich seyn, wenn beyde Gegenstände, die meine ganze Seele in Besitz haben, seufzen, und zwar unter verschiedener Last, die aber doch gleich groß ist an Betrübniß und Kummer?

Gourvil. Deine Traurigkeit ist vernünftig; und ich würde sie mit Wohlgefallen sehen, weil sie aus einem guten mitleidigen Herzen kömmt. Aber gleichwohl gefällt sie mir nicht, weil sie dir zu einem Vorwande dienet, deine Verwirrung vor mir zu verhelen, welche viel tiefere Wurzeln hat.

Le Claire. Ach mein Vater —

Gourvil. Was wolltest du mir sagen? dein blasses Gesicht, diese Blicke, welche den Meinigen nicht begegnen mögen, und bald starr an den Himmel bald an den Erdboden sich heften, sind lauter Beweise von einer tiefen Traurigkeit. O Gott! (ernsthaft.) Welcher Argwohn greift mit kalter Hand an mein Herz? —

Le Claire. (gelinde) sollte Julie? —

Gourvil. Doch keine Besorgniß. Die gute Meinung, die ich von deiner Tugend hege, hat mein Herz in Besitz, und vertreibt allen Zweifel daraus. Ja, mein Tugendhafter Sohn konnte einer unschuldigen Liebe den Zugang gestatten: er wird sie nun auch ver-

meiden können, da sie sündlich seyn würde. Ich sehe wohl die edelmüthige Anstrengung auf der blassen Stirne, und zugleich den Sieg. Komm nochmals her an meinen Busen: der streitig gemachte Sieg über deine Affecten macht dich in meinen Augen noch werther.

Le Claire. Ihre Worte sind der Zuspruch einer wohlthätigen Gottheit, die mir Leben und Trost giebt.

Dritter Auftritt.

Mariane. die Vorigen.

Mariane. Ihre Tochter verlangt Sie zu sprechen, und bittet Sie, entweder auf ihre Stube zu kommen, oder ihr zu erlauben, daß sie hierher kommen darf.

Gourvil. Was giebt es neues? Liebe Mariane! wie sehr bin ich Ihnen verbunden. Was will Julie?

Mariane. Das kann ich Ihnen nicht sagen. Anstatt daß Ihre Güte, nnd großmüthige Verzeihung, die sie ihr gewährten, die Thränen im Auge trocknen sollte, scheint sie eine neue Quelle derselben geöfnet zu haben.

Gourvil. Die Thränen, die Sie jetzt vergießt, sind süß. Grosmüthige Freundinn, suchen

Sie

Sie sie zu zerstreuen, und sagen Sie ihr, daß ich sogleich bey ihr seyn will.

Mariane. Nichts als ihre Gegenwart kann sie trösten. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Delcourt, die Vorigen.

Le Claire. Welcher Rang, welcher Titel kommt der Würde eines Vaters bey? Welche süße Wonne ist es für einen zärtlichen Sohn, einen solchen Namen aus zu sprechen, und ihn im Grunde des Herzens zu wiederholen. Da kommt Delcourt. Nun, lieber Freund, (ängstlich.) haben Sie Dorvalen angetroffen?

Delcourt. Ja mein Herr! Er würde schon da seyn, wenn ihn nicht jemand, der ihn suchte, unter weges aufgehalten hätte.

Le Claire. Hat er alles von Ihnen erfahren, was vorgefallen ist?

Delcourt. Ja, ich habe ihm dem ganzen unverhofften Vorfall erzählt.

Gourvil. (hastig) Was sagte er dazu?

Delcourt. Er erstaunte.

Gourvil. Bemerkten Sie an seinem Erstaunen Gleichgültigkeit oder Mitleiden?

Del-

Delcourt. Er schien gerührt zu seyn.

Gourvil. Sagte er nichts zu Ihnen?

Delcourt. Er erklärte sich nicht; sondern gieng stillschweigend mit mir.

Gourvil. Suchten Sie nicht sein Herz auszuforschen?

Delcourt. Nein, ich wurde unterbrochen. Hier kömmt er. Vielleicht können Sie das selbst viel bequemer thun.

Fünfter Auftritt.

Dorval, die Vorigen.

Dorval. Das glückliche Schicksal, welches Sie erfreuet hat, und ihr Verlangen mich zu sprechen haben mich bewogen, keinen Augenblick zu verziehen, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und an Ihrer Freude Theil zu nehmen.

Gourvil. Ich danke Ihnen für die eine und für die andere Gesinnung; aber Sie sind nicht hergerufen worden, um eine gemeine Pflicht zu erfüllen, woran oft nur die Lippen Theil haben, ohne daß das Herz etwas davon weiß. Ich will nur wissen, wozu Sie sich in Ansehung meiner Tochter entschließen wollen.

Dorval. Mein Entschluß ist schon gefaßt, und alle meine Wünsche sind erfüllt. Ich bin sogar stolz darauf, daß ich selbst etwas dazu beygetragen habe.

Gourvil. Dies alles soll so viel heißen —

Dorval. Daß Juliens Schicksal auf immer gesichert ist, und durch ein solches Mittel, daß ich es nicht besser hätte wünschen können: Gott gebe Ihnen nur weiter alle erwünschliche Wohlfahrt. Ich werde nun innerhalb zwey Stunden vergnügt und ruhig nach Hause zurück kehren.

Gourvil. Nein, Böswicht! du sollst nicht nach Hause kommen; oder wenn du es thust, nicht eher, als bis du mein Herz durchbohret hast. Ich habe geglaubt, wenn ich gelinde mit dir spräche, die Tugend sollte wieder ihre Rechte über dein Herz erhalten, und du solltest von selbst dich zum Gatten meiner Tochter anbieten; aber nein, bey dir findet kein Gewissensbiß statt, oder dein verderbtes Herz, deine Laster ersticken die schreckliche Stimme desselben. Glaube ja nicht, daß ich mich so weit wegwerfen wolle, dich zu bitten: mein Degen wird mir Genugthuung verschaffen. Wenn dein Lasterleben dich nicht zu einer feigen Memme gemacht hat, wie du es doch nur allzusehr bist, so komm: in der nächsten abgelegenen Gasse erwarte ich dich. (geht ab.)

Le Claire. Vater, bleiben Sie! O Gott, er will mich nicht anhören. Delcourt! halte Dorvaln zurück, ich gehe, meinen Vater zu besänftigen. (geht ab.)

Dorval. Was? Du wolltest mich aufhalten? ich sollte mich für einen schlechten Kerl ansehn, und mich ungestraft beleidigen lassen? Laß mich, oder ich sage dir die Freundschaft auf!

Delcourt. Entsage allem, was du willst, aber von hier lasse ich dich nicht weg, sowohl zu deinem Besten als auch zum Besten der Freunde. Hättest du wohl das Herz, Juliens Vater zu durchbohren? Den Vater der Julie, die dir ehemals so lieb war, die dich liebte, die das Herz hatte dir zu folgen, die ihrer Unvorsichtigkeit alles aufopferte?

Dorval. War das die Art und Weise, mich zu überführen, mich zu recht zu weisen? Wisse, daß seine rauhe und beleidigende Begegnung mich so aufgebracht hat, daß ich, ich mag schuldig oder unschuldig seyn, seine Tochter nicht nehmen wollte, wenn es mir auch das Leben kosten sollte. Ueberdies wisse noch, daß das Hinderniß, welches unserer Verbindung im Wege stand, jetzt gehoben ist. Denn eine Freundschaft, die sich zwischen der Familie meiner Braut und der meinigen erhoben hat, hat den ganzen Vertrag aufgehoben. Derjenige gab mir Nachricht davon, der mich aufhielt, da ich

mit

mit dir gieng: demohngeachtet soll sie nicht die meinige werden.

Delcourt. Itzt ist es nicht Zeit, mit dir davon zu sprechen, oder einzusehen, was deine Pflicht sey. Der Zorn soll nur der Liebe nachgeben. Für itzt fordere ich nichts von dir, als daß du dich zu besänftigen suchen sollst, und wie du wünschen würdest, daß man deine Hitze dir zu Gute halten, und vergessen möchte, so halt auch einem andern die seinige zu gute, und verzeihe sie. Wenn auch dein Verhalten gegen Julien unschuldig gewesen wäre, so siehst du doch wohl ein, daß es nicht von Tadel und Verdacht frey ist, und siehst auch wohl, daß der Zorn dieses rechtschaffenen und sonst so sanftmüthigen Mannes nicht ungegründet ist. Die Vernunft beginnt sich einen Weg durch das Gefühl seiner streitenden Affecten zu bahnen. Da ist Julie, sie konnte zu keiner gelegenern Zeit kommen.

Sechster Auftritt.

Henriette. Mariane, die Vorigen.

Henriette. O Gott! welchen Gegenstand (sie bebt zurück) sehe ich vor mir! Ich suche meinen Vater, und statt seiner, finde ich — — — Komm, Freundinn.

Delcourt. Bleiben Sie, Julie. Ihre Gegenwart ist jetzt nöthiger, als irgend jemals.

Dorval. (kehrt sich um, und sieht Julien.) In was für schrecklichen Umständen sehe ich Sie wieder?

Henriette. So? Ists Ihnen zuwider, daß ich meinen Vater und meinen Bruder wieder gefunden habe? So verhaßt bin ich Ihnen geworden, daß selbst mein Glück Ihnen Verdruß verursacht?

Dorval. Ach Julie — — nein, ich habe kein solches barbarisches Herz, das gegen die Regungen, womit die Menschlichkeit uns zuruft, fühllos bliebe. Aber der Streit meiner entgegenstehenden Affecten ist so heftig, daß sowohl der Kampf als der Sieg jedesmal zu meinem Schaden hinaus laufen muß.

Henriette. So heftig auch die Unruhe Ihres Herzens seyn mag, so wird sie doch niemals dem Kummer beykommen, der mir das Herz zerfleischt. Wo ich mich nur hinwende, sind alle Gegenstände gleichtraurig für mich. Der Vater, der Bruder, die Freunde verdoppeln meine Schaam: es ist mir, als ob ich ihre Vorwürfe hörte, und sie fallen mir desto schmerzlicher auf das Herz, je heiterer ihre Mine und je lieblicher ihr Blick ist. Das Andenken meiner unschuldigen Jahre fliehet vor meinem Gedächtniß. Nur der Anblick der Letztern verfolgt

mich. Das Bild meiner tugendhaften Mutter, macht mir mit drohenden Blicken Vorwürfe: und der tiefste Kummer und die bittersten Zähren werden mein ewiges Loos seyn.

Siebenter und letzter Auftritt.

Gourvil. Le Claire, die Vorigen.

(Gourvil sieht im Hereintreten daß Julie weinet.) Meine Tochter du weinest? (kehrt sich nach Dorvalln um.) Nun sehe ich warum. Ach, du Nichtswürdiger; mein Zorn läßt sich nicht länger halten. Wehre dich. (er zieht dem Degen.)

Henriette. Vater! (läuft mit Le Clairen dazwischen.)

Gourvil. Geht auf die Seite!

Le Claire. Nein, verzeihen Sie. Es ist mir nicht um sein Leben, es ist mir um das Ihrige, und um Ihre Ehre zu thun. Die Tugend bestehet nicht darinnen, daß man zu sterben, sondern zu leben wisse. An diesem Orte gestattet es die Gastfreundschaft nicht, und an einem andern, verbietet es das Gesetz. Und wenn jemand sich rächen müste, so käme es mir zu, weil ich zweyfältig beleidigt bin, sowohl durch den Schimpf, der meiner Schwester widerfahren ist, als auch wegen Verletzung

der

der Freundschaft; aber durchaus nicht, um ihn zur Heirath zu zwingen. Würde er durch Drohungen dahin gebracht: so wäre es eben soviel, als wollten Sie Ihre Tochter beschimpfen; da doch ihre Reue sie blos als eine Unvorsichtige verurtheilt. Wer sollte es sehnlicher wünschen, ihn zu ihrem Manne zu haben, als Julie? gleichwohl sagt Julie nichts: ihre Rückkehr zur Tugend läßt nicht vermuthen, daß sie lüge. Sie mag selbst zu erkennen geben, was sich für sie schicke oder nicht schicke. Ja lieber Vater, krönen Sie Ihr untadelhaftes Leben, selbst Ihre Unglücksfälle, die gegenwärtige Freude, kurz alle Ihre Tugenden insgesammt damit, daß Sie mir in allem Ihre Ansprüche ganz überlassen. Doch was! Ein Mann, wie Sie, vermag schon selbst über sich so viel, daß er in seinem Herzen die sanfte und ruhige Stille wieder herstellen kann.

Gourvil. Julie ist deine Schwester, nicht deine Tochter. Daher sind die Stimmen, mit denen uns die Natur zurufte, verschieden. Genug gehe auf die Seite, gehorche. Und Du wehre Dich.

Dorval. Ja, dies soll meine Wehre seyn. (er wirft den Degen weg, und knieet nieder.) Ja, ich habe mich vergangen; aber nicht an Julien; sondern nur damit, daß ich meinem Herzen allzusehr widerstrebt habe. Großmüthiger Gourvil, verzei-

hen

hen Sie mir, und das gewisseste Merkmal davon wird seyn, wenn Sie mir den süßen Namen eines Sohns beylegen, und mir — —

Henriette. Nichts mehr. Ich verstehe Sie. Es stehet mir itzt zu, Ihnen zu antworten. Vater! verzeihen Sie: Das letzte, warum Sie Ihre unglückliche Tochter bittet, ist, daß Sie sich Ihrer gerechten Entschließung nicht widersetzen. Meine Fehltritte verdienen keine Belohnung, sondern Züchtigung. Ein Gatte, ein Vater, ein Bruder, die mich lieben, sind das Loos schuldloser Seelen. Ich kenne mich: Mir stehts zu, mein vergangenes Leben zu beweinen. Aber damit meine Thränen niemals Ihre Ruhe stören, so will ich, um sie zu verbergen, in ein Kloster gehen. Dieses ist der letzte Kuß, den ich auf Ihre väterliche Hand drücke. Leben Sie wohl!

Le Claire. Welche erhabene Tugend! sie erschüttert mein ganzes Herz, und ruft mich auf den verlornen Weg zurück.

Verbesserung.

Rosalia

S. 11. Z. 8. l. hielt uns diese hartherzige Frau.

e.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willi, Andrea,

Theatralische Werke des Herrn Abbé Willi v. Verona

Bd.: Erster Band

1788

Coburg, Landesbibliothek -- C I 11/35
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919085-4